TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

Überschwemmung

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart und Berlin

Carl Worms:

Du bist mein. Ein Zeitroman
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Thoms friert. Roman aus der Gegenwart. 2. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Die Stillen im Lande. Drei Erzählungen aus dem Winkel
Inhalt: Unser Kind — Finis Poloniae — Sonnenbrüder
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Erdkinder. Roman. 3. Auflage
Geheftet M. 3.50 In Leinenband M. 4.50

Überschwemmung

Eine baltische Geschichte

von

Carl Worms

Zweite Auflage

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Est. A
Bayerische Staatsbibliothek
München
19823

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

I

In den letzten Apriltagen hatte der Frühling sich in den Gärten der Stadt häuslich eingerichtet. Schneeglöckchen wiegten sich über braunen Erdritzen, Akazien rollten ihre graugrünen Blattfächer auf, das Caprifolium steckte schon seine runden Manschetten an. Die Spatzen flogen noch einmal so hoch, als bildeten sie sich ein Lerchen zu sein. An den Straßenecken boten kleine blonde Mädchen Veilchensträuße feil.

Aber Tante Lieschen schrieb in ihr Tagebuch: „Es ist nicht mehr auszuhalten, so geht es nicht weiter. Als ob das Baltenland verhagelt wäre! Mutterchen selig meinte, dafür sei ein besonderer Engel beim Herrgott angestellt. Dann muß er aber falsch berichtet haben. So schlecht können wir nicht sein, um das zu verdienen.

„Kommt also Wolf gestern aus dem Gymnasium und erzählt zornesrot, in der Prima seien Proklamationen gegen die Regierung ausgestreut gefunden. In unserem lieben Gymnasium! So weit hat uns also schon die Russifikation gebracht! Jürgen freilich will nichts davon wissen und behauptet, der kranke Zeitgeist spuke überall herum. Wenn ich aber diese sich überstürzenden russischen Neuerungen in den letzten zehn, fünfzehn Jahren überschaue — ich finde sie alle

in Jürgens Kalender unter genauestem Datum, Jürgen schreibt alles an — dann meine ich es diesmal doch anders als Jürgen, behalte es aber für mich. Mußte zum Beispiel Erika nicht volle zwölf russische Stunden wöchentlich ertragen, Wolf sogar den Lokalheiligen im Betsaal mitfeiern helfen? Jürgen wurde das Programm gekürzt, das Lehrfach geändert, andere Lehrer bekamen ihren schlichten Abschied. Beaufsichtigung, Spionage, Hetzartikel ohne Ende. Seitenlange Erlasse und Protokolle für Kreisschule, Gymnasium, Privatschule, Universität, sie alle zu Tretmühlen degradiert. Polizei und Schule, zwei Stiefschwestern, Hand in Hand, wie Pechmariechen und Goldmariechen! Der Kaiser weiß nichts davon, so tröstet Jürgen. — Du lieber, prächtiger Menschenfreund mit dem stillen, klaren Gesicht, das ich am liebsten unter sonnenbeleuchteten bunten Fenstern im Kirchenstuhl sehe! Ich weiß, wie du darunter leidest, aber du gibst es nicht zu.

„Ob es mit dem baltischen Idyll nicht zu Ende geht? Oft ist es mir, als wären wir beide die letzten Balten. Darum umso treuer, Hand in Hand! Die Luft geht scharf, die Jungen werden anders.

„Fontane sagt: Der Mohr kann geh'n, neu Spiel hebt an; sie beherrschen die Szene, sie sind dran. — Auch Wolf spricht schon über Lehrer und Schüler so ganz anders. Nun, ich will's nicht verreden, am Ende tu' ich in weißem Haar noch mit, wenn die Jüngsten alle so brav modern sind wie Wolf und Erika. Dem Vater aber sollen sie die neue Zeit

nicht zu schwer machen, dafür will ich sorgen. Respekt vor dem Jürgen! sagte Mutterchen selig schon, als er um ihre Älteste freite und ich im verwaschenen Kattunkleidchen zu ihm aufsah. Das war vor dreißig Jahren, aber der Respekt ist geblieben, trotz aller Russifikationen und Proklamationen. Du lieber Gott, wohin treiben wir . . ."

Bum — bum — bums!

Die Hauswände zitterten, es dröhnte bis in Tante Lieschens Kopf hinein, daß sie die hübsche Nase kraus zog und die Feder auf den Rand ihres Sekretärs legte.

Da unten wurde die Lange Straße wieder einmal aufgebessert, nur so von oben, wie ein Bettpfühl aufgeklopft. Durch das Fenster sah Tantchen acht russische Taglöhner in ihren roten Hemden den eisernen Steinklöpfel an vier langen Holzarmen heben und Schritt um Schritt vorwärts auf das Pflaster schmettern. Ein halblauter russischer Fluch zwischen den Zähnen erleichterte die Arbeit.

Tante griff wieder zur Feder: „Gott sei Dank, die kurische Erde verträgt schon einen tüchtigen Puff. Aber . . ."

Eins — zwei, eins — zwei! kommandierte eine ruhige, kraftvolle Mannsstimme in der guten Stube nebenan. Tante fuhr auf und sah nach ihrer großen Bronzeuhr auf der Kommode. Acht Uhr in der Frühe! Da schlich ja schon die Sonne über die roten Blumen ihres Sofateppichs. Um neun Uhr muß Schwager Jürgen im Gymnasium sein und vorher noch seine

Zeitung lesen, Kaffee trinken, die Andacht halten, Zimmerturnen üben. Das hatte sie nun versäumt und er in seiner zarten Weise hatte nicht an die Tür geklopft. Zum Armrollen und Beinkreisen kommt sie nun zu spät, aber noch kann sie Schnitterbewegung und Axthauen mitexerzieren.

Das Tagebuch rutscht in ein geheimes Fach des Sekretärs und Tante verschwindet hinter den Gardinen ihres Allerheiligsten. Im nächsten Augenblick ist sie wieder da und steckt, fix und fertig, vor dem Spiegel ihr weißes Haar unter die Krause ihres Turnhäubchens, einer Art Bademütze. Tante sieht im Spiegel allerliebst aus. Halbstiefel, türkische Beinkleider und eine faltige Bluse stehen ihrer noch sehr geraden, kräftigen Gestalt vorzüglich. Ihr zarter Teint, die blitzenden schwarzen Augen, das dichte Haar — das ist alles wie Kapital aufgehaltener Jugend, die bei sechsundvierzig Jahren noch ein Tagebuch führen darf. Sie drückt die schlanken weißen Handrücken an ihre hochroten Wangen und öffnet resolut die Tür.

Eins — zwei, eins — zwei!

Da das Kommando dicht vor ihrem Zimmer ausgeführt wurde, schwenkte Tante geschickt ein, als wäre sie schon längst da, und die anderen fanden es selbstverständlich. Nur Nichte Erika erlaubte sich bei der nächsten Rumpfbeuge ein diskretes Schmunzeln. Es huschte wie verbotener Sonnenschein über ihr frisches Jungengesicht. Der Vater verzog keine Miene. Er war wie gewöhnlich ganz bei dem, was er tat. — Klang auch der Kommandoton noch leise in dem sich

anschließenden Morgengebet nach, eine kleine Seele steckte doch darin und ging auf Schwägerin und Kinder über.

Es klappte heute prächtig, es klappte immer. Nach dem alten Schulmann konnte man die Uhr stellen. Nun saßen sie am Kaffeetisch und er las das Neueste aus der „Rundschau" vor. Aus seinen grüßenden, kinderblauen Augen flog befriedigt so mancher Blick über die Zeitung durch die sonnendurchleuchtete Stube.

Hatte über Tantchens Zimmer ein leiser Duft von welkem Waldmeister gelegen, so roch es hier nach alten Wandgestellen mit noch älteren Büchern und gutem Pfeifentabak, dessen blaue Rauchsäulen die Sonnenstraßen der Zimmerluft durchquerten. Man konnte kaum glauben, daß ein Werkeltag anhob. Bei Oberlehrer Jürgen Helwig war immer etwas von der Stimmung des letzten Festtages zurückgeblieben. — Tauben gurrten vor den Fenstern. Tantes Kanarienvögel schmetterten hinter den sauberen Gardinen. Erikas Saatkästen standen an der Sonne in saftigstem Grün, ihr Zweirad blitzte unter der alten Wanduhr wie von eitel Silber. So hatte es Jürgen Helwig gern. Während er still für sich weiter las, hörte er schmunzelnd einen Streit Wolfs und Tantes an über Hauptmanns neuestes Drama, das Tante einfach ordinär fand.

Der Schwager hob besänftigend ihr Kinn ein wenig mit der freien Hand: „Nu, nu, Lieschen, lassen wir die Jüngeren auch zu Wort kommen."

„Gewiß, doch Anstand muß sein."

„Aber solche Begriffe wie Schönheit, Kunst, Anstand wechseln mit der Zeit, Tante.“

„Nein, mein Junge, so nicht, so nicht,“ schnitt der Vater sehr bestimmt ab. „Anmut, Schönheit behalten ihren Wert. Da schreiben uns Sitte und gesundes Empfinden ewige Gesetze. Aber die Geschmacksrichtungen werden andere. Mögen sie doch. Man muß auch darin seinen bestimmten Autoritätsglauben haben, sonst verbummelt man mit seinen Anschauungen. Nicht wahr?“

Wolf kniff die Mundwinkel zusammen und rollte seine Kaffeeserviette auf und zu.

„Ja, wenn man aber nur das gelten läßt, was in Tantes Tagebuch steht . . .“ Erika wagte für den Bruder einzutreten. Eine mutwillige Neckerei durfte sie sich schon erlauben. Aber diesmal schob der Vater seine Brille auf die Stirne und sah seinen stattlichen Schwarzkopf forschend an.

„Das schreibt Tante doch nur, damit ihr junges Volk einmal lesen könnt, wie man im Leben Dummheiten aus dem Wege geht.“

Tante wurde rot und klapperte ärgerlich mit dem Kaffeelöffel: „Wenn man in der Jugend keine Zeit zu einem Tagebuch gefunden hat . . .“

„So macht man es später eben besser, Lieschen, viel besser,“ fiel Jürgen liebenswürdig ein. Und halblaut las er weiter: „Warschau. Konvertiten. Laut Nachrichten des Warschauer Kurier wollen über fünfhundert Uniaten und Orthodoxe zum Katholizismus übertreten. — Kowno. Schülerdank. Nach Empfang

ihrer Abgangszeugnisse am vierten dieses Monats blieben die Schüler . . ." Der Oberlehrer stockte und las stumm weiter. Sein flüchtiger Blick hatte das ernste, für seine Jahre etwas zu ernste Gesicht des Sohnes gestreift. Sorgfältig legte er die Zeitung zusammen und drohte scherzend mit dem Finger: „Lieschen, Lieschen, dein Kaffee mundet so gut, daß wir die Arbeit darüber vergessen. Vorwärts, Kinder! Und nach dem Essen gehen wir zu Mutters Grab."

Schon stand Erika mit ihrem schlichten Strohhütchen im Vorzimmer und verschwand, ehe Wolf sich mit einem schläfrigen Geknurr aufgerichtet hatte. Fragend sah Jürgen sich nach seinem strammen Primaner um, der ihn schon jetzt um Haupteslänge überragte.

„Gehst du nicht gern zur Arbeit, Wolf?"

„Mit dir, Papa, gewiß, gern, jawohl." Das klang hastig, abweisend, gesucht.

„Zu deiner Arbeit, meine ich, in deine Stunden."

„In russische Stunden! Nein, Papa. Da lernen wir nichts mehr zu."

„Auch bei gutem Willen nicht?"

„Ich glaube kaum."

Stumm trat Jürgen in sein Studierstübchen, um die korrigierten deutschen und französischen Hefte seiner Sextaner zu holen. Sonst hatte er griechische und lateinische Hefte korrigiert. Aber die oberen Klassen waren ihm genommen, seitdem, behauptete Wolf, lernten sie in den alten Sprachen nichts mehr zu.

Jürgen kramte versonnen auf seinem Schreibtisch.

Tante schloß die Zuckerdose fort. Das benutzte Wolf, um sich an die Zeitung heranzumachen. Er hatte die Ohren gespitzt, als der Vater nicht weiter lesen wollte. Aha, das war ja wohl die Stelle. Er las sie mit gerunzelter Stirne.

„Nach Empfang ihrer Abgangszeugnisse am vierten dieses Monats blieben die Schüler des Gymnasiums im Saale stehen, ein Abiturient trat vor und verlas nachstehende Rede: ‚Meine Herren Pädagogen, im Namen der meisten meiner Kollegen möchte ich Ihnen einige Worte sagen. Acht Jahre hindurch haben Sie uns belehrt, erlauben Sie uns jetzt einmal dasselbe zu tun. Vor acht Jahren traten wir in diese Anstalt als muntere, lebensfrohe Knaben, wir dürsteten nach Freundschaft, Liebe, Licht. Statt Brot gab man uns jedoch Steine, und jetzt nach acht Jahren verlassen wir die Anstalt, ohne Glauben an uns selbst und an die Menschen, ohne wirkliche Kenntnisse. Nicht eine lichte Erinnerung nehmen wir mit, kein Lichtstrahl erhellte dies dunkle Reich der Unwissenheit, der zertretenen Individualitäten. Wir gehen fort alle mit dem einen Gefühl des Hasses gegen die Lebensbedingungen, die solch einen Typus von Lehranstalten schufen.‘“

Nun las er nicht mehr weiter. Er merkte, daß jemand hinter ihm stand und mit traurigen Augen auf ihn sah. Er wollte ein freundliches Wort sagen, aber die Kehle war ihm trocken. So oft hatte ihn Tante gebeten, den Vater durch sein schroffes Wesen nicht abzustoßen. Aber er stand mit geballter Faust

und rührte sich nicht. Jürgen trat näher und sah forschend zum Sohne auf. Diese schlanke Gestalt, diese nicht mehr unfreien Bewegungen, die hohe, schmale Stirne unter den kurz gehaltenen, straffen Blondhaaren, die tiefliegenden braunen Augen, ja sogar schon ein starker Anflug von Schnurrbart an der aufgeworfenen Oberlippe, alles das ließ schon eher den werdenden Mann als den unfertigen Jüngling erkennen. So viele hübsche Äußerlichkeiten, die ihm die Mutter vererbt hatte. Warum nicht etwas leichtere Lebensführung dazu, nicht mehr Vertrauen und Lebensmut?

„Kommst du, Wolf?"

„Ich — danke, Papa. Meinen Schulranzen muß ich noch zusammensuchen. Ohne Ranzen dürfen wir ja nicht auftreten, er gehört zur Uniform."

„So gehe ich voraus." Und doch blieb er stehen und sah starr in seinen Hut hinein. „Hast du gelesen, dort?"

„Ja, Papa."

„Das ist sehr traurig, nicht wahr?"

„Das ist sehr selbstverständlich, Papa. Und wenn russische Schüler schon so sprechen, was sollen wir dann tun?"

„Was ihr tun sollt? Mußt du das noch fragen?" Der alte Oberlehrer richtete sich dicht vor seinem Jungen auf, so hoch er konnte, wenn es auch nicht sehr hoch war. „Ihr sollt vor allem nicht vergessen, daß ihr ein deutsches Elternhaus habt, und sollt nicht gleich die Nase hängen lassen. Hast du ein deutsches Rück-

grat, so beweise es, sei besser, sei freier als die anderen. Solch eine schlapsige Unfreiheit wie die da im Artikel, solch unverdautes Zeug, darauf pfeif' ich, adieu!"

Aber vom Sohne seiner toten Agnes, der Frau mit denselben beobachtenden, fordernden Augen, ließ es ihn nicht so schnell los. „Vergiß nicht, nach dem Essen zum Kirchhof. Du kommst doch mit?"

„Ich glaube nicht, Papa. Jakobsohn und Dsirne wollten mich abholen."

Jürgen Helwig zog die Brauen in die Höhe: „Genügt dir dieser Verkehr? Geht ihr in euren Ansichten nicht weit auseinander?"

„Warum meinst du? Weil der eine Jude, der andere Lette ist? Ach, weißt du, Papa, meine deutschen Kameraden in der Klasse ... an ihren Leseabend kann ich mich nicht gewöhnen. Nicht weil ich mir einbilde, klüger zu sein. Aber als ich am letzten Sonntag den einen fragte, was sie am Sonnabend gelesen, wußte er es nicht mehr, wohl aber ganz genau, wie viel Glas Bier er sich geleistet. Jakobsohn und Dsirne haben doch auch andere Interessen als Schiller und Bier, oder besser als Bier und Schiller. Überhaupt die Ideale, Papa ... wir sind zu sehr auf den Hund gekommen, um uns noch solch einen Luxus zu erlauben. Da mußt du bei Eri anfragen."

„Hm, ich brauche niemand danach zu fragen, auch deine Schwester nicht. Aber du ... Junge, Junge, mach dich nicht schlechter, als Gott dich geschaffen hat, mach dich nicht interessant. Und heute gehst du mit

uns, ich wünsche es. Heute ist Mütterchens Verlobungstag."

Wolf hatte gehorsam nachgegeben. Hatte des Vaters Stimme nicht etwas gezittert? Pfui, wie kurz abweisend war er wieder gegen den alten Mann gewesen! Und richtete doch nie etwas damit aus. Der Vater hatte so seine konsequente, selbständige Weise. Das wußte jeder Gymnasiast: bei Helwig kann man keinen Skandal machen. Wenn der unscheinbare Mann etwas vorgebeugt auf dem Katheder stand, sich linkisch über das spärliche graue Haar strich, an der Brille oder dem kleinen Backenbart zupfte oder zwei Finger seiner stark geäderten Hand zwischen den Westenknöpfen spazieren führte, dann mußte man die Stunde schon ernst nehmen. Ein kurzer Blick zwang auch den Trotzigsten, ein freundliches Lächeln richtete den Verzagtesten auf. Und wenn Jürgen Helwig nach bestandenem Pensum „gut" sagte, dann war es wie anbrechender Feiertag.

Hatte der Vater nicht recht? Machte Wolf sich nicht nur interessant? Einem Sekundaner oder Primaner soll das doch nicht allzu selten passieren. Durfte er unzufrieden sein in diesem schlichten sonnigen Heim, von des Vaters schönem Lebensmut und der Tante Sorgfalt so behaglich ausgepolstert? Ja, wenn nur nicht ein Tag wie der andere gewesen wäre, in einer Zeit, die so viel Wechsel vertrug. Und sein Stübchen so eng, mit drei Schritten durchmessen! Und er liebte das weite Ausschreiten während der Arbeit. Nur ein wenig mehr Horizont! dachte er sehnsüchtig,

wie er jetzt mit seinem Ranzen fertig wurde und über die Dächer hinweg durch das Fenster zu des Friedhofs Bäumen hinübersah. Dort ruhte die Mutter, die ihre Kinder nie in eine russische Schule hatte geben wollen. Er sollte ihr in vielem gleichen, hatte Tante gesagt. Worin am meisten wohl?

Da klingelte es, die Magd öffnete, Erika war wieder da. Erhitzt sah sie sich um und ging auf ihr Zweirad zu. Der Bruder sollte es nicht merken, daß sie seinetwegen umgekehrt war und den Vater allein auf der Straße gesehen hatte. — „Was, Wolf, du noch zu Hause? Du kommst ja zu spät."

Der Bruder winkte geringschätzig: „Wir kommen nie zu spät, immer noch früher als der Lehrer der ersten Stunde. Und unsere Morgenandacht haben sie abgeschafft. Im Gymnasium beten sie nur noch russisch, zum russischen Gott."

Besänftigend streckte das junge Mädchen die Hand nach des Bruders Arm. Da sah man am ähnlichen Wuchs, daß sie Geschwister waren. Auch den energischen Zug um die Lippen hatte sie, nur war das Herbe am Bruder bei der Schwester durch natürliche Anmut mehr gedämpft. Sie schien sich mehr in der Gewalt zu haben.

„Sei gut, Bubi," schmeichelte sie. „Weißt du denn schon, wie herrlich es draußen ist?" Sie hatte schon viel erlebt. Der dicke Gärtner war mit blühenden Topfpflanzen zum Markt gefahren. Hinter des Nachbarn Zaun guckten schon Birkenblätter hervor, und zwei kleine Schülerinnen waren ihr begegnet, ganz

in Weiß, Narzissen in den Händen, und dann . . . ja, deswegen war sie umgekehrt und wollte die versäumte Zeit mit dem Rade einholen — dann war die Taubenstraße durch eine Prozession gesperrt. Eine wundertätige Mutter Gottes aus Riga besuchte die Stadt. Gouverneur und Polizeimeister haben sie vom Bahnhof abgeholt. Auch der Vater hatte nicht über die Straße kommen können. Da — wahrhaftig, da stand er ja an der Ecke der Dorotheenstraße. Sie zeigte ihn lebhaft dem Bruder am Fenster.

Und jetzt die Musik — sie kommen!

Verdrossen hatte Wolf zugehört, finster sah er hinaus. Gegen das Fenster, das die breite Straße bis zum Postgebäude übersehen ließ, gerade auf die Geschwister zu kam der feierliche Zug. Immer wieder intonierte die Regimentsmusik in etwas schleppendem Tempo denselben Choral: Ich bete an die Macht der Liebe. Voran schritten Soldaten, orthodoxe Stadtschüler mit ihren Lehrern folgten, dann die Geistlichkeit in goldstarren Gewändern, schöne Männer darunter mit langen weißen Bärten. Nun kam das juwelenschimmernde, vor Alter dunkle Bild auf einer laubumwundenen Bahre, auf den Schultern junger Psalmsänger. Würdenträger, höhere Beamte, Militär und Volk, alle entblößten Hauptes, schlossen die Prozession.

„Ganz feierlich," sagte Erika mehr für sich, an des Bruders Schulter. Er trat schroff vom Fenster fort.

„Findest du?"

Sie lachte ihn aus: „Ja, Bubi, das kann ich nicht

wie du, alles Russische wie ein rotes Tuch vor Augen sehen. Mir gefällt, was blitzt und klingt. Was ist heute wieder mit dir? Deine Aufgaben hast du doch gelernt."

„Wir haben keine Aufgaben, schon lange nicht mehr. Seit einem Monat habe ich kein Buch aufgemacht. Wir repetieren."

„Umso besser. Was hat's denn heute gegeben?"

„Papa war wieder unzufrieden mit meinem Umgang, meinen Ansichten, mit mir — ich weiß nicht."

Sie unterdrückte eine leise Befremdung und sagte hastig: „Geh, Bubi, das redest du dir ein. Papa ist nur traurig, daß du nicht fröhlicher bist. Und warum auch nicht, was fehlt uns denn? Du gibst Privatunterricht zu fünfundsiebzig Kopeken die Stunde, ich zwölf Turnstunden wöchentlich, also fürs Taschengeld übergenug. Und mein bißchen russisches Kommando und deine russischen Vokabeln machen uns noch lange nicht zu Russen. So meint es Vater doch. Lach mal, Bubi, sei wieder lustig. Nach einem Jahr bist du Student und frei. — Du, wer ist denn der Dicke mit den roten Hosenstreifen?" unterbrach sie sich lebhaft und wies hinunter.

„Was, kennst du unseren Gouverneur nicht?"

„Und der Lange neben ihm?"

„Präsident des Bezirksgerichts."

„Aber der Finstre dort mit gelbem Gesicht und den schiefen Augen?"

„Mein Herr Direktor."

„Schau, was für vornehme Bekanntschaft du hast."

„Ach, laß mich zufrieden."

Lachend fiel sie ihm um den Hals. „Nicht böse werden, bei solch einem Himmel und so viel Sonne! Ich will dich ja nur aus deinen Falten bringen, heute an Papas Verlobungstag. Tante macht einen Fruchtauflauf, sag' ich dir — fein! Und Papas Geburtstag steht auch schon vor der Tür, da müssen wir ... Du, es bleibt doch dabei, wir kaufen ihm das große Kaiserbild, das Onkelchen unten ausgestellt hat? Papa bleibt oft davor stehen, er soll es über seinem Schreibtisch haben. Weißt du, daß Onkelchen das Bild an die Kaiserin geschickt hat und eine Dankadresse eingelaufen ist. Das bringt sein Atelier in Flor."

„So mag er Papa die Photographie schenken."

„Aber du weißt doch, daß Papa von ihm sich nichts ansetzen läßt, weil wir doch billig genug bei ihm zur Miete wohnen. Aber wenn wir Kinder es ihm ..."

Wolf machte sich von ihr los: „Du wirst zu spät kommen," mahnte er.

„Ach was, du auch, Papa auch. Heute geht alles in eins hin. Du sollst mir nicht immer ausweichen, du sollst mir sagen ..." Heftiger sah sie ihn mit ihren dunklen Augen blitzend an.

„Was denn? Daß ich solch ein Geschenk ungern mache? Vielleicht ist es mir zu teuer. Kauf du es doch, du bist ja die Reiche, die Ideale, der Sonnenschein im Hause."

Pfui, das war wieder nicht hübsch, diese Bitterkeit mußte verletzen. Er war böse auf sich, daß er so oft sagen mußte, was er nicht sagen wollte. Aber wie er jetzt den Zug näherkommen sah, die weißen

Soldatenröcke, den gleißenden Pomp, die erwartungsvolle Haltung der Zuschauer und den eigenen Vater darunter, da faßte ihn wieder diese ingrimmige Lust, mit allen, auch mit der Schwester anzubinden. Er fühlte, wie aufgeregt sie war, er sah, wie sie ihr Taschentuch zwischen den Fingern wand.

„Verzeih," sagte er kurz, als beschließe er ein Geschäft.

Sie hatte sich wie immer ganz in der Gewalt. „Mir hast du nicht weh getan, Bubi, nicht einmal den Sonnenschein fortgenommen. Aber von Papa sprich lieber in solch einer Stimmung nicht. Du ahnst nicht, wie unrecht du ihm tust."

„Du großer Gott, was hab' ich denn gesagt? Beuge ich mich nicht, ducke ich mich nicht schon genug? Ich werde ja auch heute mit euch, nicht mit den Kameraden gehen. Ich tu' immer, was er wünscht. Ich bin ja im Gymnasium und nicht in einer Privatschule, wie Mama es wollte. Aber denken laßt mich, was ich will, und nicht nach alleinseligmachender Großväterweise. Ich kann Papa nicht hindern, das Kaiserbild neben oder gar über Mamas Bild zu hängen. Aber laß mich aus dem Spiel. Das wäre eine Unaufrichtigkeit mehr in der Familie."

Lauter setzte die Musik ein, nun waren sie unter dem Fenster. Heller blitzten die Uniformknöpfe und Epauletten, lebhaftes Rot mischte sich mit blendendem Weiß, und dazu so viel Gold und Goldähnliches. Die Kirchenbanner hoben sich schwellend im Luftzuge. Und doch lag über dem Ganzen etwas unsagbar Be-

engendes, Demutvolles. Starr und streng schaute die Gottesmutter aus ihrem Rahmen. Zwischen diesen schlichten Häusern, auf diesem Straßenpflaster, über den meist gleichgültigen Mienen der Gaffer lag eine Stimmung wie vor etwas Unverständlichem, das nicht erwartet wurde und doch kam. Wenig Zuschauer nahmen die Mützen ab, meist schlichte Fabrikarbeiter und Eckensteher. Nur einer unter ihnen war besser gekleidet. . . . Erika fühlte ihr Blut in die Wangen steigen, sie sah, wie Wolf sich abwendete und nach seiner Mütze faßte. — „Bubi, Wolf," bat sie leise, „Er tut es doch nur, um andere nicht zu verletzen. Er kann doch nicht über die Straße. Du sollst nicht schlecht von Papa denken."

„Ich? Fällt mir nicht ein. Dazu bin ich viel zu gut erzogen. Aber nun darf ich wohl gehen, nun ist die Straße frei, ja?"

„Begreifst du denn nicht, Wolf, daß er ebenso denkt wie wir. Daß er sich von der alten Zeit nur nicht so schnell lösen kann. Ist es im Grunde genommen nicht echte deutsche Treue, die ihn am Alten hält . . ."

„Verfluchte deutsche Treue!" Wolf stampfte mit dem Fuß und griff nach seinen Siebensachen.

Von der aufflatternden Gardine halb verdeckt sah Erika dem Bruder bekümmert nach. Nun schien er doch ihren Sonnenschein mit sich zu nehmen. Leise bewegten sich ihre Lippen, als müßten sie doch noch etwas für den Vater vorbringen. Es klang wie: „Arme deutsche Treue!"

II

Was Onkelchen doch für eine wichtige Persönlichkeit in der Stadt war! Daß er eine Persönlichkeit sei, hatte Jürgen Helwig schon auf der Universität in Dorpat von ihm behauptet. Aber die Wichtigkeit kam erst später über ihn. Onkelchen war er von niemand, da er in der Vaterstadt keine Verwandten mehr hatte und die entfernteren in Petersburg, wo er lange gelebt hatte, ihm fremd geworden waren. Eigentlich hieß er Karl Hartmann, aber als Onkelchen kannte ihn die halbe Stadt. Früher hatte er am Gemeinwohl wacker mitgearbeitet und den Mitbürgern zu besserer Beleuchtung und einer landwirtschaftlichen Ausstellung verholfen. Kassen und Legate hatte er zu verwalten und war in zahllose Kommissionen gewählt worden. Aber allmählich hatte er sich zurückgezogen. Der Mensch ist sich selbst auch etwas schuldig, sagte er und bereitete sich seitdem, nun schon zehn Jahre lang, zu einer Reise ins Ausland vor. Die Meyers und Bädekers kannte er nun schon halb auswendig und schaffte sich in jedem Mai ein neues Kursbuch an. Unterdes blieb er der Heimat unentbehrlich, wenn auch mehr im kleinen. Er wußte, wo im Herbst am besten Holz einzukaufen war, er besorgte seinen Bekannten die schönste Butter vom Lande

und die stattlichsten Tannen zum vierundzwanzigsten Dezember. Er bemerkte die erste Lerche und das erste Veilchen und bekam die Rigaer Zeitung, also die neuesten Nachrichten, früher als alle.

Fragte man ihn, warum er noch nicht reise, so behauptete er, der Kurs müsse höher stehen. Die ihn näher kannten, wußten es anders. Seine verstorbene Frau nämlich, die seine kinderlose Ehe mit viel festen Grundsätzen verschönt hatte, war eine verarmte Adlige gewesen. Er hatte ihr Jawort ritterlich als eine Art Opfer angesehen und dankte es auch nach ihrem Tode seiner kränklichen Schwiegermutter mit rührender Hingabe. Daher reiste er nicht. Ihren ganzen Haushalt bestritt er und war immer für ihre oft etwas anspruchsvollen Wünsche prompt an Ort und Stelle. Sie dankte ihm in ihrer Weise, indem sie ihn nie besuchte, aber jederzeit empfing, wenn sie allein war. Solche kleine Schwächen übersah er taktvoll und vergaß nie, daß sie ihm seine Frau erzogen hatte.

Warum er Photograph geworden war — ja, das war eigentlich die Tragödie seines Lebens. Er hatte Theologie studiert und seinen Vater, den ersten Hofphotographen Petersburgs, in studentischer Sorglosigkeit als dickes, zweibeiniges Portemonnaie angesehen. Das väterliche Atelier hatte ihn nur insofern interessiert, als er dort Großfürsten zu sehen bekam und etwas Hofluft atmen konnte. Dann aber kam der Krach. Die Hofgunst verflog und Vater Hartmann siedelte in seine Heimatstadt über, als Photograph

ohne Konkurrenten. Ihm war seine Beschäftigung kein Handwerk, sondern eine Kunst gewesen. Heimlich hatte er sogar den Pinsel geführt. Noch hing über Onkelchens Stehpult ein Sokrates, mit dem Giftbecher, wie er erläuternd jedesmal hinzufügte. Aber Tante Lieschen nannte das Bild: die Weinprobe und fand sich nie ins echt Hellenische hinein. Nur sagte sie Onkelchen das nie, wußte sie doch, er verehrte seinen künstlerisch angelegten Vater so hoch, daß er ihm auf dem Sterbebette seine Lebenspläne geopfert hatte und auf des Alten Wunsch Photograph geworden war.

Eigentlich hatte er auch nichts zu bereuen. Wer weiß, ob meine Predigten so gut wie meine Bilder geworden wären, scherzte er wohl. Man hielt ihn für einen gemachten Mann, und Allmutter Sonne segnete seine Arbeit, daß er zu ihr aufsah wie zu einer Gottheit, die ihm ihre Wunder beim Schaffen offenbarte. Wenn er nebenbei noch des Landes erster Taubenzüchter mit vier Ausstellungsmedaillen war, so war er es eben nur, weil er wenigstens eine kleine Liebhaberei nach seinen eigenen Wünschen einrichten wollte.

Mit Helwigs lebte er über zwanzig Jahre unter einem Dach, er unten, sie oben, dazwischen eine reiche Militärfamilie in der Bel-Etage. Er war stolz auf seine langjährigen Mieter. Mit seinem Jürgen hatte er des Lebens Sonne und Schatten redlich geteilt. Ihre Frauen hatten sie begraben und sich gemeinsam durch die Trauerzeit durchgepaukt. Die Kinder hatte

er aufwachsen sehen, mit den Gefühlen eines Kinderlosen, der noch viel unverbrauchte Zärtlichkeit abzusetzen hat. Der Tante Einzug hatte er mitgemacht und ihr selbstverständlich all die kleinen Aufmerksamkeiten abgetreten, die er sonst der Frau des Freundes bestimmt hatte.

Der langgestreckte Hof hinter seinem Hause, das Gärtchen am Stadtkanal waren seine kleine Welt. Zwischen diesen umlaufenden Holzgalerien der Nebengebäude, mit Pferdestall, Wagenremise und Taubenschlag, zwischen Stockrosen und buschigen Zentifolien lebte die alte Zeit noch. Hierher drang kein russischer Laut. Jeden Morgen weckte er diese Welt mit kräftigem Baß, wenn seine stattliche Gestalt in hohen Stiefeln und jägergrünem Hausrock an der Küchentür erschien und nach Fritz, dem Kutscher, rief, der über die alten Schimmel und den Hühnerhof berichten mußte. Er fütterte die Tauben, sah nach den Rosen und sichtete die photographischen Platten, stolz wie ein König in seinem Reich. Hier hatte ihm kein aufgedrungener Beamter etwas zu sagen. Was ging ihn die Russifizierung an! Wehe aber, wenn sein Fritz etwas schief gemacht oder gar sein Jürgen ihn verärgert hatte! Dann scholl seine Stimme bis zur Dachkammer hinauf. Dann konnte er aus reinster Nächstenliebe seiner Umgebung unangenehm fühlbar werden und sich und anderen einen ganzen Maimorgen verderben.

An solch einem Maimorgen guckte Tante Lieschen über ihren ausgeklopften Betteppich aus dem Fenster.

Im Hof stand ihr Hausherr breitbeinig und groß. Er hatte die in zerstreutem Tageslicht ausgestellten Kopierrahmen gemustert und festgestellt, welche Bilder abgetont werden mußten. Nun pfiff er seinen Tauben, die alle Dächer ringsum belebten. Auf dem Stall machte ein hübscher Mohrenkopf die Honneurs und trippelte und drehte sich, als hätte er eine geladene Gesellschaft zu unterhalten. Das war Kungs, ein seltener Schmalkalder, dessen Kappe in einen stolzen Kragen auslief. Nun flog er auf seines Herrn Schulter und hackte eifersüchtig nach anderen Tauben, die das Futter den gierig vordrängenden Hühnern abjagen mußten.

Tante sah interessiert auf das lebhafte Bild. Stattlich ragte Karl Hartmann unter seinen Lieblingen auf. Der Kopf mit den noch vollen Wangen, gelbweißem Knebelbart und dunkeln, auffallend großen Augen unter überhängenden Brauen erinnerte an einen im Kriege ergrauten französischen Offizier.

Jetzt hob Onkelchen diesen Kopf und grüßte artig hinauf. Tante wurde rot. Sie wurde immer rot wie ein junges Mädchen, wenn man sie länger ansah, als gerade nötig war. Die Arme auf ihren hängenden Teppich gestützt, erinnerte sie an die Ritterfräulein in der Turnierloge, an die Damen „auf hohen Balkonen".

„Guten Morgen, Herr Hartmann. Ich bin allein und langweile mich sehr. Was sagen Sie dazu?"

„Gar nichts, wenn Sie Herr Hartmann sagen," antwortete er ungnädig und streichelte seinen Kungs.

„O weh, auch Sie schlecht gelaunt?“

„Ja.“

„Dann passen wir zusammen. Aber sehen Sie sich vor mit den Launen, sonst glaubt's kein Mensch mehr, daß Sie das Stadtonkelchen sind.“

Über sein dunkles Gesicht flog ein Schimmer vertraulicher Freude. „Wenn Sie es nur glauben, was geht mich die Stadt an!“

Tante drohte mit dem Finger: „Das sollte chère mère hören! Wie geht es ihr übrigens?“

„O danke. Da ist schon ein Briefchen von ihr. Sie hat die Nacht gut geschlafen. Ich soll heute nicht zu ihr, heute ist adliger Kaffee.“

„Sie sollten sich nicht tribulieren lassen, Onkelchen, das schadet dem Charakter. Und jetzt komme ich herunter, auch ohne Einladung, sonst stäubt Jette mich noch hinaus. Warten Sie, jetzt tribuliere ich Sie und klage Ihnen etwas vor.“

Aber zum Klagen kam sie nicht so bald. Erst mußte sie einige Vorträge anhören, die Onkelchen mit etwas pedantischer Ausführlichkeit anzubringen liebte. So erfuhr sie heute, daß unter den Auskopierpapieren das Chlorsilber-Eiweiß-Emulsionspapier sehr zu empfehlen sei und daß er ihr Bild nächstens in Gummidruck ausführen wolle, um eine vornehmere Wirkung mit ihr zu erzielen. Sie war nämlich für ihn schon das reine Versuchskarnikel und mußte bald mit Schürze und Staubtuch, bald im Sonntagsstaat in sein Atelier. Er hatte schon eine ganze Kollektion von ihren Bildern, so daß Tante zuletzt schon mißtrauisch wurde.

Dann präsentierte er seine Tauben. Durch Paarung der Kreuztaube mit der Pfauentaube hatte er reizende Pfauenmöwchen erzielt. Als sie so unbedacht war, zu behaupten, daß sie die Taubenbrut auf vier Wochen berechnete, mußte sie umständlich erfahren, daß sechzehn bis achtzehn Tage genügten und die Eier nie später als zwischen sieben und zehn Uhr Morgens gelegt würden.

Endlich hatte sie ihren Lehrmeister mit Geduld und List in den Garten gelockt. Hier konnte sie schon eher mitsprechen. Sie hatte eine geradezu leidenschaftliche Sehnsucht nach Blumen, je bunter, desto besser. Bald saß ein Aurikelsträußchen hoch an der Brustfalte ihres schwarzen Kleides und saß ihr gut. Onkelchen hatte ein Auge dafür und betrachtete sie sinnend mit sonderbarem Blick.

Endlich saßen sie im Borkenhäuschen unter alten Ahornbäumen. Es roch erfrischend nach junger Erde, Baumrinde und Tau. Ja, sie hatten beide einen verpfuschten Morgen, und das Liebste, was sie gemeinsam hatten, ihr Jürgen, war schuld daran.

„Wird er das Kaiserbild nu nehmen oder nicht?“ fragte Onkelchen ungeduldig und steckte sich eine Zigarre ins Gesicht, um seinen Ärger zu verrauchen. Beim Schachbrett hatte Jürgen gestern erklärt, daß er ein so großes Geschenk zurückweise. „Wenn nicht von mir, so doch von den Kindern zum Geburtstag. Sie sollen es billig haben, und das Bild ist gut, Fräulein Lieschen, Platindruck in Sepiaton, nobel, sag' ich Ihnen.“

„Wenn aber Wolf nichts davon wissen will."

„Wolf ist ein Dickkopf, den ich mir mal etwas kürzer an die Kandare nehmen werde."

Tante zog seufzend eine Häkelei für ihre fleißigen Hände hervor: „Dann spannen Sie nur Erika gleich mit ein. Nicht wiederzuerkennen ist das Mädchen. Das ganze Haus aus Rand und Band."

„Was hat denn die Kleine?"

„Kleine? Na, wissen Sie, die hat sich ausgewachsen, die ist so selbstverständlich modern, daß eine alte Tante nicht mehr aufkommt. Radeln, Tennisspielen, Turnen, na ... Wir mit unseren veralteten Gedanken sind abgeschafft."

„So lassen Sie die Marjelle, schenken Sie das Bild, Fräulein Lieschen. Auf irgend eine Weise ..."

„Ach, das Bild ... daran denkt jetzt keiner außer Jürgen. Und wer ist schuld, wer hat ihm diese Kaiserideen in den Kopf gesetzt mit all den Petersburger Hoferinnerungen?"

Onkelchen lächelte verschmitzt und wehte den Tabakrauch fort.

„Ja, dafür kann ich nichts. Hofluft steckt an und Jugenderinnerungen sind zäh. Im Leben vergess' ich zum Beispiel nicht, wie Seine Majestät unsere Schule besuchte und wir ihn zum Schlitten begleiten durften. Wir Unverschämtesten schwangen uns sogar auf die Pelzdecke. Da nahm er dem Kutscher die Peitsche aus der Hand und zog uns eins über. Ja, so was hört Jürgen gern. Das ist etwas für seine noble Natur."

Tante häkelte eifriger: „Fangen Sie nur nicht an. Adelsmenschen, nicht wahr? Sind Sie beide auch schon so weit?"

Er sah sie freundlich wehmütig an: „Ach, Tantchen, Sie sind mit Jürgen ja noch viel weiter. Er und ich sind doch nur zwei verbrauchte Balken, wie man sie heute höchstens in alten Bilderfibeln oder unter einem Glassturz zeigt. Glauben Sie doch ja nicht, daß meine Geschichten Jürgen den Kopf verdrehen. Sein Ideal muß er haben, etwas Besseres für den Alltag. Für den Sonntag ist's ja wohl der Herrgott."

„Für den Werkeltag nicht auch?"

„Nein, Fräulein Lieschen. Nichts für ungut, aber wir haben nebenbei noch etwas nötig, so etwa einen kleinen katholischen Seitenaltar. Dafür ist der Herrgott zu gut. Aber verehrungswürdig muß es sein, so — so ein Feiertagsschmuck für die Seele. Sehen Sie, sonst könnte ich nicht so fix photographieren und Jürgen nicht so gewissenhaft russische Stunden geben. Neben dem Handwerk brauchen wir etwas für die freien Abende, für schlaflose Nächte, einsame Spaziergänge."

„Nun, und Ihr Schachspiel, Ihre Pfeife? Tauben, Rosen, Musik, Kegelklub und was weiß ich noch!"

„Das genügt nicht," sagte der Mann neben ihr mit gefalteten Händen und sah den Rauchwolken andächtig nach. „Einst hatten wir unsere Frauen. Nun ist's aus mit dem, was man so den Duft der Ehe nennt. Nun wollen wir Witwer in der zweiten Jugend

auch noch unseren Putz haben, sonst bröckeln wir ab. Oder was meinen Sie?"

Tante meinte gar nichts, fand es aber unnütz, daß er ihr näher rückte, und rückte weiter. Unbeirrt fuhr Onkelchen fort: „Sehen Sie, daher versteife ich mich auf meine Reise, Jürgen aber hat seinen Kaiserglauben. Er ist der Vornehmere, er muß immer so einen Glanz über sich haben, der ihm Pflicht. Arbeit, Erholung, Lebenszweck vergoldet. Lassen Sie uns alten Knaben doch unseren Dollpunkt."

Tante wurde nachdenklich und strich ihre gerollte Arbeit auf dem Schoß glatt. Das klang ja ganz hübsch, sie aber nahm das Leben gern am Wickel, wie es war, nicht wie es sein könnte.

„Ja, lieber Freund," sagte sie etwas verwirrt, als er sie erwartungsvoll ansah, „das ist die Philosophie der stillen Winkel. Aber das Leben stört uns heraus, die Jugend rüttelt uns Alte aus dem Traum. Dürfen wir das jüngere Geschlecht sich selbst überlassen und den Lebensrest für uns gemütlich ausbauen, wie die Juden ihre Laubhütten? Sehen Sie, das ängstigt mich, daß Jürgen seine Kinder nicht recht versteht. Er will sie anders haben, als sie sind, darüber verliert er seinen starken Lebensmut."

„Wer sagt Ihnen das?" Beinahe unhöflich fuhr Karl Hartmann auf sie los. „Verzeihen Sie, aber das hör' ich von Jürgen nicht gern. Er läßt sich nicht unterkriegen und ungerecht gegen seine Kinder wird er nie. Er ist ein größerer Lebenskünstler, als Sie denken."

„Ja, ja, nach altväterlichem Rezept. Aber die Russifizierung wirft heute alles über den Haufen.“

„Ach, reden Sie mir doch nicht von der Krätze! Sie ist wie die Influenza, die nur schwächliche Naturen fällt. Gesunde kommen durch, gesunder denn je. Unser breites baltisches Stilleben mit seinen großen Übertreibungen und kleinen Unterlassungssünden hat durchaus solche Pferdekur verdient. Es ging uns zu gut. Nun mag die Jugend ihre sauren Wochen haben. Sie glauben doch nicht im Ernst, daß mit diesen Unaufrichtigkeiten und Gewaltmaßregeln, mit dieser kranken Hast, von diesem Beamtenmaterial unser Deutschtum bedroht ist? Umso schneller besinnt es sich auf seine Kraft.“

„Ich fürchte nur für unsere Jugend. Diese moderne Schule hält ihr statt Religion und Vaterlandsliebe als Ideal die Karriere vor. Das nimmt die Ehrfurcht vor Autoritäten und tötet die Jugendfrische. Haben Sie vom Schülerdank in Kowno gelesen? Frech, aber leider wahr. Wolf ist seitdem aus dem Häuschen. Und erst die Proklamationen! Da sickert doch so mancher Gifttropfen durch.“

Er sah sie übermütig an: „Bitte, Tante Lieschen, wie wäre es, wenn wir uns mehr spezialisierten. Sie sprechen wie ein Leitartikel, ganz allgemein. Das kann von Litauern, Juden, Letten gelten, nicht aber von Jungen aus deutschem Hause.“

Nun war er ihr so nah, daß sie aufstand und die Mücken fortscheuchend am Kanal hinging, dessen stille Wasser die überhängenden Fliederbüsche ab-

spiegelten. Langsam hielt Onkelchen Schritt, die Fäuste in den Rocktaschen, die Stirne gekraust, als bereitete er einen Entschluß vor.

„Warum antworten Sie mir nicht?"

Tante mußte über seinen robusten Eifer lächeln.

„Ja, bester Freund, weil ich Ihre Zuversicht nicht habe. Das behagliche baltische Nest, wie Sie es sich denken, ist verstört. Die Jungen sitzen nicht mehr still. Es werden Gewissensfragen an sie gestellt, die noch nicht für ihre Jahre sind. Nun untersuchen sie im Gymnasium den letzten Skandal. Ich bin überzeugt, alle Schüler — auch Wolf — kennen den frechen Skribenten. Wahrscheinlich so ein Litauer mit unaussprechlichem Namen. Aber dürfen sie ihn angeben? Jürgen besteht darauf, Erika meint, Kamerad bleibe doch Kamerad. Wolf verbohrt sich philosophisch in den Fall und ich verderbe die Suppe. Darüber gehen alle traulichen Dämmerstunden und Träumereien am Kamin flöten, jedes vergräbt sich in seinem Winkel, und wenn Sie nicht Rat wissen . . ."

Mit einer energischen Wendung brachte Onkelchen sie zum Stehen, indem er rechts und links in die Fliederhecken hineinfassend ihr den Weg vertrat. Nun hatte er sie, wo er sie haben wollte, im äußersten Garteneckchen unter einer Linde, worauf — eine Seltenheit auch für diese stille Stadt — ein Storchnest thronte. Meister Adebar strich eben laut klappernd heran. Das schien Onkelchen Mut zu machen, daß er warm und treuherzig bitten konnte: „Einen Augenblick, Tantchen. Rat wüßte ich schon, wenn Sie nur hören wollten.

Wird es Ihnen oben zu bunt, ziehen Sie zu mir herunter. Das heißt, tun Sie mir den Gefallen, heiraten Sie mich. Bitte, bitte, nicht fortlaufen! Nein, das hilft Ihnen nichts, ich lasse Sie nicht durch. Einmal bitte ich und nie wieder, ganz im Ernst, Fräulein Lieschen. Längst schon wäre ich gekommen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie für Jürgen ... das heißt, daß er für Sie ... Und er, glaube ich, nahm wieder Rücksicht auf mich. So sind Sie vor lauter Rücksichten um das Vergnügen gekommen ... das heißt, das wäre ganz meinerseits gewesen oder auch seinerseits ... Erbarmen Sie sich, Fräulein Tantchen, lassen Sie mich nicht lange Reden halten. Es gibt ein Unglück. Ich habe keinen Stil, das wissen Sie ja. Ich bin plump, täppisch, hitzig. Aber ich werde mich bessern. Bin freilich nur ein alter Kerl, hab' nur noch eine zweite Liebe zu vergeben, aber Sie sind doch auch schon ... Das heißt, Sie sind eigentlich noch recht jung. Und dann flicken wir beide die auseinandergehende Familie da oben schon zusammen. Sie sechsundvierzig, ich fünfundfünfzig, nun sagen Sie, ob das nicht paßt."

Er schnappte nach Luft. Tante, anfangs leicht erschreckend, hatte sich bald an der liebenswürdigen Verwirrung des gutmütigen Mannes erholt und sich schneller auf ihre weißen Haare als auf ihre heißen Wangen besonnen. Mit freundlichem Blick legte sie sacht seinen Arm in den ihren und führte ihn mit sanfter Gewalt den Gang hinauf.

„So, Onkelchen," sagte sie mit schelmischer Über-

legenheit. „So macht man es jetzt. Die Dame führt den Herrn. Lassen Sie mich ausnahmsweise modern sein, einmal und nie wieder, ganz so wie Sie. Ihr Antrag ehrt mich so sehr, daß ich dankend ablehne. Ganz abgesehen von Ihrer verehrten Schwiegermutter, könnte ich Ihnen sagen, ich tu's aus Achtung vor Ihrer lieben seligen Frau, der ich in keinem Stück gleiche. Ich kann nämlich auch hitzig sein. Wir würden uns also sehr oft zanken. Von Ihrer geplanten Reise werden Sie viel mehr als von mir haben. Aber was Sie da von den letzten idealen Lebenszwecken andeuteten, hat mir sehr gut gefallen. Ich werde mir Mühe geben, aus meiner Prosa heraus auch für mich einen zu finden."

Onkelchen ließ mutlos die hochgezogenen Schultern sinken.

„Ach, du lieber Gott, den haben Sie ja längst. Wie lange päppeln Sie denn schon die beiden Gören da oben?"

„Ganz so lange wie Sie, liebster Freund. Helfen Sie mir auch weiter dabei, daß die Kinder nicht verrussen. Das ist auch ein Lebenszweck. Und nun halten Sie einem wehrlosen Frauenzimmer ein paar offene Worte zu gut und geben Sie mir die Hand."

Aber Karl Hartmann schien kein Freund solcher halben Aussprachen zu sein. Er kaute verbissen an einem Lindenblatt und knurrte: „Also doch dieser Jürgen!"

Aber fix umschloß sie seine Hand eng mit ihrer

weißen, weichen und mahnte mit einem schönen Glanz in den kohlschwarzen Augen: „Scht, Onkelchen! Behalten Sie's hübsch für sich. Es gibt Dinge, die auch ein altes Mädchen in der Herzkammer pflegt wie ein Immortellchen in bunter Scherbe. Zertrampeln Sie mir mein Gärtchen nicht.“ Nun mußte sie bei allem Ernst der Situation doch lachen, als sie ihn mit hilfloser Sehnsucht zum klappernden Storch aufschauen sah. Hurtig wandte sie sich zum Gehen.

„Sie sind unverbesserlich, Onkelchen.“

„Ja, erlauben Sie ... wenn es damit nichts ist, wie soll es nun zwischen uns werden?“

„Ganz so, wie es war. Der Händedruck vielleicht etwas fester, das Gutenmorgen ein wenig lauter und Liebe für die Jugend in zwei so jungfrischen Herzen noch lebhafter. Und wundern sich die Menschen über unser Schöntun, dann sehen wir uns an und wissen uns ein wenig klüger als sie alle, denn wir sind einmal kolossal vernünftig gewesen, Onkelchen.“

„Ach, wissen Sie, so oft zu onkeln brauchen Sie auch nicht.“

„Jetzt wieder nicht? Gut also, von heute an Karl und Lieschen. Wollen Sie?“

Nun gab er ihr die Hand. Sie blieben sogar noch im Garten. Die Luft war erträglich warm auch für ältere Leute, die sich auch nach einem Korb etwas zu sagen hatten. Sie sprachen sogar vom Bau der lettischen Kirche und von zur Mühlens letztem Konzert, am längsten von Jürgen und den Kindern. Und wie sie endlich aufbrach, weil die Spargeln für Jürgen

noch abgezogen werden mußten, küßte er ihr ritterlich die Hand.

Als er aber allein zurückkam, nur von seinem Karo umwedelt, der leise herangeschlichen war, klopfte er ihm derb das Fell und brummte: „Kusch dich, altes Vieh! Die großen Sprünge müssen wir uns abgewöhnen.“

III

Wäre Onkelchen noch länger geblieben, hätte er etwas bemerkt, was durchaus nicht zu seinen Grundsätzen stimmte und doch über seinen eigenen Grund und Boden ging. Denn kaum war die zierliche Gittertür sirrend ins Schloß gefallen, so bewegte sich jenseits des Kanals etwas im dichten Geißblattgerank. Ein dunkler Kopf tauchte auf, ein krausgelockter, und eine hastige Hand setzte die blaue, silberumrandete Gymnasiastenmütze darauf. Nun hob sich eine untersetzte Gestalt vorsichtig auf und duckte sich, als Karo umkehren wollte. Da stand der junge Mensch in grauer Uniform dicht am Kanal. In bestimmten Entfernungen führten dicke Stangen darüber, um die plumpe hölzerne Einfassung zu stützen. Prüfend setzte der Gymnasiast einen Fuß auf und balancierte vorwärts. Er horchte zurück. Als alles still blieb, stieß er einen ärgerlichen Laut aus und ließ sich behutsam auf die Stange nieder, so daß seine Füße über dem Wasser baumelten. Hier gefiel es ihm. Die Sonne lag auf der trüben Flut, Schwirrfliegen, Mücken drangen aus den Schatten der Gärten. Strohhalme, Lumpen, weiße Papierstücke schwammen vorüber langsam und schwer.

Der einsame Späher sah hinab wie in einen Spiegel. Mit seiner Toilette war er zufrieden. Alles

saß gut, gut gehalten, wenn auch nicht ganz neu. Mit einem Taschenkamm fuhr er über die ersten Bartspuren, die sein schmales, etwas gelbliches Gesicht umrahmten, und strich eine Haarlocke kühn bis zum stark vortretenden Augenknochen herunter. Nun war er unwiderstehlich. Er war, was man so landläufig einen hübschen Juden nennt, ohne den aufdringlichen semitischen Zug, mit durchaus intelligentem Ausdruck, stark herausgearbeitetem Kinn und gerader Nase.

Und Sigfried Jakobsohn sah den Fliegen zu, scheuchte die Mücken und philosophierte in den Kanal hinein:

Das Leben läßt viel zu wünschen übrig. Das heißt, wenn man nicht kann tanzen wie die Fliegen, stechen wie die Mücken oder nicht untertauchen kann wie die Ratte dort, die sich das Glück auch im Kanaldreck sucht. Was ist mir das Leben gewesen? Bis zum neunten Jahr in Talsen Prügel am Morgen, Knoblauch zu Mittag und Beten am Abend. Nur am Schabbes wurde es besser. Der Tuckumer Kreisschule verdank' ich Prügel am Morgen, die vier Spezies zu Mittag und am Abend lateinische Vokabeln. Besser ist's gewesen nur am Schabbes. Dann bin ich gewandert mit dem Bündel auf dem Buckel über die Floßbrücke nach Riga, hab' geschlafen auf dem Lausemarkt und gebettelt trockenes Brot von unseren Leuten. Am Schabbes allein ist es gewesen mit Fleisch. Und dann zuletzt hier — Primaner, Stundenlehrer. Ich hungere nicht mehr, und ist doch alles gewesen dasselbe, nur die Prügel am Morgen haben gefehlt.

Nun will ich kommen unter die Leute. Brauchen können wir alle, hat der Vater gesagt, — Deutsche, Letten, Litauer, Polen, Russen. Wozu? Polen verschwören sich, Litauer beten, Russen schreiben voll die Papiere. Wozu soll man sie stören im Charakter? Aber die Letten kombinieren und die Deutschen denken. Kann ich sie also brauchen für meinen Charakter. Und behält der Jude seinen Charakter, so wird er von Berlin aus beherrschen die Welt, hat der Vater gesagt. Werd' ich mir also lassen machen eine Krone von echtem Messing. —

Hier lachte Sigfried Jakobsohn und aus dem Lachen drang ein so weher Hohn, daß sein Gesicht sich verzerrte, als wollte er eine Träne im Augenwinkel zerdrücken. Er schwankte auf seinem luftigen Sitz, schob sich weiter und lugte durch die Schatten von Onkelchens Garten. Aber ein stärkerer Luftzug drückte das junge Laub herunter, daß die Fenster des oberen Stockwerks verdeckt blieben.

„Wird noch in der Turnhalle sein," murmelte er und kalkulierte ernst und versunken weiter:

Wunderliche Leute, diese Deutschen. Sie lesen zu viel und denken zu viel, und dann kommen die Ideale und sie werden alt ohne Profit. Aber interessant sind sie mit ihrem starken Zorn, und ihre Töchter können lachen und auch mitleidig sein. Aber wer glaubt einem armen Juden das! Minnesänger wollte ich sein. Ausfahrend möchte ich sein und streiten wie Wolf Helwig und singen müßte ich von dem schlanken Wuchs und dunkeln Haar, wenn die Sonne es kämmt.

Dumm sind die Deutschen aber auch. Hat der Photograph der Tante angeboten die Versorgung, daß sie nicht mehr die Treppen zu steigen braucht. Und sie hat die Treppen doch lieber gehabt und er ist auch damit zufrieden gewesen. Unpraktisch sind sie und die Letten auch. Wollen sie sich verschwören, so sollen sie sein pünktlich und nicht mit dem akademischen Viertel. Wer sich verschwört, der soll abtun alle Feigheit und sich machen ein Herz von hartem Metall.

Hier aber fuhr er zusammen und sein erträumter Mut war verflogen, als plötzlich der Balken zu wippen begann. Krampfhaft faßte er in die Fliederzweige.

Drüben stand sein Schulkamerad Heinrich Dsirne, von Gestalt ein flachsköpfiger Bauernjunge, und schaukelte derb mit dem Fuß. Er lachte, Jakobsohn wurde kreidebleich.

„Bist du verrückt, Dsirne? Hör auf!"

„Oi, soll nu der Bocher werden meschugge vor Angst."

Der Lette verzog sein sommersprossiges Gesicht zu schadenfrohem Grinsen.

„Aufhören sollst du! Du bringst uns die Leute auf den Hals und — da kommt Helwig."

Das war nun nicht richtig, wirkte aber sofort. Geschwind kletterte Jakobsohn über die Kanalbrüstung und Dsirne lief leichtfüßig hinüber. Er war ein dürrer, langaufgeschossener Mensch, hinter dessen starrem Blick sich viel verstecken konnte. Daß er oft die weißen, festen Zähne zeigte, vergaß Jakobsohn

nie, und daß er lächeln konnte, wenn er ernst überlegte. Darum beneidete er ihn fast.

Der kleine Zwischenfall war bald vergessen und die Freundschaft im Borkenhäuschen bei glimmenden Papyros wieder gekittet. Dsirne hatte eine Flasche Bier mitgebracht, das müßte bei Verschwörungen so sein. Sie freuten sich, wie geschickt sie ausgekratzt waren, und stellten fest, daß im Gymnasium eigentlich alles schwänzte, Schüler, Lehrer, Schuldiener, gestern sogar der Inspektor, aber glücklicherweise nicht alle zu gleicher Zeit. Wenn nur Helwig sich nicht abfassen ließ.

„Was will er eigentlich von uns? Weshalb hat er uns herbestellt?"

Ja, das wußte Jakobsohn auch nicht, versicherte aber, daß es interessant werden sollte. Dsirne rückte näher und sah den Kameraden lauernd an.

„Glaubst du ihm alles, was er sagt?"

„Wem, Helwig? Wolf Helwig? Wem könnte man noch glauben, wenn nicht ihm? Wie du nur so verrückt fragen kannst!"

Fix lenkte Dsirne ein: „Hm, ja. Eigentlich ist es bei Helwigs ja ganz gemütlich. Der alte Herr kann ganz fidel sein, und essen und trinken darf man nach Herzenslust. Und zum Tee gibt's nie Schweinefleisch auf Butterbrot."

„Bei Helwigs würde ich auch Schweinefleisch essen," behauptete Jakobsohn kühl. An derartige Anspielungen war er gewöhnt.

Und dann kam Wolf durch die Pforte, etwas

haſtig, die Mütze auf dem Hinterkopf. Tante war ihm begegnet und er hatte vorgegeben, daß der Lehrer der Mathematik erkrankt ſei. Das hatte ihn verwirrt, er war in der Verſtellung noch ungewandt. Aber heute ging es nicht anders.

Erſt tranken ſie das lauwarme Bier aus dem Flaſchenhalſe, mit einiger Überwindung. Es ſchmeckte eigentlich keinem, aber Bier mußte ſein. Endlich war Wolf ſo aufrichtig, den Reſt in den Kanal zu ſchütten und auf das Geſöff zu ſchimpfen.

„Und ich ertrag' es nicht länger," brach er leidenſchaftlich los. „Dieſer Zuſtand macht unredlich und feig."

„Was iſt, was iſt ... Haſt du nicht ſelbſt ..."

„Ja, aber ihr ſchlugt dieſen Ort vor. Na, einerlei, jetzt ſind wir da und gehen nicht eher auseinander ..."

„Als bis?" Jakobſohn ſpitzte die Ohren, Wolf verhaſpelte ſich und verlor den Faden und Dſirne vollendete für ihn dummpfiffig: „Als bis wir ein ruſſiſches Abiturium gemacht haben."

„Keine Kindereien, bitte!" Wolf ſprang auf, die beiden duckten ſich. „Ich denke, wir fühlen uns erwachſen, in der Zeit der Not. Und dieſe Not erfordert Genoſſen, darum ſind wir hier. Ein Jude, ein Lette, ein Deutſcher. So iſt's überall im Lande. — Genoſſen, ich halt's nicht mehr aus, ich möchte mich ausſprechen, ausſchreien. Iſt es euch nicht auch ſo, als hättet ihr zuviel da in euch? Es muß heraus. Ich will wiſſen, ob ich allein vor Ungeduld und Widerwillen vergehe. Ich trag's nicht mehr allein.

Fünf Jahre russischer Gymnasiast! Ihr doch auch? Fünf lange Jahre elendes Wiederkäuen leerer Formen, geistloser Drill! Da verdienen sie sich an uns ihre Orden, an uns, ihrem leblosen Material. Da stellen sie ihre Nummern, bis wir selbst zur Nummer werden. Da lassen sie uns durchs Examen fallen, weil wir das Verbrechen begingen, nicht als Russen in die Welt gesetzt zu werden. Habt ihr den neuesten Hohn aus Riga gehört? Da haben sie in einer Schule auch schon die Galoschen russifiziert, in denen keine lateinischen Metallbuchstaben mehr sein dürfen, nein, russische, nur russische. Es lebe die Konsequenz! — Ekel, scheußlicher Ekel! Wir wollen die Ehrfurcht vor unseren Lehrern behalten, — man nimmt sie uns. Wir wollen arbeiten, lernen, — man macht uns nationale Kunststücke vor und fordert zum Examen alles mögliche andere. Wir wollen als Erwachsene genommen werden — man verbietet uns um acht Uhr die Straße und schickt uns um neun zu Bett. Habt ihr Augen, das zu sehen? Sitzfleisch, stille zu halten? Nein, tausendmal nein! Etwas muß geschehen. Wir versimpeln in unserer Uniform, bei dieser Menge von Freistunden und Feiertagen. Genossen, ich möchte ein ehrlicher Junge bleiben, und ich habe Angst, habe Angst, daß ich es nicht mehr können werde."

Er ließ sich auf die Bank fallen und starrte zwischen den aufgestützten Ellbogen vor sich hin. Dsirne kratzte sich den Kopf und spie aus, so sehr verachtete er den Schülerstand. Jakobsohn rückte näher und legte die Hand besänftigend an Wolf.

„Du, Helwig," sagte er leise. „Lies Tolstoi, lies Ibsen, ganz billig bei Reclam, lies Nietzsche, wenn du ihn kriegst. Das wird dir gut tun. Die sagen alle wie du, wie gemein es sich leben läßt. Was soll man denn anders machen als lesen, wo man in Prima nicht mehr hat zu arbeiten als ein Septimaner vor Weihnachten. Lesen macht klug, Lesen macht gebildet, und was man nicht versteht, davon macht man sich einen Begriff. So kommen die Ideen. Ibsen gibt uns immer ein Schlagwort und dahinter setzt man eine Idee."

„Hm, wirklich?" Etwas enttäuscht warf Wolf die Arme vor sich hin und sah Dsirne durch die Stirne an: „Nun, und du? Was hältst du davon."

Der junge Lette spuckte wieder und fuhr mit dem Ärmel über seine breiten Lippen. „Nu, ganz dasselbe wie du. Gemeiner Zustand! Ich lese lieber Zeitungen, weißt du, die neuen besonders, die sind fein. Aber was tun? In die böhmischen Wälder wie Karl Moor können wir doch noch nicht und Schweinejunge wie vor fünfzehn Jahren möchte ich nicht wieder werden. Also halten wir's Maul öffentlich und schimpfen zu Hause, bis wir mit dem Gymnasium fertig sind. Nachher machen wir es umgekehrt."

„So? Nimm mir's nicht übel, aber du hast eine Geduld wie Gummi elastikum. Weißt du, was ich täte, wenn ich keine Rücksicht zu nehmen hätte, all den Dickfellern in der Klasse zum Trotz? Vor das Katheder würde ich mich stellen, wenn der Direktor darauf sitzt, und ihm und allen sagen: Seht, so und

so war unsere Schule. Unsere Stadt hatte als Schulstadt einen Ruf. Und das und das habt ihr daraus gemacht. Und dann kehrte ich ihnen den deutschen Rücken, sollte auch meine ganze Schulkarriere zum Deiwel gehen."

„Aber so sei doch vernünftig, Helwig. Du wirst doch nicht . . ."

Wolf wehrte mit bitterem Lächeln ab: „Nein, nein, seid ruhig. Ihr behaltet mich noch ganz. Ich darf ja nicht, die Hände sind mir gebunden. Um meines Vaters willen . . ."

„Und an deine Schwester solltest du denken."

„Was? Was geht dich meine Schwester an?"

„Nichts, Lieber, gar nichts. Ich meinte nur so."

„Er meinte doch nur so," stichelte Dsirne. „Weil sie ihm Musik vormacht und klug mit ihm spricht. Und von den Juden muß er ihr erzählen und von ihrer Religion."

„Also geht es dich nichts an," lenkte Jakobsohn ängstlich ab. „Aber dein Vater, Helwig . . . vor dem hast du doch denselben Respekt wie wir alle. Also mußt du vorsichtig sein. Ist er doch der einzige deutsche Lehrer, der am Gymnasium blieb, als die anderen gejagt wurden."

„Wann bekommt er denn die Pension?" rief Dsirne dazwischen.

Wolf warf den Kopf zurück: „Wollt ihr damit sagen . . ."

„Ach was, sei nicht gleich so schwietig," trumpfte der Lette auf. „Gar nichts wollen wir sagen, als

daß er allein blieb, als die anderen uns verließen. Was er sich dabei denkt, ist doch seine Sache."

„Wir beurteilen ihn ebensowenig wie er seinen Kaiser oder andere den Papst," beteuerte auch Jakobsohn.

„Kaiser, ja, Kaiser!" Wolfs Gesicht überzog eine dunkle Röte. „Von dem hält er viel und hat ihn doch nie gesehen. Er kritisiert ihn ebensowenig wie den lieben Gott. Er nimmt ihn als übergeordnete Gattung hin."

„Du, das ist eigentlich riesig vernünftig," tröstete Jakobsohn etwas impertinent. „Was hat er uns auch Böses getan? Was weiß er von uns, was wissen wir von ihm? Aber so ein Glaube an ihn gibt so eine Art Sicherheit, so ein Ideal. Nicht wahr?"

Wolf zuckte die Achseln. „Mag sein, wahrscheinlich. Was mein Vater tut, hat immer einen Grund. Aber darum handelt es sich nicht. Ihr wißt, daß der verdammte Polack uns Proklamationen in die Ranzen gesteckt hat. Das tut man als Schüler nur, wenn man sehr borniert ist. Sollte man euch nun befragen, was antwortet ihr?"

„Gar nichts," entschied Dsirne flink.

Jakobsohn studierte Wolfs Gesicht. Er hätte sich so gern mutig gezeigt und meinte daher vorsichtig: „Das wird nicht angehen, antworten müssen wir. Ich würde sagen, daß ich kein Spion bin und keinen Kameraden angebe."

„Also eigentlich lügen."

„Erlaub, erlaub, das ist doch noch ein Unterschied. Ich weiche auf feine Weise seitwärts aus."

„Ja, ist der Kerl denn noch dein Kamerad?"

„Du würdest also . . ."

„Ihn ohne Gewissensbisse nennen. — Seht, so weit hat mich mein Vater überzeugt. — Morgen fordere ich ihn noch einmal auf, und meldet er sich nicht, so gebe ich ihn an, auch ungefragt. So einen Schmutzfleck dulden wir nicht unter uns. Ich bin überzeugt, daß ihr nicht anders denkt."

Dsirne sah Jakobsohn und Jakobsohn Dsirne an. Der Vorschlag kam etwas schnell. Aber ebenso schnell beeilten sie sich, überzeugungstüchtig zu werden, und schlugen ein, als Wolf ihnen die Hände hinhielt.

„Ich dank' euch, so hab' ich es mir gedacht," rief er mit jugendlicher Bravour. „Zu drücken sind wir, nicht zu unterdrücken. Das paßt auch auf uns. Als Vertreter der Baltenlande stehen wir hier, unsere Eigenart wollen wir bewahren. Glaubt nicht, daß ich als Deutscher blind bin und nur Deutsches gelten lasse, weil Deutsche die Kulturträger waren. Zur Pflege des Baltentums darf der Deutsche nicht zu stolz, der Jude nicht zu schlecht, der Lette nicht zu gering sein. Wir stehen einig gegen Gewalt. Passiver Widerstand soll uns zäh machen, Hoffnung auf bessere Zukunft freudig, Glaube an unsere Kraft stark und frei. Wir sind kein Volk von Knechten, das nur Beamte und Lakaien kennt. Wir verteidigen unsere Individualität auf dem Boden, der unser ist. Dem Staate dienen wir gern, aber freiwillig und fordern gerechte Behandlung dafür. Zu Russen wird man uns nie machen, niemals."

„Bravo!“ Nun wurden sie alle drei warm.

„Wollt ihr? Offen, redlich und treu. Was wir tun, wie wir uns helfen sollen, können wir nicht wissen. Dazu sind wir vielleicht noch zu jung. Aber einig wollen wir bleiben und stark.“

„Und sind wir älter, so gehn wir unter das Volk,“ schlug Dsirne beherzt vor. Aber Wolf schüttelte den Kopf.

„Ach, weißt du, das tun schon russische Gymnasiasten, bleiben aber doch nur unreife Bengel und gehen zu Grunde. Nein, wir wollen auf eine schönere Zukunft warten, auf so etwas Leuchtendes, Goldenes. Ich kann es euch nicht nennen, nicht zeigen oder schildern, aber irgendwo in der Ferne ist es schon und kommt näher. Man muß nur daran glauben.“

„Aha, die Ideale,“ sagte Jakobsohn, als spräche er von alten Bekannten.

„So etwas, wie dein Vater es kennt,“ riet Dsirne weniger sicher.

„Mag sein, vielleicht.“

Schweigend sahen sie nun um sich und in die Büsche hinein, als sollte da etwas herauskommen. Und dann schauten sie sich unsicher an. Aber über ihnen schmetterten die Finken, und der zwischen Häusermauern gefangene Frühling lächelte auf die jungen Helden herab. Die Luft war so voll von Verlangen und Wünschen, daß die der drei Menschenkinder sich schon dazutun konnten. In seinem schönen Vertrauen auf die Zukunft glaubte Wolf in diesem Augenblick alle Menschen mit sich eins und schlug den Genossen, für deren Ehrlichkeit er jeden Schwur ablegen wollte,

begeistert vor, sich von nun an beim Rufnamen zu nennen.

Sigfried und Heinrich klangen ja so deutsch. Jakobsohn nahm stillschweigend an, bei den Deutschen müsse das in bedeutenden Augenblicken immer so gehalten werden. Denn so hatte er es auch von Tante Lieschen an dieser selben Stelle gehört. Um auch etwas die Weihe der Stunde zu erhöhen, warf Dsirne die leere Flasche in den Kanal, wie er es von Schiffstaufen gelesen hatte. Und Jakobsohn stibitzte sich von Wolf noch die letzte Papyros, da er zu Hause keinen Tabak führte und Wolf in Anbetracht der Freundschaft ein Auge zudrückte.

So trennten sie sich, jeder nach seinem Temperament in mehr oder weniger gehobener Stimmung, in der fröhlichen Überzeugung, diese geschwänzte Lehrstunde viel besser angewandt zu haben.

Wolf begleitete Dsirne über den Kanal, um nicht gleich bemerkt zu werden. Jakobsohn sollte ihren Abzug decken und wie von ungefähr durch Onkelchens Hof gehen. Er war stolz auf diesen Auftrag.

Die Papyros im Mundwinkel kauend, ging er auf die Pforte zu. Wolf hatte ihm kolossal imponiert. In Sigfried Jakobsohn wohnten zwei Seelen; die eine kleine, abgehetzte Judenseele regte sich, wenn er allein war und das Leben so überwältigend groß mit all seinen Forderungen vor ihm stand. Dann war er wieder der blasse Judenknabe aus Talsen, dem es nur am Schabbes besser gegangen war, und jüdelte, wenn er mit sich sprach. Wenn er aber dann an die

Herrschaft seiner Nation in Deutschland dachte und an ihre gedrückte Stellung in Rußland, wenn er wie heute frische Initiative an anderen bewundern und sich selbst mit großen Plänen abgeben durfte, dann klopfte eine neue Seele an, so groß, daß er fast erschrak und nicht wußte, wie sie in ihm Platz haben sollte. Aber versuchen wollte er es doch mit ihr.

Die Hände in den Hosentaschen, schritt er leise pfeifend über den Hof. Er wollte an keine Gefahr denken, weder an Karo, noch an den groben Fritz. Er wollte sich nur tapfer genug fühlen, zu den Fenstern des zweiten Stockwerks hinaufzusehen.

Aber da hielt ihn schon eine aufdringliche Stimme unangenehm zurück. Aus dem Atelier kam sie, die blauen Vorhänge waren von der Glaswand zurückgeschoben, und am kleinen Luftfenster erschien Karl Hartmanns grauer Kopf. Er schwenkte einige Hartgummivignetten zum Abtonen in der Hand und rief im bekannten Brustton: „Sie da, junger Mann, was haben Sie in meinem Garten zu suchen?“ Jakobsohn zog höflich seine Mütze.

„Entschuldigen Sie, Herr Hartmann, ich wollte nur nach Ihren schönen Tauben sehen. Sie erinnern sich meiner wohl nicht? Sigfried Jakobsohn, wenn Sie gestatten.“

„Gar nichts gestatte ich Ihnen, wenn Sie hier herumlungern, statt auf der Schulbank zu sitzen. Im Garten sucht man Edeltauben nicht. Das müssen Sie doch wissen, wenn Sie überhaupt einen Tümmler von einer Kropftaube unterscheiden können.“

NDU Rosmarin

„Aber erlauben Sie, mein Herr ... Wenn ich nun lebhaftes Interesse für sie habe ..."

„Für mich? Dann kommen Sie in meine Wohnung oder mein Atelier, und nicht in meinen Garten. Also gondeln Sie gefälligst ab, mein Allerwertester."

In diesem Augenblick sah Jakobsohn Erika von der Straße kommen. Vor ihr sollte er wie ein dummer Junge behandelt werden? Niemals. Einen tückischen Blick warf er auf den unbequemen Mann. Zum ersten Male bäumte sich etwas in ihm auf, er wollte ja mutig sein. Und mit nicht mißzuverstehender Betonung rief er herausfordernd: „So können Sie mir vielleicht wenigstens sagen, wo man sich hier einen Korb kaufen kann?"

Aber schon bereute er fast den dreisten Ausfall, denn Onkelchen schien schnell zu begreifen.

„Infamer Judenbengel!"

Krebsrot riß er die Tür auf. Aber da stand Erika vor ihm und sah ihn besänftigend an. Verwundert hatte sie zugehört.

„Verzeih, Onkelchen, es war gewiß nicht böse gemeint. Eigentlich will ich Jakobsohn sprechen. Daher die Ausflüchte, nicht wahr? Du kennst doch Jakobsohn, der oft bei uns ist? Wolfs Kamerad, ein guter Bekannter ..."

„Na, weißt du ..." Mehr sagte Onkelchen nichts. Die Hand nur schien er an seiner Rocktasche abzuwischen und wandte sich achselzuckend seiner Arbeit zu.

Befremdet sah Erika ihren Schützling an: „Aber wie konnten Sie nur ..."

„Entschuldigen Sie, Fräulein, aber ich wurde gereizt.“

„Einerlei. Kommen Sie.“

Eine leere Sattelkammer voll alten Fuhrwerks- und Pferdegeschirrs entzog sie den Blicken der Vorbeigehenden. Klopfenden Herzens stand Jakobsohn vor des Freundes Schwester, die so entschieden, sogar mit einer kleinen Unwahrheit für ihn eingetreten war. Es tat ihm gut, daß sie ihn tapfer gesehen hatte, und sie behielt es für sich, daß er ihr mehr unverschämt als tapfer vorgekommen war. Auf einem alten Schlitten saß sie und wickelte ihren Sonnenschirm auf und zu. Und nun klang es fast wie ein Befehl: „Was haben Sie mit Wolf abgemacht? Ich weiß alles, ich sah ihn in den Garten gehen. Um Gottes willen, was wird er tun?“

„Aber, Fräulein Helwig, beruhigen Sie sich doch.“

„Ich will nicht, hören Sie, ich will auch meine Aufregung haben. Alles will ich wissen.“

„Aber es ist doch nichts geschehen.“

„Nichts, wenn mein Bruder . . . Das glaube ich Ihnen nicht.“

„Also nichts von Bedeutung.“

Sie sah ihn noch immer zweifelnd an: „Das ist schon eher möglich. Aber Schlimmes kann daraus werden. Seit Wochen stehe ich in Angst zwischen Vater und Bruder. Ich nehme an, daß Sie meine Mitteilungen für sich behalten? Bitte, bitte, ich glaube Ihnen, auch ohne Beteuerung. Also Papa muß vor Aufregung und Enttäuschung gehütet werden. Tante

sagt es und Tante hat recht. Er hat einen so schönen Glauben an die Menschen, den soll er behalten. Wir haben nicht das Recht, dagegen zu sein, das soll Wolf in seiner Ungeduld nicht vergessen. Seine Zeit wird schon kommen, aber die alte Zeit soll er achten, denn seine Kindheit stand noch in ihr."

Sigfried Jakobsohn wußte nicht recht, wie er zu stehen hatte. Am liebsten hätte er gesessen, denn dann konnte er sich mehr in sich zusammenziehen. So aber, lang aufgereckt, kam er sich zu exponiert vor, wie einer, der seine Schulaufgabe hersagen soll, die Arme über den Rücken geworfen.

Die alte Zeit achten, sagte sie nicht so? Er spitzte die Ohren.

„So sprechen Sie, Fräulein, die so gern mit den Jüngsten geht?"

„Nun ja, ich liebe den Fortschritt, neue Errungenschaften, moderne Gedanken. Sie umspielen mich wie Sonnenflimmer in einer dunklen Allee. Ich habe Sehnsucht nach ihnen, ich denke mir Flügel an die Schultern, wenn ich zum Beispiel auf meinem Rade sitze. Mitleben will ich, mittun, viel tun, wenn auch nur als Turnlehrerin, die die Arme weiter ausstrecken darf, als es sich sonst schickt. Aber das Alte soll Wolf mir nicht schelten, es hält uns zusammen, ich glaube, es hat mehr Poesie."

Jakobsohn trat von einem Fuß auf den anderen, um sich möglichst vorteilhaft darzustellen: „Merkwürdig, Sie sagen dasselbe, was Ihr Bruder denkt. Vielleicht sagt er es nur nicht, um nicht für unmodern

zu gelten. Aber das bewundere ich an ihm und strebe ihm nach. Poesie, Ideale! Sie ahnen nicht, Fräulein, wieviel Mühe es mich gekostet hat, bis ich nur erst in poetische Stimmung kam. Zu Hause habe ich so ein dickes Heft voll von Zitaten aus Schiller, Eichendorff, Jean Paul. Abgeschrieben, ausgelernt habe ich sie, um mich nur zu begeistern wie der Helwig — wie Wolf, wollte ich sagen. Er nennt mich jetzt Sigfried, haben das so abgemacht. Auch heute hat er sich begeistert."

„Was denn, wofür?"

„Ach, nichts Besonderes. Wir machten ab, zusammenzuhalten, auch mit dem Dsirne. Obgleich der Dsirne mir nicht immer gefällt."

„So erziehen Sie ihn! Zusammenhalten ist gut, sehr gut. Aber was bestimmten Sie in der Klassenangelegenheit?"

„Fräulein . . ."

„Ja so, verzeihen Sie. Das ist brav von Ihnen. Ich will mich überreden, daß nichts Unvernünftiges beschlossen wurde, weil Sie dabei waren. Das kann ich doch? Und Wolf wird nicht vergessen haben, was er seiner Nation schuldig ist, nicht wahr! Sehen Sie, das achte ich an Ihrem Volke, dies starre Betonen der Nationalität. Mancher Balte könnte von Ihnen lernen."

Er war dunkelrot geworden, eine heimliche Freude durchrann ihn. Und doch berührte es ihn peinlich, an sein Judentum erinnert zu werden. Zu oft hatte roher Spott es getan.

Erika stand auf, er zog linkisch seine Mütze.

„Also bleiben Sie meinem Bruder ein Freund, das möchte ich Sie bitten. Und besuchen Sie uns bald, Papa sieht seine Schüler gern bei sich. Wir spielen Schach, Dame, musizieren, und sind wir allein, so erzählen Sie mir wieder von Ihren Gottesdiensten, von Ihrer toten Mutter. Die hatte auch einen so starken Familiensinn. Auf Wiedersehen! Nun werde ich ruhiger sein, ich danke Ihnen."

Im lichten Kattunkleide stand sie vor ihm, ein Nelkensträußchen am Hut und darunter die Augen und das reiche Haar, beide so schwarz und strahlend wie der Abglanz einer orientalischen Sommernacht. Er mußte das irgendwo gelesen haben, sich selbst traute er den Vergleich nicht zu. Aber er fiel ihm ein und berauschte ihn. Verwirrt trat er auf sie zu und wollte ihr die Hand küssen. „Das wird wohl nicht nötig sein," sagte sie freundlich, aber bestimmt.

IV

Warum sie nur alle so besorgt um Jürgen Helwig waren? War er wirklich schon so altersschwach und unzuverlässig, daß sie ihn leiten mußten? Er hatte sich doch wacker durch das Leben gepaukt, hatte sich durch einen großen Schmerz zum Weiterleben geläutert und konnte also schon andere die Lebenskunst lehren. Sie hatten doch alle Respekt vor ihm. Aber sie selbst hatten vielleicht die alte Zuversicht nicht mehr, als wären alte Werte umgewertet, und wurden unsicher im Urteil über andere. Die Russifizierung macht euch kleiner, als ihr seid, sagte Karl Hartmann, sie fördert Uneinigkeit und liebloses Richten. Freilich, der unausgesprochene Belagerungszustand im Baltenlande wirrte die Gemüter durcheinander, wie beim Turmbau zu Babel, als sie sich ansahen und nicht verstanden, als alles stürzte. Die einen wurden still, überlaut die andern. Und diese saßen nun im Klub und Handwerkerverein schonungslos zu Gericht, als hätten sie den Patriotismus gepachtet.

Solche Leute freilich konnten Jürgen Helwig nicht verstehen und er sie noch viel weniger. Seine sich gleich bleibende Ruhe, seine Wortkargheit täuschte manchen. Der Heimat derbe, leicht gereizte Söhne verlangten in Ausnahmezeiten den Brustton der Überzeugung, und zwar auf gewaltigem Resonanzboden.

Jürgen hatte seine Agnes eben begraben, als die ersten Wetterwolken sich zeigten. Er hätte an ihr eine tapfere Gefährtin gehabt. So mußte er allein aushalten, und zwar zuerst mit der Arglosigkeit eines Kindes am Brunnen: er wird so tief nicht sein. Die große Unaufrichtigkeit der Agitation faßte er gar nicht. Er meinte, kleine Windstöße ließen sich ertragen. Die Borniertheit einiger russischer Zeitungen, die den Fanatismus schürten, tat ihm nur leid. Sie müßten besser unterrichtet werden. Die Roheit der Zensur, die jeden russischen Angriff, aber keine baltische Abwehr litt, erklärte er durch ihre große Verantwortlichkeit in wirrer Zeit.

Nun aber stutzte er. Es kam der Schwarm fremder Richter, Lehrer, Journalisten ins Land, die alle über „das verdammte Baltenland" schimpften, weil ihre „breite Natur" sich in so enge Grenzen nicht fügen wollte. Die besseren bedankten sich für diese lautlose Henkerarbeit und gingen wieder, die minderen blieben und machten das Geschäft mit Stellen, Orden und Titeln.

Und Letten und Deutsche wurden gegeneinander ausgespielt und rollten Schuldrechnungen aus althistorischer Zeit wieder auf, und lettische und deutsche Überläufer fanden sich bald als russische Handlanger ein und trieben es ärger in ihrer Zerstörungswut.

Da wurde Jürgen stiller. Die Gemeinheit rückte ihm näher. Um sich nicht zu besudeln, drückte er sich an die Wand. Aber da drückte man auch ihn. Er verlor Lehrstunden, obgleich er das Russische völlig

beherrschte. Man nahm ihm sein Fach und brachte ihn in den jüngeren Klassen unter. Für die mißhandelten deutschen und französischen Sprachstunden war er noch gut genug. Außerdem hatte er bald ausgedient und stand dicht vor seiner Pension. Also ließ man ihn unbehelligt.

Aber nun trieben sie ihn aus seiner Reserve heraus und mußten erleben, daß eine reife Männlichkeit in ihm wohnte, die sich nicht nasführen ließ. Seine russischen Kollegen hatten es zuerst erfahren, als sie die Naivität hatten, auch ihn zur Stiftung eines Heiligenbildes für den Konferenzsaal aufzufordern. Ohne sich zu besinnen, hatte er stumm die Liste fortgeschoben. Seitdem achteten sie ihn. Und auch die tonangebenden deutschen Worthelden, die ihn bisher als „irenische Natur" übersehen hatten, wurden aufmerksam. Seinen Wolf nämlich hatte ein russischer Kollege einsperren wollen, weil er in der Frühstückspause Deutsch gesprochen hatte. „Du nimmst deine Bücher und gehst nach Hause," hatte Jürgen kurz entschieden, und der Fall war totgeschwiegen worden. Wolf hatte er nur ungern, gegen den Willen der Mutter, ins Gymnasium gegeben. Deutsche Privatstunden waren ihm zu teuer. Aber er wachte über seinem Jungen und hielt ihm vor allem ein deutsches Vaterhaus offen, wo andere Väter im Drange patriotischer Geschäfte sich mit ihren Pflichten verwickelten und dazu keine Zeit zu finden schienen.

Jürgen glaubte einfach nicht daran, daß das alte Baltenland tot sei. Es war ihm zu reich erschienen,

um plötzlich bettelarm und überlebt zu sein. Mochte auch eine neue Zeit kommen, er wollte freundlich zwischen ihr und der alten vermitteln. Und auch beim Zusammenbruch all seiner Erwartungen, als es nun doch schlimmer wurde, als er erwartete, da richtete er sich an einer Hoffnung auf, an einer Zauberformel, die ihn geradezu verjüngte: — Unser Allergnädigster!

Mit sicherer Unterscheidung trennte er den Kaiser von allen Liebedienern und Beamten. Daß die Bureaukratie Rußlands Krebsschaden war, wußte alle Welt. Und so folgerte er weiter: Rußland ist groß, der Kaiser zu beschäftigt und auch nur ein Mensch. Also weiß er nichts von den großen Ungerechtigkeiten. Wenn er aber einmal davon erfahren wird, dann ... Ja, was der Nachsatz bringen sollte, wußte Jürgen noch nicht, glaubte aber zuversichtlich, daß ein guter Nachsatz folgen mußte. Seine aufrichtige Natur verlangte nach einer aufrichtigen, bedingungslosen Verehrung, die nur äußerlich von Freund Hartmanns Petersburger Erinnerungen genährt wurde. Das Beste, Schönste, seinen Kaiser zu schmücken, ersann er sich selbst. In dieser wunderlichen Beschäftigung einer geradezu jugendlichen Phantasie fand er Stärke für die schweren Schultage und Lebensfreude für seine Sonntage wieder.

Nur eins konnten Tante und Onkelchen nicht begreifen und regten sich auf, daß Jürgen nie ernstlich versuchte, Wolf für seine Überzeugung zu gewinnen. Unmöglich konnte er doch bei dem Brausekopf seine eigene ausmalende Geduld voraussetzen. Nur das

eine war stillschweigende Vorschrift im Hause: über den Kaiser durfte nicht räsoniert werden. — Das klassische Schimpfen, das er jetzt überall zu hören bekam, litt er zu Hause nicht. Seine stillen Feierstunden ließ er nicht entweihen.

Auch heute empfand er ihre Erholung wieder, als er mit seinem Onkelchen durch die gelben Alleen der Tuckumer Chaussee spazierte. Eine wunderschön strahlende Herbstsonne stand wie eine ernste Flamme scheidend über dem alten Schloß, rote Wolken spiegelten sich in dem Fluß. Über den Stoppelfeldern lag unbeweglich der weiße, dicke Dampf des ersten Abendzuges, der eben die Eisenbahnbrücke passiert hatte.

Ehrerbietig grüßend begegneten ihnen viele Städter, schon auf dem Heimwege, sie aber wollten noch nach Sophienruhe, einem hübschen Friedhofe am Waldrande, wo ihre Frauen begraben lagen. Onkelchen schien nicht recht bei Laune. Dazwischen fuhr seine breite Hand langsam über die Stirne und blieb auf den Augen ruhen, als wäre er geblendet. Als er das zum zweiten und dritten Male wiederholte, wurde Jürgen aufmerksam und fragte nach der Ursache.

„Ich weiß nicht," antwortete Onkelchen ärgerlich. „Kommt es dir auch so vor, als tanzten vor uns Mücken? Nicht? Ich sehe immer dunkle Punkte und das macht mich ungeduldig."

„Du müßtest einen Arzt konsultieren."

„Unsinn, bin nie krank."

Onkelchen lutschte an seiner Zigarre, Jürgen rauchte nicht mehr, weil es billiger war. Onkelchen trug vier

kostbare Spätrosen, Jürgen Georginen, aber eine tiefrote, samtfarbene darunter, die im Abendlicht zu brennen schien. Sie gingen nicht wie sonst das sogenannte große Karree ab, an der Buschwächterei vorüber, sondern nur das kleine, das durch Birkenalleen zu ihren Gräbern führte.

Die Natur kannten sie beide gut. Während aber Hartmann sozusagen jeden Strauch und Käfer duzte, war es bei Jürgen mehr eine stille, verschämte Liebe, die er seinem engen Pflichtkreise abrang. Erst die Korrektur der Hefte, dann ein Aufatmen in Waldesluft, wo der Freund ihm eifrig Blumen und Vögel vorstellte. Die Insekten behielt Jürgen nie.

Auf dem Friedhof waren sie allein und gingen am weißen Glockenturm vorbei auf die stillen Grabreihen zu, auf denen rote Sonnenlichter lagen. Unter einer Lärche ruhten sie auf ihrer Bank aus. Hier besprachen sie gern dies und das, auch das Intimste, auch ihre Frauen — meine und deine, anders nannten sie sie nie. Dann hielten sie die Hände über den Magen gefaltet oder scharrten gedankenvoll mit ihren Stöcken im Sande.

„Meine, weißt du, hatte das famos heraus," gestand Onkelchen mit gedämpfter Stimme, „alles Unangenehme zu rechter Zeit vorzubringen, Abends zum Beispiel, schon im Bett . . ."

„Na, hör 'mal . . ."

„Ja, du glaubst es nicht. Aber dann kommen Schlaf und Traum, und am Morgen sieht die Sache nur halb so grau aus. Das verstand deine nicht."

Jürgen lächelte in sich hinein. „Nein, meine sagte mir so etwas bei hellstem Tageslicht. So hatte ich den Vorteil, aus ihren Augen schon den ersten Trost herauszulesen."

„Jürgen," sagte Onkelchen nach einer Pause. Er sagte immer Jürgen. Es gibt Menschen, für die sich absolut kein Spitzname finden läßt. „Jürgen, ist dir nie der Gedanke gekommen, daß meine die Hosen anhatte und ich unter dem Pantoffel stand?"

Helwig überlegte als gewissenhafter Philolog. „Vielleicht, ein wenig, aber mit Grazie, weißt du, sehr mit Grazie. Das geht eigentlich allen Kraftnaturen so, denen die Frau alles überraschend schnell gewährt. Sie sind etwas zu gutmütig und übertrieben dankbar. Aber es steht ihnen nicht schlecht. Deine war außerdem von Adel und chère-mère hatte sie gut erzogen, das muß man ihr lassen."

„Nicht wahr? Jetzt wirft sie mir vor, daß ich ihre Tochter zu nachsichtig behandelte. Dann sag' ich aber: Mamachen, dies bedeutende Übergewicht des Willens hatte sie von Ihnen. Dann ist sie still. Du, aber deine war auch nicht von Pappe, wenn sie 'mal wollte."

Jürgen rieb die Handflächen nachdenklich aneinander. Auf seinem stillen Gesicht lag das warme Abendlicht, das sich sanft gleitend durch die gelbe und rote Blätterfülle stahl.

„Ja, denk, ich habe eigentlich erst nach ihrem Tode erkannt, was sie mir war. Du hast recht, ihre etwas prosaische Energie paßte anfangs nicht zu meiner

schnell erregten Sinnesart. Du hast mich ja früher gekannt: womöglich die Sterne vom Himmel herunter und in die Tasche damit! Sieh, das dämpfte sie, vielleicht etwas zu früh. Aber sie war wie Erika in ihrer sicher zugreifenden Weise, ich mehr wie Wolf. Von Wirtschaft und Gelegenheitskäufen verstand ich nichts, sie wieder wenig von Homer und Goethe. Da hat sich dann allmählich so etwas wie ein Schleier über mich gelegt. Fast so wie über die Bilderrahmen, die meine für den Sommer in Tüll einnähte. Warum auch nicht, das schützt vor Fliegenschmutz."

„Aber die Bilder bekamst du so nicht zu sehen."

„Doch, doch, nur etwas spät, im Winter. Ich bin meiner auch dafür dankbar. Mir ist, als wäre ich durch sie gründlicher geworden. Gut übrigens, daß sie diese Zeit nicht mehr erlebt. Sie war so selbstverständlich baltisch, daß sie die Berechtigung einer neuen Zeit gar nicht verstanden hätte."

„Verstehst du sie denn?"

„Ich suche sie mir wenigstens zu erklären und bin nun so weit, sie als Prüfungszeit anzusehen. Ganz wie du, Onkelchen. Wir waren zu üppig geworden. Nur besorge ich, daß diese russischen Unaufrichtigkeiten uns selbst unaufrichtig machen könnten. Es ist da viel falsche Scham, viel zaghaftes Sichverstecken mit im Spiel. Wir verschanzen uns zwischen unseren vier Wänden und trauen einander nicht mehr so recht."

„Spielst du auf deinen Wolf an?"

Jürgen lachte ihm ehrlich ins Gesicht: „Kriegst du's auch mit der Angst wie Lieschen? Laßt mir

den Jungen, mag er doch mit dem Kopf durch die Wand. Sieh, das ist meine heimliche Freude. Ich selbst bin etwas bestaubt, da sehe ich Wolf umso lieber zu, wenn mir auch mitunter etwas bangt. So sehe ich meine Jugend sich austoben, denn ich hatte mich zu früh an Scheuklappen gewöhnt. Nun hüte ich mich, meinem Jungen welche anzulegen, auch Erika nicht. Sie sollen nicht in der Vaterstadt wie im Buttertopf sitzen, sollen sich movieren. Da kommt ihnen die Russifizierung eben recht."

Onkelchen machte große Augen und lehnte sich schnaufend zurück. Diese pädagogischen Kunststücke wollten nicht so recht in den altmodischen Kopf. „Hör 'mal, bist ja ein Deiwelskerl. Unterschreibst alles unbesehen, was der Jung' losläßt?"

„Fast alles, auch seine erste Mensur, als er den langen Laban abführte, der unser Land einen Rattenkönig von veralteten Vorurteilen genannt hatte. Der Mutter Energie, meine trotzigen Jugendeseleien leben in den Kindern auf. Laß mir doch die Freude."

„Und daß er mit Jakobsohn, dem frechen Schandmaul, fraternisiert, weißt du auch?"

„O noch viel mehr. Denk, Dsirne, der trockene Pinsel, der einen Akkusativ cum Infinitivo kaum von einem absoluten Ablativ unterscheiden konnte, hat in der Prima einen internationalen Bund gestiftet, Wolf ist Protokollführer. Leseabend nennen sie ihn, lesen aber auch freisinnige Zeitungen und Nietzsche. Mögen sie!"

„Und konspirieren gegen Kaiser und Reich?"

Langsam wandte sich Jürgen und sah Onkelchen über den Hornknopf seines Stockes an. Ein leises Erschrecken beschattete seine Miene, dann aber zupfte er an seiner Brille, fegte von einem Grabe ein gelbes Ahornblatt und sagte: „Das tut Wolf nicht.“

„Aber, mein lieber Alter, mit dem Feuer spielen heute so viele, daß es mindestens unvorsichtig ist, spielen zu lassen. Wir sind von Aufpassern umringt, Pastore werden abgesetzt, Lehrer kommen ans schwarze Brett, Richter sind als politisch unzuverlässig verdächtigt. Da hört man von Hochverratsprozessen, Verbannungen ins Innere des Reiches, Versetzungen, bürgerlichem Tod. Und alles zum Schutze, im Auftrage des Kaisers. Der Kaisername wird ein Schreckmittel wie im alten Rom.“

„Das ist nicht wahr!“ Fast heftig erhob sich Jürgen. Er schien sein mildes Gleichgewicht zu verlieren.

Onkelchen stutzte. „Dann hab' ich also gelogen,“ sagte er kühl und klappte sein Zigarrenetui sehr vernehmlich zu.

Sie saßen fast Rücken an Rücken. Aber Onkelchen rauchte so, daß auch Jürgen die Mücken fortgetrieben wurden.

„Alles, was im Namen des Kaisers geschieht, kann ihm doch nicht in die Schuhe geschoben werden,“ brummte Jürgen vor sich hin.

Onkelchen spitzte die Lippen und pfiff: Ich hatt' einen Kameraden.

„Ach, pfeif keinen Unsinn! Den Kameraden hast

du noch, aber Lammsgeduld sollst du von ihm nicht verlangen. Das macht mich kribblig."

Onkelchen schlug an den Lärchenbaum, daß der Specht daran verstummte. „Was denn? — Das weißt du doch, daß ich nichts Schlechtes von deinem Allergnädigsten sprechen werde. Aber daß er jetzt als schwarzer Mann in den Baltenlanden umgeführt wird, mußt du doch zugeben. Daran wollte ich nur erinnert haben. — Seit wann bist du denn so kratzbürstig, Jürgen?"

„Ich weiß nicht, Onkelchen, ich bin nicht schuld. Aber ich kann mich nicht mehr wie sonst beherrschen. Vielleicht ist es doch eine kleine Sorge um den Jungen. Ich lache sie fort, aber sie kommt wieder. Wenn er nicht nach Hause kommt oder stumm und blaß vor seiner Studierlampe sitzt ... Und dann dies Leben im Gymnasium, in dumpfen Klassen, auf öden Korridoren, unter den Kollegen im Lehrerzimmer, bei Papyrosqualm und dampfendem Samowar" ... Er schüttelte sich und kniff die Augen.

Unruhig sah ihn der Freund an: „Was hat's denn wieder gegeben?"

„Ach, nichts. Lappalien, Neckereien, aber sie machen nervös. Gestern sprach ich mit dem Inspektor meiner Bestätigung wegen. Ich hab' doch nur noch fünf Jahre bis zur Pension und werde nur immer auf ein Jahr bestätigt. Da sagte er ..."

„Nu?"

„Ich sähe zu alt aus. Käme der Kurator nächstens, so stände er für nichts. Aber wenn ich mich ent-

schließen könnte, mir den Bart abnehmen zu lassen, das würde mich um zehn Jahre verjüngen."

„Was, und du?"

„Ich kehrte ihm den Rücken."

„Und spiest ihn nicht an? Merktest du nicht den Hohn? Wirst dir nächstens das Bein amputieren lassen, wenn es dem Herrn Inspektor beliebt. Jürgen, Jürgen, deine war klüger als du."

Und er wies auf das Grab, aber Jürgen lächelte nur.

„Und deine, weißt du, hatte mehr Lebensart als du. Sie sagte einem das Unangenehme nach Sonnenuntergang."

Onkelchen sah ihn an, als ob er ihn zermatschen dürfte und nur aus Großmut laufen ließ. „Hast doch eigentlich ein unglaubliches Maulleder, Alter, aber nicht immer zu rechter Zeit."

Und dann stand er auf. Er konnte nicht wie Jürgen noch ein stilles Gebet an den Gräbern sprechen. Der Zorn saß ihm im Gemüt und brachte ihn aus seinen Falten heraus. Ihm war beim Weiterschreiten zwischen den leuchtenden Birkenstämmen, als kröche da etwas heran aus dem Nebel des Flusses, wie eine Überschwemmung. Er liebte die Dämmerungen und Ungewißheiten nicht.

„Also du an meiner Stelle wärst deutlicher gewesen," sagte Jürgen nachdenklich, nun wieder an des Freundes Seite.

Onkelchen ließ seinen Stock um die Faust sausen und schnalzte mit der Zunge: „Ja, Jürgen, mit der Deutlichkeit ist es ein eigen Ding. Allemal kommt

sie nicht aus und nicht allemal ist sie am Platz. Ich hätte zugeschlagen, aber dann wäre die Pension futsch gewesen. Also warst du wieder der Klügere."

Bis zur Chaussee gingen sie stumm weiter. Es fröstelte sie wohl in den leichten Sommerröcken.

„Ist denn so was überhaupt möglich," sagte Jürgen aus seinen Gedanken heraus. „Mich absetzen! Was können sie mir vorwerfen, was hab' ich getan?"

„Freilich, Jürgen, freilich. Ein Gewissen hast du, sauber wie Sonntagswäsche. Darauf findet selbst dein Inspektor keinen Klecks. Schade also, daß er dich nie in Unterhosen sieht."

„Ach, weißt du, unsere gestrengen Aufpasser geben mehr auf das Äußere."

„Na, das ist ja auch noch passabel."

„Ach, laß, Onkelchen. Mit Späßen kommt man heute nicht weit, wo nicht einmal Gründe und Schlüsse mehr wirksam sind. Du hast recht, alter Freund — — Du, das könnte schrecklich werden . . ."

Vor der Floßbrücke blieb er stehen und starrte auf die Stadt, als wäre sie ihm fremd geworden. Seine Stimme klang verschleiert. Er fuhr zusammen, als ein Radfahrer sie überholte. Ein zweiter, dritter folgte, zuletzt waren es sechs, die flüchtig grüßend vorbeihuschten. — Über dem Walde flog ein Dohlenschwarm krächzend der Stadt zu. Die bestellen schon Winterquartiere, dachte Jürgen. Nun tauchten deutlichere Konturen auf, die Schloßfront über der alten Kastanienallee, der spitze Turm der Nikolaikirche über

den Dächern. Aus der Kabine eines kleinen Raddampfers im Hafen fiel ein bescheidener Lichtschein zitternd auf die gekräuselte Wasserfläche. Jürgen kam er grell und aufdringlich vor.

Er atmete erst auf, als er die breitgeschweiften Treppen zu seiner Wohnung sah, von oben durch Tante Lieschens Laterne traulich beleuchtet. Die großen, in Spiralen gedrechselten Holzknäufe auf den Absätzen des Geländers glänzten wie poliert. Im hohen Treppenflur standen sechs Zweiräder an die Mauer gelehnt. Onkelchen schlug lachend an das erste.

„Sieh 'mal an, die sind schneller da. Wer waren die Jungen?"

„Frühere Schüler vermutlich. Ich erkannte sie nicht."

„Spielen wir noch eine Partie?"

„Heute nicht, ich werde unaufmerksam sein. Und dann sind diese wohl zu Wolf gekommen, können uns nur stören. Ein andermal."

Onkelchen steckte den Schnepperschlüssel in seine Tür. „Bon, gute Nacht also. — Du, war ich heute nicht zu ruppig?"

„Nein, nur deutlich. Schöne Frakturschrift, wie ich sie gern habe."

„Na, dann is gut."

„Aber das mit dem Bart, weißt du, bleibt unter uns. Die Kinder . . ."

„Sollte mir einfallen! Kinder brauchen nicht alles zu wissen. Gute Nacht!"

Jürgen wurde wieder ganz heimatlich, als er in

den Lichtkreis seiner Eßzimmerlampe trat. Sie beschien Tantes weißen Kopf, über eine Nummer der Deutschen Rundschau gebeugt. Im dunkeln Saal spielte Erika Klavier. Die Tür zu Wolfs Zimmer war geschlossen.

Im Hausrock, der eher einem abgetragenen Sommermantel glich, auf weichen Filzschuhen schritt Jürgen durch die Zimmer, als wollte er sich überzeugen, daß alles noch am alten Platz sei. Er ließ Wolfs Gästen einige Flaschen Bier hineinschicken. Tante rechnete mit der Magd in der Küche, Jürgen setzte sich zur Tochter ans Klavier. Während sie seine Lieblingsstücke spielte, horchte er zur Tür hin. Da schien es lebhafter zu werden, zwei lautere Stimmen hielten sich heftig gegeneinander. Erika schloß mit einigen schwungvollen Passagen. Der Vater hörte nicht zu und die lauten Stimmen übertönte sie nicht. Liebkosend tastete sie nach Jürgens Hand.

„Wird's dir nicht zu viel, Papachen?"

„Ach, mögen sie doch. Morgen ist Kaisertag, und ich weiß sie lieber hier als in irgend einer Spelunke. Hast du sie begrüßt?"

„Nicht alle. Die letzten kamen durch die Hintertür, es schienen Polen darunter zu sein. Nur Jakobsohn saß etwas bei uns und gab sich Mühe, uns zu unterhalten."

„Ist er nicht aufdringlich? Onkelchen meinte so."

Erika stand lachend auf: „Ach nein. Dazu muß man schon ein eingefleischter Antisemit wie Onkelchen sein, um Jakobsohn gefährlich zu finden. Bloß Spaß-

macher für Herrenlaunen sind unsere Juden doch nicht mehr. Ich achte jeden, der sich tapfer durch das Leben schlägt. Und dann hat Jakobsohn eine Idee von der Poesie seiner Rasse, er schätzt seine Religion. Neulich zitierte er aus dem Talmud. Originell, sehr originell."

„Bist du nicht müde, Kind?"

„Das heißt, mach deinen Knicks und geh nach Bethlehem. Du schickst mich fort, um ungestört zu sein."

„Pfui, Eri!"

Sie streichelte über des Vaters spärliches Haar und zog seinen Kopf schmeichelnd an ihre Wange: „Nein, nein, Papachen. Ich schwatze nur so, um so lustig wie möglich in den Traum hinüberzurutschen. Erst zähl' ich mit Tante noch die Wäsche durch und bin dann wirklich reif für das Bett. Morgen habe ich einen schwierigen Stabreigen einzustudieren. Und du, Papa?" Sie schmiegte sich dicht an ihn und flüsterte: „Willst du mit den Jungen sprechen, Papa?"

„Wer hat dir denn das wieder verraten?"

„Bei Händels Largo wurdest du unaufmerksam und den Erlkönig hast du kaum noch gehört. Geh hinein, Papa, du mußt es wirklich tun. Alles gefällt mir nicht. Sag doch zum Beispiel, Papa, waren Gymnasiasten in einer fremden Wohnung früher auch so laut, als alles noch deutsch war?"

Er schlug sie leicht auf die Wange: „Schau 'mal an, wie streng Hausmütterchen wird. Fürchtest wohl für den kleinen Bruder, wie?"

„Ach nein, Papa, das habe ich mir abgewöhnt.

Onkelchen lacht mich aus, daß ich ihn noch immer am Schürzenbande halte. Wenn wir's nur schneller lernen wollten, dir alles zu überlassen! Wir sorgen unnütz vor, wo du schon längst entschieden hast. Wir wissen ja noch gar nicht, was für einen klugen Papa wir haben."

„Schmeichelkatze!"

„Nein, nein, im Ernst. Tante sagt es auch."

Jürgen stopfte das Kinn in seine Hand und nahm eine hochwichtige Miene an: „Na ja, Tante! Die erstirbt schon so in Hochachtung, daß sie mir neulich zum Sonntag zwei frischgestärkte Hemden hinlegte. Der bin ich noch immer nicht sauber genug."

„Aber Papa . . ."

„Ja. Und nun geh und verklatsch mich, ich hab' es verdient." Er küßte sie auf die Stirne und drängte sie mit sanfter Gewalt hinaus. Sonst hätte sie den Seufzer gehört, der seinen erzwungenen Scherzen folgte. Im Dunkeln ging er auf und ab.

Lauter wurden die jungen Leute. Der Tabakrauch drang durch die Türritzen. Nun sprach eine besonders konsequente Stimme, ungelenk die Worte suchend, mit breitem Akzent, aber selbstbewußt. Jürgen konnte am Ende des Zimmers jedes Wort verstehen.

„Das ist Unsinn, Wolf, das braucht keiner zu glauben. Wie lange sollen wir denn warten, auf was? Du weißt ja selbst nicht, wie das aussieht, was soll kommen. Jetzt sind wir hier alle, wie du wolltest, auch Litauer und Polen. Alle wollen die Aaserei in der Klasse nicht mehr, alle wollen etwas

Neues. Aber wie? Also Proklamationen sollen nicht mehr sein, gut. Aber wir wollen zeigen, daß wir sind unzufrieden. Ich schlag' vor, wir aasen die Lehrer, lernen nicht mehr, schwänzen, schreiben grobe Briefe ohne Unterschrift. Kommt dann Kurator oder Minister in die Stunde und geht es schlecht, dann bekommen die Lehrer Schelte. In russischen Schulen sind immer Lehrer schuld und werden versetzt. Dann kommen andere, und die verärgern wir auch."

Eine zornige Stimme wollte dreinreden, wurde aber durch Zwischenrufe verhindert.

„Willst du sprechen, Wolf? Gleich, nur noch ein paar Worte. Ich hab' einen Vetter in Moskau, Mediziner an Universität, der sagt, bald wird alles anders werden. Ich kann euch aus seinen Zeitungen vorlesen, da steht's drin, er hat sie mir geschickt. Und wir sollen uns sputen mit dem Examen, sagt er, dann können wir mitarbeiten."

„Halt's Maul!" schrie einer. Das war Wolfs Stimme. Jürgens Herz schlug rascher.

„Laß mich ausreden, Wolf, dann kommst du dran." Die Stimme blieb noch immer schleppend, ohne eine Spur von Erregung. „Ich sag' ja nicht, daß wir als Schüler wie Studenten sollen sein. Aber manchmal kommt's doch vor, wenn die Schinderei zu toll wird. Wir können ja warten und brauchen uns nicht hetzen zu lassen. Aber sehr viel Geduld werden wir nicht mehr haben, ich nicht, meine Nation nicht."

„Wir auch nicht, unsere auch nicht," riefen andere.

„Und was sagt dein Vetter noch?“ drängte einer vorwärts.

Nach absichtlich vorbereitender Pause tuschelte der Redner geheimnisvoll: „Ja, der ist ein Kluger, hat drei Haussuchungen schon durchgemacht, und nichts haben sie gefunden. Wißt ihr, was er sagt, wer eigentlich schuld an allem ist?“ Drinnen wurde es so still, daß Jürgen ein Glas auf den Tisch aufsetzen hörte. Im Saal knabberte hinter der Standuhr eine Maus. „Alles ist schlecht in Rußland, alles muß anders werden. So steht es in den Zeitungen und ist also wahr. Und dort im elektrisch beleuchteten Petersburg, in seinem Palast, hinter seinen Garderegimentern sitzt einer . . .“

Aber da war die Rede aus. Energisch wurde die Tür aufgestoßen. Oberlehrer Helwig stand seinen früheren Schülern gegenüber. Sie standen, saßen, lagen, wo sie im engen, vollgerauchten Zimmer gerade Platz gefunden hatten. Zwei rekelten sich in Wolfs Bett. Es mochten etwa fünfzehn sein. Jürgen kannte sie fast alle, liebenswürdige, tüchtige Jungen darunter. Da der geschmeidige Pole, zwei kreuzbrave Letten, ein fleißiger Litauer aus Minsk, einige Juden, der Rest Deutsche mit bekannten Namen. Nun waren sie ihm entwachsen, wie sie ihn jetzt mit offenem Munde anstarrten und linkische Verbeugungen machten. Nur der eine nicht, der Redner, der noch immer die braunen Fäuste auf den Tisch wie auf ein Katheder stemmte. Zwei brennende Lichter standen vor ihm. Er schien zu warten, daß die Störung vorüberginge.

Heinrich Dsirne! War es möglich? Jürgen hätte diesem Kopfe diese Redeleistung nicht zugetraut.

„Guten Abend, meine Herren."

Jürgen traf vortrefflich den Ton, der jungen Leuten so klingt, als würden sie für Erwachsene gehalten. Wolf lehnte mit verschränkten Armen an der Wand. Er beeilte sich, einige dem Vater nicht mehr Bekannte vorzustellen. Jakobsohn schob seinen Stuhl hin.

„Für mich? Störe ich denn nicht?"

Verlegenes Schmunzeln und Murmeln antwortete, zwei zupften an ihren Bärtchen, ein dritter zog die Bettdecke zurecht.

„Ich hörte Sie so eifrig disputieren, daß ich selbst Lust bekam und meine Zeitung liegen ließ. Wovon war denn die Rede? Ach bitte, lieber Dsirne, Sie kommen schneller an, schenken Sie mir ein Glas ein. Ist das Bier gut, ja?"

Die Hand des jungen Letten zitterte. Während alle ihre Papyros fortgelegt hatten, zündete er sich umständlich eine neue an. Bei Helwig hatte er ja keine Stunden mehr, also durfte er sich's schon erlauben. Er bestätigte, daß das Bier schmecke und daß sie über schlechte Zeiten und gute Zeitungen gesprochen hätten.

„Ah, Zeitungen! Das interessiert mich. Welche lesen Sie denn?"

Er hörte einige unverfängliche Namen nennen.

„Auch diese?" Er hob das Blatt auf, das Dsirne mitgebracht hatte, ein lettisches Hetzblatt aus der

Residenz. Aber Dsirne beeilte sich, es zu verleugnen und als unschuldiges Einschlagpapier zu erklären. Betroffen sah Wolf ihn an. Jürgen lächelte diskret.

„Dann gestatten Sie wohl, daß ich es als Fidibus verbrauche, wenn ich zu Bett gehe oder anderswohin. Wolf, du machst wohl hinter dir die Fenster auf, — aus Achtung für Sie, meine jungen Herrn. Vielleicht verträgt einer oder der andere den Qualm nicht gut."

Nun legte auch Dsirne seine Papyros fort. Jürgen lehnte sich zwanglos zurück. „Ja, die Zeiten sind schlecht und die Zeitungen machen sie oft noch schlechter. Glauben Sie ihnen nicht zu schnell!"

„Aber wie können wir die Zeit anders als durch Zeitungen kennen lernen," wagte Jakobsohn schüchtern einzuwenden.

„Sehr einfach, indem wir die Augen auftun und vorsichtig Umschau halten. Gute Zeitungen erleichtern es uns ja wohl. Sehen Sie, meine jungen Freunde, der Krebsschaden unserer Zeit ist, daß alle ausnehmend klug sein wollen, überall mitsprechen und sich das oberflächliche Kritisieren angewöhnen, das in simples Schimpfen auszuarten pflegt."

Möglichst plötzlich und unauffällig verabschiedeten sich drei der Radfahrer. Jürgen bedauerte lebhaft, gab aber zu, daß es schon spät sei und man ohne Schlüssel nicht durch die Haustür könne.

Dann fuhr er unbefangen fort: „Früher predigte der Prediger, doktorte der Doktor und dichtete der Dichter. Heute will jeder sein eigener Pastor, Doktor

und auch Dichter sein. Er trägt seine kleine Religion in der Westentasche, blättert im medizinischen Hausbuch und versucht sich in Versen. Jeder weiß alles besser als der Fachmann und treibt seine eigene Politik."

„Unsere Politik müssen wir aber doch aus Zeitungen kennen lernen," meinte Dsirne herausfordernd und griff wieder nach der Papyros. Mit ihr kam er sich doch männlicher vor.

„Ihre Politik?" Jürgen maß ihn mit freundlichem Blick. Da ging ihm wieder das Feuer aus. „Ihre Politik, mein lieber Dsirne, sollte sein, keine Politik zu treiben. Verstehen Sie mich recht, ein Primaner darf natürlich Zeitungen lesen. Aber um selbst mitzutun, dazu fehlt ihm denn doch die Zeit."

„Wir haben für die Klasse so gut wie nichts zu tun."

„Umso gewissenhafter sollten Sie sein. Verzeihen Sie, ich will Ihnen keine Vorschriften geben, nur einen guten Rat. Verschmaddern Sie Ihre Zeit nicht mit unnützen, grämlichen Wünschen und blasierten Torheiten. Sie sind zu schade dafür, glauben Sie mir. Der schöne Vorrat gesunder Jugend verbraucht sich leider schnell."

„Also dürfen wir keine Wünsche mehr haben?" warf Wolf kurz hin.

„Bewahre! Einen Sack voll Wünsche, je krauser desto besser. Das gibt ein artiges Spiel. Das Leben aber spielt nicht, mein Sohn, verpfänd ihm nicht zu früh deine Seele. Denn mit dem Leben spielen und

andere dazu verleiten, ist ein Verbrechen." Nun sah er schon schärfer hin. Dsirne kam es vor, als zielten die blitzenden Brillengläser nach ihm.

„Was also sollen wir tun?" fragte er verbissen, um sich Mut zu machen.

„Ihre Pflicht, junger Mann. Dann haben Sie schon sehr viel getan. Niemand verlangt eine andere Verantwortung von Ihnen. Und in Ihrer freien Zeit lesen Sie, lesen Sie viel und Gutes, ergänzen Sie, was die Stunden Ihnen nicht geben können. Bilden Sie Ihren Körper aus, betreiben Sie vernünftig Sport, sehen Sie sich in der Natur um. Ich zum Beispiel habe das versäumt und muß noch heute sehr genau hinsehen, um Gerste von Weizen zu unterscheiden. Ja, Sie lachen. Sehen Sie zu, daß Sie mit der Natur auf besserem Fuß stehen. Das ist auch eine Pflicht."

„Sollten wir nicht auch Pflichten gegen unsere Nation haben?"

„Gegen unsere gedrückte Nation!" sekundierte Jakobsohn schon mutiger.

„Ihre Nation ist die Prima. Da gibt es keinen Unterschied. Und was die sogenannte Bedrückung anbetrifft, so ist das meiste daran künstlich gezüchteter Klatsch inferiorer Zeitungen, die sich Abonnenten kapern. Jeder Volkssplitter will sich heutzutage interessant machen, spielt sich als gekränkte Unschuld auf wie die alten hysterischen Weiblein im Armenhause."

Das war schon deutlicher. Nun empfahlen sich die Polen und Litauer. Ein Lette, der bisher im

Schweigen Enormes geleistet hatte, blinkerte Dsirne heftig zu.

„Ja, weiß es einer von Ihnen besser? Lassen Sie hören, belehren Sie mich! Gehören Sie zu einer gedrückten Nation, Jakobsohn? Soviel ich weiß, wird ganz Berlin, ja halb Deutschland von jüdischem Gelde beherrscht. Zeitungen, Theater, Literatur sind jüdisch beeinflußt. Oder sind Sie gedrückt, Dsirne? Ich habe Ihr Volk gern. Aus dem Dunkel der Zeiten hat es sich hervorgearbeitet, hat seine Intelligenz, seine Literatur, konkurriert in den Städten mit den Deutschen. Sieht das nach Unterdrückung aus?"

„Aber man beneidet unseren Fortschritt, man will ihn hemmen."

„Entschuldigen Sie, das ist Unsinn, mit Verlaub gesagt. Edlen Wetteifer, gedeihliches Zusammenwirken erkennt der Deutsche auf allen Gebieten an. Und wenn die Letten nicht schnell genug vorwärts kommen . . ."

„So liegt die Schuld gewiß nicht an den Deutschen allein," lenkte Dsirne friedlicher ein. „Wie soll man vorwärts kommen bei diesen Zuständen im Reich, wo alles verkommt, bei dieser Regierung, unter diesem Kaiser . . ."

„Unter diesem . . . was?" Lautlos erhob sich Oberlehrer Helwig, er erschien größer als sonst. Sein fragender Blick wanderte von einem zum anderen, aber auch Wolf hielt ihn nicht aus.

„Für Sie, junger Mann, für Sie alle ist dieser Kaiser nur der Kaiser, merken Sie sich das. Er steht

zu hoch über Ihrer unreifen Kritik, als daß ich ihn zu verteidigen brauchte. Lernen Sie zuerst Ihre Paradigmata und trigonometrischen Formeln, ehe Sie urteilen wollen. Lernen Sie erst Kritik vertragen und vergessen Sie nicht, daß einer, der keine Autorität mehr anerkennt, der alles Höhere unter die Füße werfen will, sich verächtlich macht vor Gott und Menschen. So, das mußten Sie hören, nun wissen Sie es. Gute Nacht!"

Er schlug eine Rockklappe energisch zurück, nahm ein Licht und ging.

An der Tür bedachte er sich noch einmal und schloß milder: „Im übrigen sind Sie alle, die wiederkommen wollen, als Gäste meines Sohnes nach wie vor willkommen."

Nun leerte sich die Stube schnell, schneller noch von Primanern als vom Tabaksrauch. Wolf räumte hastig auf und trat zum Gutenachtkuß in den Saal. Da war es dunkel, aber er erkannte des Vaters Silhouette im Fensterrahmen.

„Ich danke dir, Papa," sagte er etwas geschraubt. Er wollte des Vaters Hand küssen, Jürgen zog sie zurück.

„Also was ich da zu hören bekam, deine Meinung war's nicht?"

„Nein, Papa."

„Warum sagtest du es ihnen nicht?"

„Weil sie meine Gäste waren und ich sie nicht hinauswerfen konnte."

„Waren auch bessere darunter?"

„Vielleicht. Dsirne ist nicht der schlimmste. Er hat den Mut, seine Überzeugung zu sagen. Widerwärtiger sind mir die Stummen, die zuhören und doch agitieren. Es tat mir leid, Papa, daß du diese Gesellschaft bei mir antrafst. Dsirne brachte sie mit, ich hätte ja internationale Beteiligung gewünscht. So wurde ich überrumpelt und überstimmt. Verzeih das wüste Geschrei, und für Dsirnes Frechheit bitte ich dich um Entschuldigung. Es soll nicht mehr vorkommen, in deinem Hause nicht mehr."

„Meins? Nicht auch das deine, nicht unser Haus?" Er wollte besänftigend an Wolfs Arm rühren, der aber trat zurück. Er mochte die Bewegung übersehen haben.

„Ich weiß es nicht, Papa," sagte er gedrückt. „Mir kommt es oft vor, als hätte ich die Stille dieses Hauses nicht verdient, weil ich sie mit aufregenden Gedanken trübte. Mit meiner geplanten Verbrüderung aller Balten wird's ja nichts sein. War wohl auch nur ein unreifer Knabengedanke. Das hat mir Dsirne heute bewiesen. Wir Deutsche werden wohl immer isoliert bleiben."

„Du, das ist gar nicht so schlecht," pflichtete ihm der Vater ruhig bei. „So ein kleiner Egoismus der Nationalität macht zu Kampfeszeiten stark und wächst sich zu gesundem Patriotismus aus. Was willst du mehr?"

„Ach, Papa, ich glaube, ich weiß bald selbst nicht mehr, was ich will. Müde bin ich, immer müde. Gute Nacht!"

„Junge, Junge, Heimlichkeiten vor mir?"

Wolf trat ihn plötzlich dicht an, seine Stimme bebte: „Hast du keine vor uns, Papa? Verzeih, aber mir will scheinen, als ob wir alle uns mit heimlichen Gebrechen umherschleppen. Das Russentum färbt wohl ab. Was ich will, fragst du. Fort will ich, weit weg von hier. Ich beneide Onkelchen um seine Pläne, er reist wenigstens in Gedanken. Hinaus möchte ich, in Deutschland arbeiten, tüchtig lernen und dann wiederkommen und das Erlernte an der jüngeren Generation verwerten, daß sie nicht so müde werden soll wie ich. Aber das sind Einbildungen, ich will versuchen, sie zu verwinden. Frag nicht mehr, Papa. Ich lerne von Eri noch die Kunst, bei ähnlicher Sehnsucht das Lachen nicht zu vergessen. Dann wirst du mit mir zufriedener sein. Gute Nacht, Papa!"

Jürgen Helwig blieb allein. Er hörte Wolf schlafen gehen, hörte, wie den Kameraden unten aufgeschlossen wurde und sie ihre Räder bestiegen. Lachend fuhren sie fort. Wie viel Neues, Fremdes hatte er zu hören bekommen und von Wolf so manches, was er nicht fortweisen durfte. Der Jung dachte über sich nach.

Hm, wird auch nur einer von diesen jungen Leuten umkehren wollen, um sich auszusprechen?

Er schüttelte verständnislos den grauen Kopf.

War er wirklich schon so fremd geworden?

V

Die Stadt wurde leer. Man zog auf das Land, an den Strand. Nun waren die Ferien da, ein Zauberwort für Lehrer und Schüler und für die baltischen Zustände ein Erlösungswort. Los von allem russischen Zwang, keine Schulvisitationen mehr, keine verblüffende Überraschung! Die gebundene Zunge konnte sich frei ergehen, ungestört durfte man sich in altväterliche Verhältnisse zurückversetzen.

Auch Helwig bereitete sich zu bescheidener Sommerfrische vor. Ein ihm bekannter Gutsherr dicht an der Stadtgrenze hatte ihm den Witwensitz auf seinem Gute, ein mittelalterliches Ritterschlößchen, um ein Billiges überlassen. Waldau lag zwar hart an der Chaussee und jede Staubwolke hinter jedem Bauernwagen setzte sich vor die Tür. Aber eine dichte Tannenhecke schützte doch einigermaßen und ein kleiner Park mit alten Bäumen leitete am Feldrande zum Walde hin. Die nicht verwöhnten Städter kamen sich hier wie in anderen Regionen vor. Sie hatten Wald- und Wiesenduft, sahen jeden Morgen die Herde vorbeitreiben, Mittags auf den Ruf einer Glocke die Arbeiter vom Felde kommen und erlebten Abends die schönsten Sonnenuntergänge über der Stadt. Lerchen, Finken, Singdrosseln ringsum, Bienengesumm im

Garten, Froschgequak im Sumpf — andere Konzerte verlangten sie nicht. Im Freien wurde geturnt, gelesen, gegessen, Nachmittags geschlafen, als wollten die Helwigs sich Ozon auf Vorrat in die Lungen pumpen.

Ein Leierkasten orgelte vor dem Altan und ging eben von der rührenden Kerkerarie des „Troubadour" zu einem flotten Straußwalzer über. Im kühlen altertümlichen Rittersaal mit gemütlicher Turmnische drehte sich Erika um den Eichentisch herum und summte: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus . . ."

Tante Lieschen, einen Packen frischer Servietten auf dem Arm, trat aus ihrer Stube und blieb belustigt an der Schwelle stehen. Da war sie schon gefaßt und mit ihren Servietten in den Wirbel hineingezogen. Die flogen wie aufgestörte Tauben in die Ecken hinein. Tante ließ sich gutwillig drehen. Dann lachten sie beide mit roten Wangen und lasen die Wäsche wieder zusammen.

„Albernes Ding," schalt Tante trotzdem. Sie richtete sich ehrbar im hochlehnigen Hausfrauenstuhl der dereinstigen Witwe ein und stopfte Strümpfe. Die Augen wollten nicht mehr frisch bleiben, seitdem brauchte Tante eine Brille und ließ sich von allen Helwigs auslachen. Nur Onkelchen behauptete, auch eine Brille stehe ihr gut.

Erika wollte helfen und setzte sich auf den niedrigen Feldstuhl zu ihr, aber die Nadel quitschte zwischen ihren heißen Fingern. Dann las sie einige

Kapitel aus dem „Ekkehard“ vor, aber auch dazu wurde es zu heiß. Und dann gestand sie ausführlich, wie glücklich sie sei: Papas Wangen bräunten sich, Wolf lachte wieder. Tantes Mohnbeete standen in schönstem Flor und sie hatte heute früh einem Probemelken im Hauptstalle beiwohnen dürfen. O sie wollte nur einen Landwirt heiraten, aber nahe der Stadt müßte er wohnen, denn Onkelchen sollte sie oft besuchen, täglich, wie jetzt. Heute kam er schon zu Mittag, sie mußte noch nach dem Schnaps sehen. Und da war sie schon am Büfett und guckte hinein.

Tante ließ eine graue Socke in den Schoß fallen und guckte über ihre Brille: „Sag, kannst du gar nicht mehr ruhig sitzen? Hier bist du ja wie ein Kalb, das zum ersten Male ausgetrieben wird und am liebsten mit allen Vieren zugleich in der Luft paddeln möchte. Man will dazwischen doch etwas nachdenklich aussehen, etwas Vernünftiges sich zurechtlegen. Aber du wischelst alles fort.“

„War das in alter Zeit nicht Sitte?“ forschte Eri schelmisch und schüttelte den Kopf, daß die schweren Flechten ihr quer über beide Ohren hingen. „Ach, Tantchen, das Nachdenkliche und Vernünftige haben wir doch in der Stadt gelassen. Etwas Unvernunft gehört doch zur Sommerfrische. Sind wir nicht wie in einem Zauberschlößchen, wir alle mit unseren Liebhabereien. Ist Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, so ist Waldau für uns das Land der begrenzten Unmöglichkeiten. Papa legt sich eine bessere baltische Zukunft zurecht, Onkelchen reist schneller denn

je. Gestern mit dem Blitzzuge direkt nach Basel. Und du blätterst hier ungestörter unter deinen welken Blumen, vergilbten Blättern, Versen alter Jugendliebe . . ."

„Was dir nicht alles einfällt!"

Eri lachte ausgelassen und sah fröhlich zu, wie Tante rot wurde. Das stand ihr so gut. „Ja, ja, Tantchen, leugnen hilft nichts. Ich habe es selbst gesehen. Es waren schmale, glänzende Blätter darunter."

„Ach was, Lorbeerblätter zur Fischsuppe, dummes Gänschen. Jugendliebe, hat man so was gehört!"

„Aber natürlich, das muß doch sein."

„Geht mir, davon versteht ihr modernen Leutchen nichts. Dazu habt ihr ja keine Zeit."

„Aber ihr einstmals Jungen umsomehr, ihr Günthers dort in der Apotheke und die Helwigs im Doktorhause nebenan. Und wie die Helwigs dann die Günthers auf dem Grenzzaun verdroschen und unter dem Birnbaum bei den eroberten Prinzessinnen Günther saßen, Papa immer zu deinen Füßen. Das hast du uns doch erzählt. Deine Garnwinde ist ja noch aus dem Holz des Birnbaums."

Tante legte die Brille fort, knipste mit ihrem Fingerhut am Finger auf und ab und sah in den Park hinein.

„Wir Jüngere freilich . . .," fuhr Eri erklärend fort, „in Waldau träumen auch wir, aber anders, ganz anders. Jeder Balte hat so sein Traumstückchen im Kopf."

„Wird wohl auch was Rechtes sein.“

„Hm, wer weiß, wer weiß. Noch gestern lagen wir im Moose am Teich und die Sonne spielte hinter den Bäumen Versteck und lief in den Wald hinein, wie ein verirrtes, sorgloses Königskind. Und wir sahen zu den höchsten Tannen hinauf und erzählten uns Zukunftsträume. Soll ich sie verraten?“

„Wenn du nichts Besseres zu erzählen hast . . .“ Tante war doch neugierig. Das merkte Eri und kicherte, an die Schulter der alten Dame geschmiegt.

„Natürlich haben wir Geld wie Heu und reisen. Die Helwigs sitzen nicht lange still, sagt Wolf. Woher er's hat, weiß ich nicht. Im Käfig halten sie es nicht aus. Nach Deutschland reisen wir, nicht nach Italien. Dazu sind wir nicht klassisch genug. Wo soll das herkommen, ich bitte dich, in unserer Zwangsjacke! Kaum, daß man eine blasse Ahnung vom Trojanischen Krieg hat. Dann suchen wir uns eine hübsche saubere Stadt aus, Gärtchen vor den Häusern, Weinberge ringsum. Wolf wird Germanist, ich bin fürs Gewerbe und die Wirtschaft übernehme ich auch. Und kommen wir dann nach Jahren klug genug zurück, so legt Wolf eine deutsche Privatschule an und ich gewerbliche Kurse fürs Kochen, Nähen, Flicken und andere kleine Menschlichkeiten. So pflegen wir das Ideale. Und ich verdiene mir Geld und kaufe Waldau — die Witwe mag anderswo sitzen — und ihr besucht mich jeden Sommer.“

„Und dann kommt ein Mann und die ganze Herrlichkeit ist zu Ende.“

„Bewahre, dann fängt sie erst an. Natürlich kommt ein Mann und ich besehe ihn mir. Aber Onkelchens Augen muß er haben und so brav sein wie der.“

Tantes freundliches Gesicht blühte geradezu auf. Das Bauen der Luftschlösser steckt an, die Helwigs steckten an. Ein Gedanke kam ihr, so reizend und neu und doch so naheliegend, daß sie an sich halten mußte, um nichts zu verderben. Und ziemlich gleichgültig sagte sie: „Kann ja recht nett werden. Nur jünger als Onkelchen müßte er wohl sein.“

„Wozu? Ich wähle ja, ich bestimme. Das ist modern, denn ich verdiene ja auch. Da ist mir so ein gesetzter Menschenfreund viel lieber als die Geschniegelten mit aufgefrischter Hosenfalte. Wie die bei Webers zur Tanzgesellschaft, die alle so süß fragten, ob gnädiges Fräulein schon im Rigaer Theater gewesen wären. Nein, Tantchen, für das Süße bin ich nicht. Ich fürchte, ich werde nie so einen rechten Verehrer haben.“

„Als ob du nicht längst einen hättest! Laß doch den alten Onkel laufen, sonst wird dein Siegfried noch böse.“

„Jakobsohn?“ platzte Eri prustend heraus. „Du lieber Gott! Der arme Junge muß in der heißen Stadt bleiben, daher fordern wir ihn bisweilen auf. Aber du hast recht, die Blumensträuße werde ich mir verbitten. Die sind nichts für seinen mageren Beutel.“

Tante ärgerte sich, daß ihre maliziöse Anspielung nicht verfangen wollte: „Und du bist nichts für einen

Judenbengel, der schon viel zu oft stundenlang bei uns sitzt."

„Ach, laß ihn doch, er ist gar nicht so übel. In der Schule hat er zuletzt den Polacken zum Austritt veranlaßt, ehe Wolf ihn angeben mußte. Er ist besser als Dsirne, der jetzt auf dem Lande brav hetzen soll, wie Jakobsohn sagt. Er traut ihm nicht über den Weg."

Tante rollte resigniert die Socken zusammen: „Meinetwegen verbrüdert euch weiter. Als ich jung war, blieb der Lette in unserer Küche und der Jude im Vorzimmer. Jetzt werden sie schon in den Salon gebeten. — Schau, da kommt Onkelchen auf der Chaussee, ganz hell, der Rock von roher Seide. Empfang du ihn. Ich muß in die Speisekammer und unsere Herren sind im Walde. Wie er ausschreitet! An dem könnt ihr euch ein Beispiel nehmen, junges Volk. So was altert nie."

Ob Tantchen das ganz absichtslos sagte? Ein freundliches Zukunftsbild schwebte ihr vor, als sie tiefsinnig den Schinken anschnitt und mit flinken Händen den Salat bereitete. So wäre zwei lieben Menschen auf einmal geholfen und Tantchen hätte keine Gewissensbisse mehr. — Ach was, Dummheiten! Sie verbohrte sich ordentlich in der Überzeugung, daß sie mit einem Stich ins Altjüngferliche schon geboren sei. Jemand muß doch übrig bleiben, um den anderen zu sagen, was für Torheiten die Liebe machen kann. Und eine letzte Sturzwelle ergoß sich aus der Essigflasche über die grünen Blätter.

Unterdessen standen Onkelchen und Eri schon vor Tantes blühenden Mohnstauden, die üppig in wilder Farbensymphonie über die Rabatten auf den Kiesweg des Gartens quollen. So sprach sich Tantes Blumensehnsucht aus. Wie Schmetterlinge an Fäden schwankten die zarten Kelche im Lufthauch. Das war eine Pracht! Die großen, sprechenden Augen leuchtend darauf gerichtet, stand der Photograph bewundernd still und vergaß fast, wie heiß es war. Nur bisweilen kam es Erika vor, als bedecke er die Augen länger mit dem Taschentuch, wenn er es über die beperlte Stirn führte. Beobachtend sah sie ihn betroffen an.

„Das Rot, das stolze, brennende Rot," sagte er fast feierlich und verglich die vielen Schattierungen mit Kennerblick.

„Ist dir nicht wohl, Onkelchen?"

„Nicht wohl, wenn ich das da sehe? Es ist nur ein wenig heiß, sonst nichts. Komm in den Schatten."

Erstaunt hörte Erika den sanfteren Klang aus seiner Stimme heraus. Und wie sie unter den Schattenbogen des Parks hinschritten, legte er väterlich den breiten Arm um ihre Schultern, daß sie dicht beieinander gingen. Das hatte er nie getan.

„So viel Licht, so viel Farbe . . . das vertragen die Augen nicht mehr gut." Er sagte es langsam und schwer, als entschuldigte er sich selbst bei sich. Aber dann lenkte er ab und ließ sich von den Helwigs erzählen. Jürgen arbeitete an einem schwierigen vergleichenden Homertext, um seine Philologie nicht

ganz zu vergessen. Wolf bereitete sich schon zum Examen vor, auch Erika frischte ihre Schulkenntnisse wieder auf, um auch wissenschaftliche Stunden zu übernehmen. Das war Onkelchen ganz recht, allzuviel Turnerei gefiel ihm nicht.

„Onkel, es ist wirklich heiß," unterbrach Erika seine Ausführungen über das Turnen. Er aber ließ sie nicht frei.

„Und es drückt ordentlich," gestand sie offen.

Aber nun hielt er sie ganz in seinem Arm und brummte zwischen den Zähnen: „Äh was, strammes Mädel hält was aus." Und dann bog er sie sacht zurück, sah ihr freundlich prüfend in die Augen und drückte einen langen Kuß auf ihre Wange.

„Aber Onkel!"

„Ja, Kind, dafür kann ich nichts. Man muß die Feiertage nehmen, wie sie fallen. Erst die Blumen, dann die Kinder."

„Ich bin aber kein Kind mehr."

„Grünschnabel! Trägst ja noch die Nestdaunen an dir wie meine jungen Tauben." Liebkosend strich er über ihr gelöstes Haar, das sie unwillig aus der Stirne geschüttelt hatte. Wie ein jähes Erschrecken war es über sie gekommen, als er sie berührte. Was hatte sie doch mit Tante über diesen Onkel da gesprochen? Hohe Röte lag auf ihren Wangen, die Lippen hielt sie fest gekniffen. Die fröhliche Unbefangenheit ihres Sommermorgens war dahin. Aber sie wagte es nicht, sich ihm zu entziehen, unverwandt mußte sie in seine großen, nun so traurigen Augen sehen.

Da faßte es auch ihn und glitt wie ein maßloses Erstaunen über sein ernstes Gesicht. Er gehörte zu den Alten, die nicht einsehen wollen, daß Kinder allmählich erwachsen, daß sie selbst in die Schüssel greifen wollen, sie, die bisher bei jedem Butterbrot, bei jeder Stachelbeere um Erlaubnis fragten. Nun glaubte er doch, daß die „Kleine" erwachsen sei, aber der wehmütige Zug blieb ihm unverändert.

„Gönn mir den Spaß, Kind," versuchte er es mit einem Scherz. „Wer weiß, wie lang ich ihn noch haben werde."

Nun ließ er sie frei, sie blieb mit halbgeöffneten Lippen vor ihm stehen. Onkel war heute durchaus unverständlich, und ärgerlich ihr Haar aufsteckend, drohte sie wie ein Kind: „Das sag' ich der Tante, Onkel, wie häßlich du heute bist."

„Sag's ihr, das wird ihr sehr schnuppe sein. Weißt du nicht, wie es die Tauben machen? Wird die Taubendame vom Liebsten getrennt, so paart sie sich nie wieder und trägt ihre Trauer wie einen Schmuck. Auch der Täuber kehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück."

„Onkel, was ist dir eigentlich heute?"

Er zog sie auf die nächste Bank und atmete tief auf, in Wohlbehagen sich dehnend: „Wohl ist mir, unaussprechlich wohl, wenn ich bei euch bin und die Sonne scheint. Wie ich sie lieb habe, das ahnt ihr ja nicht. Verzeih Kindchen, daß ich dich erschreckte. Ich verspreche auch wieder grob und ruppig zu sein, damit du den Onkel wiedererkennst. Aber laß mir

Zeit. Wenn es uns plötzlich so wird, als müßten wir in den Abgrund fallen — weißt du, wie manchmal im Schlaf — dann halten wir uns an anderen fest. Bleib sitzen, ich bin wirklich müde und mir ist es recht, daß ich dich allein spreche. Ich habe dir etwas zu sagen." Sie wollte fix aufstehen, ihr wurde neben ihm beklommen, aber er hielt sie ärgerlich fest: „Sei doch nicht so ... ich, der ich ganz gut dein Vater sein könnte ... Sieh mal, die anderen würden es zu schwer nehmen, aber dein heiterer Lebenssinn wird eher damit fertig werden."

„Onkel, ich habe Angst."

„Unsinn! Ich mach' dir schon wieder Mut. Sieh, Kind, wie ich jetzt vor dir sitze, bin ich eigentlich ein mißlungenes Negativ. Du weißt ja, was das ist. Ein flaues, wie wir Photographen es nennen. Das hat zwischen Licht und Schatten zu wenig Kontraste, es ist zu lange belichtet, also überexponiert worden. An unrichtiger Entwicklung liegt die Schuld."

Und dann erzählte er, wie aus dem Theologen ein Photograph wurde, wie er zu früh Witwer geworden war, aber seine Arbeit doch lieb gewonnen hatte und das Licht, das ihm so viele Wunder im Atelier offenbarte. Und nun mußte er auch davon scheiden.

Er sah sie an, ob sie nichts fragen würde. Aber sie fragte nicht und drückte nur die Falten ihres Kleides bang von ihm weg.

Da schüttelte er den Kopf und fuhr hastiger fort: „Nun muß ich bald reisen, sonst wird es zu spät.

Ich muß. Dies eine will ich dem Leben noch vorwegnehmen, ich habe mich zu sehr darauf gefreut. Und vorgearbeitet habe ich! Denk, Eri, ich kenne ja schon ganz genau die Bank, auf der ich im Tiefurter Park sitzen werde, und das Geleise, worauf in Frankfurt mein Zug steht."

Immer schneller erzählte er. Wie er sich das Geld erspart, daß es auf drei bis vier Jahre für ihn allein langen werde, und zwar überall erster Klasse und in den ersten Hotels. Denn er wollte bequem oder gar nicht reisen. Aber ... Da machte er eine Pause und sah sie an.

„Mamachen darf nicht allein bleiben und ich darf es nicht länger aufschieben. Das ist ein Elend. Versprichst du mir für sie zu sorgen, als ob sie deine eigene Schwiegermutter wäre?"

Nun mußte er doch über den ungeschickten Vergleich lächeln und tätschelte etwas verlegen ihre willenlose Hand auf seinem Knie.

„Sie ist nicht schlecht, nur etwas sonderbar, aber das gibt sich bei näherem Verkehr. Willst du, Eri? Sieh, ich komme mir ja wie ein Ausreißer vor, wie ein Dieb an meiner Pflicht. Aber ich muß doch reisen. Nicht wahr? — Willst du?"

„Gern, Onkel, wenn ich dir einen Gefallen tun kann und chère mère genüge. Aber woher diese plötzliche Eile, warum mußt du gleich reisen?"

„Warum? Herrgott, das liegt doch auf der Hand. Weil, weil ..."

Aber nun wollte es doch nicht heraus. Er über-

legte, setzte die Worte um, verwarf sie wieder. Endlich hob er die Hände, ließ sie mutlos auf seine Knie fallen und sagte schlicht: „Weil ich blind werden soll."

„Onkel, erbarm dich . . . du, diese Augen?" Das große Mädchen riß sich auf und starrte ungläubig auf den alten Freund. Dann, als müßte sie ihm all ihren Ärger, all die alberne Zurückhaltung abbitten, fiel sie ihm um den Hals. Als könnte ihre Nähe ihn schützen, drängte sie sich an ihn. All das leidenschaftliche Empfinden, das seine vertrauliche Aussprache geweckt hatte, brach heraus. Sie küßte ihn. Nun schreckte sie sein dicker Knebelbart nicht mehr. Nun war sie wieder das kleine Mädchen, das ihm auf seinem Schoß einst die Sorgen fortgeküßt hatte. Er hielt den Kopf zurückgelehnt, die Augen geschlossen. Ein behagliches Lächeln umspielte seine Wangen.

„Was wird nu Tante sagen," murmelte er mit einem letzten Versuch, alle Weichheit fortzuscherzen.

„Ach, laß doch, Onkel, jetzt ist keine Zeit zu Späßen. Das ist doch nicht möglich, das wäre entsetzlich. Siehst du nicht zu trüb, zu schwarz?"

„Schwarz, ja, das ist es. Schwarze Punkte und dann wie ein Nebel und dazwischen solch eine Ungeduld in den Augen. Das wurde mir zu doll und auf Papas Rat ging ich zum Arzt. Und — da haben wir die Bescherung."

„Welcher Arzt? Ärzte können irren, auch der beste."

„Natürlich können sie. Ei, Kind, nur nicht diese wilden Augen. Du bist doch stramm genug, daher

sage ich es dir zuerst. Du sollst die anderen vorbereiten. Was ist es am Ende auch anders als ein Abschluß. Abschließen müssen wir alle. Das Licht, das mich bisher lieb hatte, muß nun anderen leuchten. Nun sagt es mir adieu, verstehst du."

„Aber noch muß Hilfe möglich sein. Ich habe von Staroperationen gehört. Ist es der Star? Etwas muß doch geschehen."

Er schüttelte sich energisch zusammen: „Zu spät. Mir soll nichts mehr helfen. Es gibt so perfide Leiden mit langen lateinischen Namen, die ohne Visite da sind. Ah was, lateinisch oder deutsch, einerlei. Aber wie gesagt, auch Ärzte können sich versehen. Und dann kommt das Dunkel ja nicht auf den Sturz. Ich kann dein liebes Gesichtchen noch lange sehen. Und kann ich es nicht mehr, dann hör' ich dich noch und du besuchst mich so oft, wie ich jetzt zu euch komme. Und reisen, siehst du, reisen muß ich auch noch erst."

Das klang wieder so ängstlich, daß Erika schnell zustimmte und ihm all die Herrlichkeiten nannte, die sie selbst nie sehen sollte. Er lächelte dankbar. Ja, die Flora bei Berlin, das Palmenhaus in Frankfurt, darauf freute er sich. Und ihr wollte er Ansichtskarten schicken, von jedem Ort, daß sie gleichsam mitreisen sollte. Mitreisen, ja . . .

Nun wurde er wieder still und zerstreut. Ob es recht war, daß er Mamachen im Stich ließ? Sie war kränklich, sie konnte sterben, während er fern war. Aber wenn er blind wurde, ehe er reisen konnte? Unmöglich. Sein Leben sollte vornehm abschließen.

Freilich, allein reisen — — Für zwei reichte es aber nicht und Jürgen hätte sich auch nie dazu verstanden. Immer neue Bedenken kamen, das verstimmte ihn, er war wirklich ein flaues Negativ und wiederholte es verdrießlich. Aber Erika schmeichelte: „Nicht böse werden, Onkelchen. Wenn du schon so verpfuscht sein solltest, was bleibt für uns übrig? Was bin dann ich?"

Er maß sie mit ungnädigem Blick und seine alte Derbheit kehrte zurück: „Du? Du bist nicht scharf genug eingestellt. Vordergrund gut, Hintergrund verschwommen. Hättest mehr abgeblendet werden müssen. Wir Photographen nennen das ein verwackeltes Bild."

Und dann schimpfte er plötzlich auf die Russen. Alle fünf Finger lang ließen sie sich photographieren, anspruchsvoll, durch Petersburg verwöhnt. Nur in Gummidruck wollten sie die Bilder jetzt, in warmen Tönen. Das gehe über die Augen her, verlange Eingriffe in das Bild, Aufhellen von Schatten, Verschieben und Herausholen von Lichtern und wer weiß, was noch für Mätzchen.

Da läutete Tante zum Essen. Es war hohe Zeit, Eri war am Ende ihrer Gegenvorstellungen und mußte sich nun zusammennehmen, um ihre Aufregung nicht zu verraten. Denn heute sollte von all dem Trüben noch nicht die Rede sein.

Jenseits des Gartenwalles sahen sie Jürgen und Wolf schon von weitem winken. Sie waren voll Waldeslobes, wie berauscht von der Luft. Jürgen begrüßte den Freund mit schallendem Kuß. Aber

Onkelchen gefiel Wolf heute besser, wie er, nicht mehr von Schulluft angekränkelt, mit strahlenden Augen und braunen Wangen lebhaft auf ihn zukam. Freiheit, Freiheit! Sie malte er sich aus mit all seiner gefesselten Phantasie. Nun sollte sie ihm ja bald werden.

Lebhaft unterhielt Wolf den Mittagstisch. Das letzte Jahr eines deutschen Jungen in russischer Anstalt stand ja vor ihm. Nur nicht umgeschaut! Dahinter war nichts. Nicht zur Seite geschielt! Da war nichts zu sehen. Nur gradaus den Blick gerichtet! Dort mußte das Bessere zu finden sein. Vor dem Abiturium war ihm nicht bange. Dann zuerst nach Jurjew, um zu sehen, was vom alten Dorpat noch übrig geblieben war, und dann — ein bis zwei Semester vielleicht in Deutschland studieren! Durch Stundengeben hatte er sich etwas erspart.

„Holla, Junge," dämpfte Onkelchen bedächtig. „Ein Jahr im Auslande! Weißt du, was das kostet? Einen ganzen Haufen von Kopeken. Ihr jungen Dachse müßt jetzt immer etwas Apartes haben."

„Ja, Onkel, daran ist Papa schuld," verteidigte sich Wolf etwas lärmend, unterbrach sich aber fix: „Ach so, Pardon."

Er hatte nämlich im Eifer sich zuerst bedient und reichte nun die Bratenschüssel dem Gast mit ausgesuchter Höflichkeit.

„Ja, das kennt man," knurrte Onkelchen. „Auch darin sind die Jungen uns über. Die ersten in der Schüssel, die letzten wieder 'raus."

„Nein, Onkel, wirklich nicht. Wir sind sehr streng erzogen. Noch hör' ich Papas Stimme — ich muß damals zehn Jahr alt gewesen sein —: Wolf, sprich das Tischgebet noch einmal, du hast nach dem Braten geschielt."

„Ah was, zu wenig Hau habt ihr bekommen. Schade um jeden Schlag, der vorbeigegangen ist."

„Ja, daran ist wieder Papa schuld. Er schlug mich nie."

„Und nun ist er wieder schuld, der Papa?" scherzte Jürgen.

„Freilich. Was an Reisegeld fehlt, legt er zu," rief Wolf in aufjauchzender Seligkeit. Er sah sich schon im D-Zuge, die schwarz-gelben Pfähle hinter sich, am Wege saubere Wärterhäuschen unter Weinlaubranken. — Jürgen freute sich an seinem mitteilsamen Jungen, über sein stilles Gesicht flog ein stolzes Lächeln. Es blieb auch, als Tante behauptete, von diesem Plan vollständig überrascht zu sein.

„Wußten Sie etwas davon, Karl?"

„Nein, Lieschen, ich bin abgetan, für immer. So war er auch in jungen Jahren. Nicht viel Worte, aber angenehm tätig. Rückte ich in Dorpat mit meinem Wolfshunger ihm auf die Burg, so ließ er mich erst den leeren Speiseschrank durchstöbern und zog dann unter dem Bett einen echt baltischen Speisekorb hervor, direkt aus der Heimat geschickt. Wer weiß, was für einen Mammon er sich nun zusammengehäufelt hat."

„Laßt, Kinder, das sind Zukunftsfragen. Mach

nur erst dein Examen. — Was gibt es denn Neues in der Stadt, Onkelchen?"

O sehr viel. Erika war froh, daß die trüben Gedanken abgeleitet wurden. Das Neueste und Famoseste war, daß ein Volksschulinspektor neulich auch die Taubstummenanstalt hat russifizieren wollen. Taubstumme, denen mit Mühe die laute Welt ringsum verständlich gemacht worden war, sollten nun umlernen!

„Lieschen, schreiben Sie das in Ihr Tagebuch, sonst glauben Ihre Enkel es Ihnen nicht," schloß er grimmig.

„Lieber Karl, wenn Sie Unsinn sprechen, schreibe ich ihn bestimmt nicht auf. Wer weiß, was Sie in Ihrem Russenhaß wieder gehört haben. Ja, Jürgen, kann denn das möglich sein?"

„Nein, Lieschen, ich glaube, Taubstumme kriegen die vielen Zischlaute nicht heraus. Onkelchen ist wie seine Kropftauben, die sich mit Luft vollpumpen, um sich ein Ansehen zu geben. Daher fliegen sie schwer, besonders bei starkem Winde.

„Ja, ja, der wirft sie einfach zu Boden, Jürgen. Daher fliegen sie meist nur zwischen Schlag und Futterstelle. Unglaublich, daß solche Tierchen oft vernünftiger als Menschen sind."

Ängstlich sah Eri zu ihm hinüber und lenkte geschwind das Gespräch ab. Jakobsohn fiel ihr ein. Beim letzten Besuch hatte er ihr am Rande eines Roggenfeldes vertraut, daß er Christ zu werden gedenke. „Ich riet ihm ab," fügte sie herausfordernd

hinzu. Nun, wußte sie, war eine heftige Kontroverse im Anzug. Bald flogen die Meinungen hin- und herüber. Tante und Onkel waren empört. Als ob es keine Judenmission gebe! Man sollte es ihr möglichst erleichtern und ihr nicht Steine in den Weg werfen. Onkel wollte sogar seine Antipathie gegen alle krummen Nasen ablegen, wenn Jakobsohn wirklich Ernst machen wollte.

„Interessant will er sich machen," behauptete Wolf ziemlich kühl.

Erika sah ihn an und ließ das Messer sinken, womit sie den Käse zum Nachtisch aufschneiden sollte: „Das sagst du, Bubi? Wer hat ihn denn bei uns eingeführt? Wer fand es so ansprechend, daß hier ein Jude nach deutscher Bildung verlangte, und unseren großen Jungen . . . ja, den fand er so nachahmenswert, daß er kaum von seiner Seite wich."

„Von diesen Verbrüderungen bin ich abgekommen," erwiderte Wolf fast finster. „Gewiß ist mir auch jetzt noch jeder Lette, jeder Jude als Nachbar in der Klasse willkommen. Aber alles anvertrauen, alles mit ihnen besprechen — ich weiß doch nicht. Jakobsohn interessiert mich gewiß. Diese Zähigkeit, nach dem Besseren zu streben, ist achtungswert. Von Natur nicht sehr verwegen, paukt er sich einen Mut ein, den ich bewundere. Nur werde ich den Argwohn nie los, daß hinter solchen Entschlüssen ein Hintergedanke sitzt, so auch hinter seinem neuesten."

„So ganz koscher ist die Sache also nicht?" Onkelchen trommelte am Tischrande die Melodie und

summte halblaut: „David, der gar winzig steht unter allen Juden . . .“

Aber Tante drohte mit dem Finger: „Ernsthaft, Kinder, ernsthaft! Warum soll es bei ihm nicht Herzenssache sein? Er ist klug, er hat über diese Dinge nachgedacht, fühlt sich zu unserer Kirche hingezogen. Nun also, warum . . .“

„Weil ich den Menschen achte, der die Religion seiner Väter beibehält,“ rief Eri lebhaft. „Weil Jakobsohn mir schon so bekannt ist, daß ich ihn gern achte. Das hohe Alter seiner Religion, die starre Gläubigkeit seiner Rasse, die schöne Poesie der Gebräuche, das alles wird er kaum in unserer nun so zersplitterten Kirche wiederfinden. Sieh mich nicht so tadelnd an, Tantchen. Ich will keine Jüdin werden, glaub mir. Mir genügen unsere schönen Gottesdienste. Aber dieselbe Treue zum Glauben setze ich auch bei anderen gern voraus. Ich kann mir nicht helfen, wenn ich Sonnabends an der Ecke der Bach- und Wasserstraße vorbeigehe und aus der dämmerigen Synagoge den murmelnden Gesang höre, — ich kann es begreifen, daß einen Juden dabei Andachtschauer fassen können.“

„Ich nicht. Ich habe nie etwas anderes als schauderhaftes Gebabbel gehört.“

„Dann hören wir eben verschieden, Onkelchen.“

Tante führte für ihre Ansicht treffende Bibelstellen ins Feld, Wolf wußte von mancher Judenbekehrung in Mitau zu erzählen, auch Onkelchen hielt nun, wenn auch nur mit Scheingründen, ritterlich zur Tante. Aber Eri schüttelte den Kopf.

„Die Kleine hat nicht so unrecht," entschied Jürgen wie immer als der letzte, nachdem er die anderen hatte sprechen lassen. „Sie verwirft ja die Judenmission nicht an und für sich. Aber ich verstehe es, daß sie mit solch einem Konvertiten nicht mehr verkehren will. Ich kann mich ja in solch einen Fall hineindenken. Äußere und innere, ganz ehrliche Gründe mögen einen Juden dazu bestimmen. Mag er. Als Protestant werde ich mich darüber freuen, daß meine Religion wieder einem zum Seelenfrieden verholfen hat. Wenn aber dieser Jude mir vorher von seinen schönen Gottesdiensten erzählt hat, von den idealen Familienbanden, die sein Glaube knüpft, dann werde ich nachher doch stutzig und erlaube mir an seiner Charakterstärke zu zweifeln."

„Also so modern bist du schon?"

„So gerecht bin ich, Onkelchen. Das war doch auch in alten Zeiten Usus. Ist es mit der Russifizierung nicht ganz ähnlich oder gar mit dem Übertritt zur Orthodoxie? Wir haben ja so manchen unserer Ansicht nach straucheln sehen. Aber es kann ja sein, daß nicht immer Strebertum und eigener Vorteil dazu treibt. Stille Kämpfe mögen vorausgegangen sein. Denn unsere Zeit ist reich an Gewissensfragen, die oft schnelle Entscheidung fordern. Ich werde nie wie so viele oberflächlich und lieblos verdammen. Aber ich bin doch sehr zufrieden, daß ich unter meinen Bekannten keinen russifizierten Deutschen und keinen übergetretenen Protestanten habe."

„Seit wann beschäftigst du dich mit Konversionen?"

„Seitdem an mich selbst diese Anforderung verblümt gestellt wurde.“

Alle fuhren zusammen. Sie saßen nun schon beim Kaffee im Garten, die Herren rauchten. Aber Onkelchen vergaß seine Zigarre und in Tantes Hand klirrte die Tasse. Sie begriffen die kühle, ruhige Stimme bei diesen Worten nicht. Halbe Fragen, entrüstete Ausrufe stürmten auf Jürgen ein. Gemächlich wehrte er lächelnd ab.

„Warum ich es nicht früher erzählte? Weil solch eine Bagatelle euch die erste Sommerlust nicht stören sollte. Ja, könnt ihr euch denken, einer unserer Inspizienten war so naiv. Natürlich sprach er ganz allgemein. Es gäbe Beispiele, daß solch ein Schritt einen guten Eindruck mache, Beförderungen beschleunige. Russen und Balten dürften sich so eher verständigen, und so weiter. Anfangs dachte ich, daß der Mensch mich reizen wollte. Ich sollte mich vergessen und mit Entlassung bestraft werden. Den Gefallen tu' ich ihnen bekanntlich nicht. Ich bleibe bei meinen Jungen, solange es sich mit meiner Ehre verträgt. — Aber dann merkte ich . . .“

„Ja, was sagtest du ihm dann?“ schrie Onkelchen.

„Ich bezweifelte, daß unter Deutschen solche Kanaillen zu finden wären, und verbat mir Anspielungen, die mein nationales Empfinden beleidigten. Im übrigen stände es ihm frei, meine Bemerkungen auszulegen, wie er wollte. Er schwieg und ich hatte die Empfindung, daß nicht ich der Hereingefallene war.“

„Ja, aber du setzest dich immer neuen Demütigungen aus.“

Jürgen sah den Freund etwas scharf an: „Es kommt doch darauf an, was man Demütigungen nennt. Es gibt Menschen, die nicht beleidigen können. Auch hier sprach ja mehr Dummheit als Perfidie. Es sollte ja wohl noch ein guter Rat sein. Ich wundere mich über gar nichts mehr. — Und jetzt lassen wir Jakobsohn und Inspektor und die schlechten Zeiten und ziehen in den Wald hinaus. Was auch kommen mag, die alte Garde ergibt sich nicht.“

Es dauerte doch eine Zeitlang, bis alle ihre Entrüstung überwunden hatten, sie empfanden doch die dem Vater angetane Schmach. Wolf blieb auf dem Spaziergang einsilbig etwas zurück. Aber im Waldesschatten fanden sie sich zusammen und durchdrangen sich, auf dem Moose ausgestreckt, mit einer Frische, als ob die Berührung mit der Heimaterde sie unverletzlich machte.

Und dann wurde es Abend und Onkelchen wurde stiller.

Feiner Birkenduft kam aus der Allee auf das Haus zu, Nachtschwalben zogen auf Beute aus, am Waldrand verschwand die heimkehrende Herde in einer Staubwolke. In der Waldferne fiel ein Schuß, Hunde schlugen an. Am Wallgraben schwirrte es von Grillengeigen, jenseits des Flusses läuteten die Glocken den Sonntag ein. Die alte Poststraße lag in schönstem Abendfrieden. Durch ihre Telegraphendrähte ging ein leises Klagen wie das Echo des letzten Posthorns, das hier auf dem Wege gestorben war.

Die Arme um die Kinder geschlungen, stand Karl Hartmann auf dem Balkon des Schlößchens und sah und lauschte und mußte an Kinderzeit und Märchenschönheit denken.

Als sie um den Steintisch bei Onkelchens mitgebrachtem Rheinwein saßen, nahm sie der Ort in seinen Bann, daß sie all das Häßliche der Gegenwart vergaßen. Onkelchen erzählte von Petersburgs hellen Sommernächten und den Winterabenden im Strahlenlicht der Bogenlampen vor den Fenstern der Juweliere, und wie er zur Krönung in Moskau den Kaiser auf dem Roten Platz gesehen hatte, als er laut für sein russisches Volk betete. Jürgen nickte. Das paßte zum Kaiserbilde in seinem Herzen, dem so ganz doch keine Photographie gleichen wollte.

Dann fing Onkelchen zu reisen an, schnell, sehr schnell, im Blitzzuge. „Ich habe mich entschlossen, ich reise über Moscheiki, Abfahrt Mitau drei Uhr. In der Nacht steige ich in den Petersburger Zug und bin am Abend in Berlin. In Thüringen, Jürgen, lass' ich Schwarzburg bleiben und nehme Koburg mit. Das liegt mir bequemer. Ob ich in München Hotel Marienbad wohnen werde, weiß ich noch nicht. Schreib mir jedenfalls poste restante."

Wolf hörte mit offenem Munde zu: „Ja, Onkel, wann reist du denn?"

„Fragenichts, was geht das dich an? Soll wohl warten, bis du fertig bist. Könnte mir passen!"

Sie ließen ihn gewähren. Sie kannten seine Art und wunderten sich auch nicht, als er Jürgen bat,

das gewöhnliche Vorlesen aus der Zeitung heute sein zu lassen. Der Abend sei zu schön, so recht für etwas Extrafeines. Und dann ließ er sich von Eri einige Reklamheftchen aus der Stube bringen, Überbleibsel ihres letzten Leseabends, und sie lasen den Wilhelm Tell in verteilten Rollen. Onkelchen übernahm den Tell und las immer wärmer, immer verständnisvoller. Es war, als ob sich etwas in ihm befreite.

Goldgelbe, gefiederte Wolken zogen vorüber, leises Rauschen kam vom Walde. Über ihnen stand die Spitze des Blitzableiters auf dem Turm wie ein Stern der Verheißung.

Und als Wolf am Ende des ersten Aufzuges Melchthals schöne Worte vom Licht des Auges, der edlen Himmelsgabe, las, faltete der große Mann die Hände, sah zu Erika hinüber und sagte in tiefstem Brustton: „Gott, Kinder, ist das schön!“

VI

Sigfried Jakobsohn war melancholisch geworden. Die Schulkameraden stießen sich an und lachten. Sie hatten noch nie einen melancholischen Juden gesehen. Er ließ sie spotten und ging seiner Wege. Wollte Wolf mit ihm zum Examen arbeiten, besonders die Mathemathik, so mußte er zu ihm. In Hartmanns Haus kam er fast gar nicht mehr. Der Onkel könne ihn nicht leiden, entschuldigte er sich wohl, das Fräulein Tante sehe auf saubere Dielen und er trage keine Gummischuhe.

„Ach was, Unsinn! Wir haben abgemacht, zusammen zu arbeiten. Willst du, so lege ich bei Regenwetter unseren Saal mit alten Zeitungen aus, so darfst du mit gutem Gewissen hinein. Nur nächsten Montag nicht, dann ist meiner Schwester Geburtstag."

Und gerade am Montag war Jakobsohn erschienen mit einem bescheidenen, einem allerbescheidensten Resedasträußchen. Aber dann hatte er sich wieder scheu gedrückt und Wolf mußte ihn aufsuchen, wenn er ihn haben wollte. Das war nicht leicht. Er wohnte bei einer armen jüdischen Pensionsmama, neben der Synagoge, auf einem großen, unordentlichen Judenhof. An aufgeschichtetem Brennholz, Waschkammer und Ziegenstall vorbei führte der Weg auf einem morschen

Brettersteg zur elenden Holztreppe, zu Jakobsohns Dachkammer hinauf. Eine bessere Wohnung wollte er nicht, trotz mehrfachen Angebotes. Nicht daß er die alte Frau nicht verlassen wollte. Aber nur einige Schritte an der Synagoge vorbei führten ihn zum Fluß, in die Anlagen, mit weitem Blick über Wasser, Wiese und Wald.

Da stand eine Bank unter einer verkrüppelten Lärche ohne Wipfel, der oberste windschiefe Seitentrieb mußte ihn ersetzen.

Hier konnte Jakobsohn stundenlang aushalten, in Hitze und Kälte. Die Fernsicht tat ihm gut. Er sah die eiserne Brücke, dahinter das Eisenbahndörfchen mit dem Wasserturm, auf seiner grünen Insel das alte Schloß und jenseits den weißen Schneckenkrug an der Floßbrücke und die Windmühle daneben. Er sah die Bahnzüge im Walde verschwinden und hinter der Flußwiese kleine Dampfboote lautlos vorübergleiten. Und er sagte sich: diesen Zug wirst du benutzen, wenn sie mit dir gehen will, oder: dieses Dampfboot trägt dich fort, wenn du Christ geworden bist. Aber am besten wäre es, du arbeitest dich in die Erde hinein wie der Maulwurf. Da findet dich niemand und lacht dich keiner mehr aus.

Auf dieser Bank saß er im Frühjahr, wenn die Eisschollen vorüberzogen und seine Gedanken mitnahmen zum aufgeregten Meere hin. Hier sah er drüben auf der Sommerwiese Kinder, die sich Ketten aus grellen Dotterblumen wanden, und bunte Ruderboote stießen Abends vom Ufer, unter Gesang und

Harmonikabegleitung. Hier umflatterten ihn gelbe Lindenblätter im Herbst und rauschte ihm das Schilf im trägen Wasser die erste Kunde von der großen Ruhe in der Natur zu. Sogar der Reiffrost fand ihn noch unter der Lärche ohne Wipfel. Er kam sich selbst wie so ein verkrüppelter Baum vor.

Sich in die Natur hineinzudenken verstand er nicht, sie sagte ihm nichts Besonderes. Aber bei Helwigs hatte er so oft von ihren Schönheiten gehört, daß er sich Mühe gab, sie zu finden. Er wollte auch aus ihrem großen Buche Zitate sammeln, wie die aus den Dichterwerken, um sich ästhetisch zu trainieren. Er wollte wie Erika auch etwas empfinden. So saß er auf der Bank und wartete.

Dort zum erstenmal war ihm der Gedanke gekommen, daß er sich ihrer wert machen müßte. Sie war die einzige, die natürlich, ohne Zwang mit ihm verkehrte. Und die Kirchenglocken hatten geläutet, und vom Nikolaiturm hatte es zwölf geschlagen, die Mittagstunde, die Stunde der Entscheidung für ein Menschenleben, ob es bergauf oder bergab gehen soll. Und da war es ihm schwer auf die Seele gefallen: du mußt Christ werden. Diese Glocken werden uns zusammenrufen. Sie aber hatte ihm abgeraten und tagelang war er umhergeschlichen wie ein gescholtener Knabe.

Nun war der Sabbat gekommen. Eine ruhige Herbstsonne vergoldete die erblindete Kuppel der Synagoge mit dem geheimnisvollen Pentagramm darauf. Wie ein keusch verhülltes Geheimnis lag das Gottes-

haus im Schatten alter Kastanien, die Vorplatz, Gitterzaun und die ganze Breite der engen Straße in festlich gelbe Dämmerung tauchten. Leuchtende, großfingrige Blätter schwebten lautlos herab, wie vom Sonnenstrahl gepflückt. Vom Altan des benachbarten Hauses nickten üppige rote Weinranken in den verwilderten Synagogengarten hinein. Gedämpftes Beten scholl aus der offnen Tür. Kleine Judenkinder haschten sich an der Straßenecke.

Sigfried Jakobsohn trat heraus, bleicher als sonst, und schlich unauffällig beiseite. Nur die Kinder schauten ihm fragend nach, wie er unter den wild wuchernden Akaziengebüschen verschwand. Heute suchte er seine Bank nicht. Er setzte sich auf einen schiefgewachsenen Eschenstamm und starrte durch die Zaunlücken in die sonnige Herbstferne.

Im eschkochech Jeruscholajim tischkach jemini... Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. — Immer wieder lag ihm das in den Ohren. Er sah die langbärtigen Väter vor sich, in ihre gefranzten Betmäntel gehüllt, mit ihren rhythmisch leidenschaftlichen Bewegungen beim Gebet. Er sah die tote Mutter wieder den Zinnteller und die Weinflasche auf den Sabbattisch stellen, sah den Vater im langen Kittel, mit glänzenden, herabhängenden Seitenlocken. Eine Sehnsucht faßte ihn, sich wieder am Sabbatfeuer hinkauern zu dürfen. Und er wollte Christ werden? War die Poesie seines Volksglaubens für ihn schon verschüttet durch den Spott der Christen, unter denen er leben mußte?

Ein schneidendes Weh faßte ihn, daß er vom Alten nicht loskommen konnte und doch das Neue begehrte. Er hatte wieder einmal Mut nötig, viel Mut. Daß seine Gedanken auch immer tapferer sein mußten als seine Taten! Er mußte an die gedrückten Juden in Südrußland denken, von denen in der Zeitung zu lesen war. Mit einer roten Fahne waren sie aus der Synagoge getreten und hatten sich auf ihre Peiniger, auf russische Beamte geworfen. Die hatten Mut und machten die Fabel von jüdischer Feigheit zu Schanden. Litt nicht auch er unter Christenhohn und unter russischen Beamten?

Er hatte es nachgesprochen, daß in den russifizierten Schulen die Juden ganz besonders schlecht behandelt wurden. Er hatte es erlebt, daß sie mit ganz besonderer Frechheit sich dagegen auflehnten, und sich über diese Beweise eigentümlicher Tapferkeit ganz besonders gefreut. Aber er ahmte sie nicht nach, er war noch nicht so weit. Diese heimlich knirschende Ungeduld des Semiten, der sich zu fühlen beginnt, der den alten Fluch seines geknechteten Volkes zu Schanden machen will, kannte er noch nicht, nicht diese moderne Auslegung der Verheißung: Seid fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan. Er war noch der verschüchterte baltische Jude mit halb unterdrückter Vorliebe für deutsches Wesen und deutsche Art, mit einem Fuß noch fest in den israelitischen Anschauungen des armen Elternhauses wurzelnd.

Er drückte die Stirne in die Hand und schloß die

Augen. Er wußte nicht, was er wollen sollte. Fast hätte er weinen mögen.

Aber da rüttelte ihn eine spöttische Stimme auf. Heinrich Dsirne stand am Zaun und raspelte mit einer Gerte wie an einem Menageriekäfig hin und her.

„Auwai g'schrien, a verrebelter Rabbinersohn, der hat vergessen zu sprechen die Broche! Bitt, Herrschaft, hier ist zu sehen der trauernde Jude an den Wassern zu Babel. Bitt schön, koscht nur zehn Kopekes a Guck."

Gleichgültig trat Jakobsohn zu ihm heraus. Er wußte, daß er durch Widerspruch, auch durch den treffendsten, witzigsten, nur reizte. Also hatte er es aufgegeben und schritt stumm neben dem „Genossen" her. So redete Dsirne ihn jetzt am liebsten an. Er schlug eine Bootpartie vor. Jakobsohn fügte sich. Bald saß er am Steuer und Dsirne bugsierte den blau-rot-weißen Kahn aus dem Kanal in den Fluß hinein.

Unter der Eisenbahnbrücke zog er die Ruder ein und ließ das Boot von den leichten Wellen eines vorbeifahrenden Raddampfers schaukeln. Er warf seine Jacke ab, spuckte ins Wasser und sah den Juden überlegen an.

„Bist doch eigentlich ein dummer Kerl," sagte er.

„Das sind wir alle geworden durch die Russifizierung."

„Sieh mal an, hast du das bei den Helwigs gelernt? Wenn sie sich Mühe geben, läßt du dich noch taufen und mauschelst nie mehr wieder."

Jakobsohn wurde rot und schoß einen feindseligen

Blick ab. Aber er mußte sich an der Bank festhalten, denn nun schaukelte Dsirne das Boot.

„Ist dir der Umgang mit den Deutschen nicht schon treif? Was sagt dein Rabbiner dazu?"

„Schwatz keinen Unsinn, Dsirne, fahr weiter."

„Nein, wir bleiben noch. Hier hört uns niemand. Und du sollst mir richtig tanzen lernen, sonst lass' ich dich schwimmen." Er schaukelte heftiger.

„Was hab' ich dir getan, was willst du von mir?"

Ruhig zündete sich Dsirne eine Zigarre an, Jakobsohn mußte sich mit einer Papyros begnügen: „Was ich will? Daß du endlich aufwachst wie alle Juden, daß von nun an Lette und Jude zusammenhalten und diese unpraktischen Deutschen laufen lassen. Bist du denn noch nicht klug? Die Zeit der deutschen Herrschaft ist vorüber, die Russifikation macht uns frei. Also sollen wir nicht über sie schimpfen. Mögen sich Deutsche und Russen doch gegenseitig fressen, wir sehen zu." Er hieb mit dem Ruder auf das Wasser, als hätte er einen Deutschen vor, und lachte. Jakobsohn wischte die Tropfen von seinem Rock. „Sieh, so begießen sie uns, wir aber schütteln sie ab. Wir haben genug gelitten. Sie sind ins Land gekommen und haben unsere Vorfahren totgeschlagen und haben uns zu Knechten gemacht."

„Hör doch auf mit dem alten Unsinn. Sonst müßte jeder Europäer den andern totschlagen. Denn aus Unterwerfen und Erobern besteht die ganze Weltgeschichte."

„So? Haben sie uns nicht absichtlich in Unbildung

gehalten? Ihren Hunden haben sie mehr angezeigt. Als mein Großvater aufs Gymnasium sollte, um etwas zu lernen, entschied sein Baron kurz: Unsinn, der Bengel wird Schweinejunge."

„Aber dafür bist du ja nun ein Kluger."

„Bin ich auch. Aber du — du bist mir auch so einer." Er wies die festen, breiten Zähne und hielt Jakobsohn die Faust unter die Nase. „Seid ihr Juden im Kurland nicht auch behandelt worden wie das Vieh? Hab' ich es nicht selbst gesehen zu Hause, im Kirchenkrug, wie ein Pindeljude war eingeschlafen am Tisch. Und da kommt so ein Baron herein und lackt ihm den roten Bart an den Tisch und haut ihm mit der Reitpeitsche hinten eins auf. Hättest sehen sollen, wie der Jude ist aufgewacht!"

„Ist ja nicht wahr. Das mag vor hundert Jahren vorgekommen sein oder mehr."

„Aber vorgekommen ist es, das kannst du glauben. Also müssen wir zusammenhalten, denn das Land soll uns gehören. Habt ihr die Weissagung aus der Bibel, haben wir sie uns genommen aus der Luft. Ihr habt den Verstand, wir haben die Faust. Soll also werden a faines G'schäft. Hast du nicht gehört, wie der Jude in Deutschland schon die Deutschen ausnützt?"

„Und wie er doch will werden gehalten als ein Deutscher," widersprach Jakobsohn bitter. „Hebräer will er bleiben und Deutscher will er sein. Ja, sagte die Bremse, so wird man ein Roß, als sie vom Pferdeblut trank. Und wenn ihr Letten das Land haben

werdet, werdet ihr anders sein zu uns als die Deutschen?" — Ärgerlich machte sich Dsirne ans Rudern. „Dummer Gnatz, dann haben wir doch denselben Haß. Ohne Juden kommt der Lette nicht aus."

„Und ohne Deutschen auch nicht. Das gehört alles zusammen im Baltenlande, hat der Helwig oft gesagt. Und was Wolf Helwig sagt . . ."

Dsirne lachte häßlich auf: „Und was seine Schwester sagt, — das liebst du doch auch zu hören, nicht wahr? Was sagt die große, schwarze Schwester nicht auch alles, Kluges und Vornehmes und Gutes für einen feinen, gelernten jüdischen Herrn!"

Jakobsohn hatte sich vorgebeugt und nach einer weißen Wasserrose gehascht. Nun ließ er sie neben sich hingleiten am langen schleimigen Stiel und sagte halblaut, zögernd, als spräche er mehr zur Rose: „Daß die Juden Gedankenfürsten sein können, hat sie gesagt, aber nur für praktische Ideen. Daß in ihren feierlichen Gottesdiensten eine hohe Symbolik steckt und in den vielen Talmudbänden die Logik des hebräischen Geistes, aber unfruchtbar wie in wuchernder Wildnis."

„Dummheiten! Da haben wir's: Ideale, Idealismus das dritte Wort. Was macht die Zeit jetzt mit Idealen! Die dummen Deutschen verhungern damit. Unser Ideal ist der Nutzen, ist, was man fassen, packen, zurechtlegen kann. Das kennt ihr praktischen Juden doch auch. Nun ja, solang es uns nützte, verkehrten wir bei den Helwigs."

„Und aßen und tranken uns satt an ihrem Tisch."

„Dummkopf, sollten sie uns hungrig fortschicken? Natürlich aßen und tranken wir und schrieben von Wolf die Übersetzungen ab. Dafür rechnest du ihm die Exempel aus. Also was für einen Dank bist du schuldig? Wenn du nebenbei gern die große Schwester angesehen hast — Unsinn! Komm mit mir, komm zu unseren Teeabenden. Da sollst du Mädchen sehen, Schülerinnen — fein, sag' ich dir, viel besser und genieren sich auch gar nicht mehr."

Jakobsohn ließ die Rose los und sah Dsirne eigentümlich forschend an: „Du, eins sag' ich dir, nimm dich vor Wolf in acht."

Der Lette fuhr unwillkürlich mit dem struppigen Kopf herum, als könnte jemand hinter ihm sitzen. Dann spie er ärgerlich in die Hände und ruderte schneller. Er wollte geringschätzig auflachen, aber da blieb ihm etwas in der Kehle sitzen.

Flott schlug er vor, eine kleine Wirtschaft am anderen Ufer zu besuchen. Jetzt würde dort kein Lehrer, kein Bekannter zu finden sein. Die ganze Stadt wäre heute draußen auf der Wiese zum Feuerwehrfest. Sie könnten ihr Bier ungestört trinken. Natürlich bezahle er, er habe immer Geld, setzte er geheimnisvoll hinzu.

Im kleinen Park vor der Restauration fanden sie wirklich nichts Verdächtiges. Aber Dsirne zog es doch vor, den verstecktesten Tisch in einer Fliederlaube, hinter der Musikmuschel, zu wählen. Und hier tat das bestellte Bier größere Wirkung als seine Überredungskunst. Dann erst bewies er Jakobsohn, daß er es ehrlich mit ihm meinte, daß es des Genossen

Pflicht sei, für sein Volk einzustehen. Durch Zeitungsnachrichten wußte er ihm beglaubigte Tatsachen von der Expropriierung russischer Juden und ihrer Ausweisung aus alteingesessenen Handelsplätzen vorzuführen. Er verstand es, den unterdrückten jüdischen Instinkt und Selbsterhaltungstrieb zu wecken. Er schmeichelte ihm, daß jeder Jude den Gleichmut des Ostens mit dem heißen Blut des Westens vereine, wenn er sich nur auf einen gesunden Haß gegen seine Unterdrücker besinne.

Jakobsohns blasse Wangen bekamen Farbe.

Dsirne ging vorsichtig wieder auf die Helwigs über, sie nutzten ihre Gäste ja nur aus. Der Alte sei ein öder Phantast, der mittelalterliche Kaiserideen auf Rußland anwenden wolle.

Ja, aber eine Obrigkeit müsse doch sein, meinte Jakobsohn bedenklich.

Natürlich, aber doch nicht solch eine wie die in Petersburg, die alle verdummen lasse. Ist man mit den Deutschen fertig, dann kommen die Russen dran. Blödsinn sei es, daß Jürgen Helwig bessere Zeiten von ‚unserem Allergnädigsten‘ erwarte. Der wisse doch nichts von uns, wolle auch nichts wissen. — Und nun gar der grobe Esel, der Photograph! Idealisten alle, unpraktische Idealisten!

Jakobsohn ballte die Hand und trank hastiger. Für ungerechte Beleidigungen seiner Nation hatte er ein marmornes Gedächtnis. Den „infamen Judenbengel“ wird er Karl Hartmann nie vergessen.

Das sei recht, lobte Dsirne. Darin sei Jakob-

sohn ganz wie Heinrich Heine, der größte Dichter, der nur zufällig in deutscher Sprache gedichtet hätte. Er bedauerte, daß Heine nicht etwa bei Tuckum geboren sei, denn dann hätte er bestimmt lettisch geschrieben.

Und als die jungen Umstürzler nach zwei Stunden aufbrachen, da waren sieben Flaschen leer und ihre Köpfe so voll, daß sie Arm in Arm gehen mußten. Auf der Heimfahrt ruderte sogar Jakobsohn und schaukelte selbst, so daß Dsirne nun auch die Geschwister Helwig zu verdächtigen wagte. Hinter seinem Rücken machten sie sich ja doch nur über Jakobsohn lustig. Da begehrte der Jude auf. Sie waren beide in der Stimmung, Wolf herbeizuwünschen, um ihm gründlich die Wahrheit zu sagen.

Der Wunsch wurde ihnen wider Erwarten, vielleicht zu schnell, erfüllt. Denn schon unter den Linden des Flußkais begegnete ihnen der Ersehnte, er hatte Jakobsohn zum Abendessen abholen wollen. Mit einem Blick übersah er die Situation. So brauchte einer ihrer Lehrer diese torkelnden Gestalten nur zu sehen, und sie hatten ihren schlichten Abschied noch dicht vor dem Abiturium. Kurz entschlossen packte er sie in eine Droschke, verbot ihnen den Mund und brachte sie durch abgelegene Straßen zu Jakobsohns Quartier. Erst im stillen Hofe atmete er auf. Die leichtsinnigen Bengel hatten es eigentlich nicht verdient, aber seine Kameraden blieben sie doch. Nun sollten sie sich ausschlafen.

Aber daran dachte Dsirne nicht, er hatte einen

zänkischen Rausch. Trotzig rannte er Wolf an. Er solle sich nicht wichtig machen und ihn mit seinem Freunde Sigfried allein lassen. Wolf packte ihn energisch an dem Kragen. Noch mußten sie die Hühnerstiege hinauf, an der Jakobsohn mit verglasten Augen lehnte. Aber da riß sich der Lette los.

„Weg, verdammter ...“ schrie er und schüttelte die Faust. „Ich bin nicht so wie du, ich lass' mir nichts sagen, ich brauch' einem Deutschen nicht zu gehorchen.“

„Geh schlafen, Heinrich, du bist besoffen.“

„Was — und wenn auch, was geht es dich an! Überall mischt ihr euch hinein, verfluchte Deutsche, ihr mit euren Idealen, mit eurer dummen Sehnsucht.“

„Mit meiner — was weißt du von meiner Sehnsucht?“ Wolf sah ihn mit brennenden Augen an. Jakobsohn wollte dazwischen treten, konnte aber nicht mehr allein gehen, und so polterte Dsirne weiter: „Das hört aber auf, sag' ich dir. Ihr habt ausgespielt, ihr seid veraltet ...“

„Mag sein, magst recht haben. Aber nun geh schlafen.“

„Wir kommen jetzt dran, wir sind erwacht, wir Helden.“

„Jawohl, mit Proklamationen ohne Namen darunter, mit Überfällen aus dem Hinterhalt. Und seid ihr zehn zusammen, verprügelt ihr ja wohl einen allein.“

„Also nimm dich in acht. Vor dir hab' ich keine Angst und vor deinem Vater erst recht nicht.“

„Nanu, was geht dich mein Vater an?“

„Ja, ja, den kennen wir nun, ich und Sigfried. Sprechen kann er wie ein Buch und Versöhnung und Liebe predigen wie von der Kanzel. Und dabei ist er selbst . . .“

Wolf reckte sich auf: „Laß meinen Vater aus dem Spiel, sag' ich dir.“

„. . . Er selbst ein Kriecher und Speichellecker. Kaiser hier und Kaiser da und nichts als allergnädigster Kaiser . . .“

Ein jäher Blitz flammte aus Wolfs Augen. Breitbeinig, sich in den Hüften wiegend, holte er aus. Im nächsten Augenblick saß die Ohrfeige, daß der Betrunkene sich zweimal umdrehte und schimpfend hinaustaumelte. Das Hoftor flog zu.

Sofort wurde Jakobsohn nüchtern und ließ sich hinaufführen, gehorsam wie ein Kind.

„Er wollte es nicht anders,“ sagte Wolf wieder ganz ruhig.

Aber er atmete schwer, trotzdem er für den Vater aufgetreten war. Die dumpfe Luft eines Armenzimmers, auf dessen blinden Fensterscheiben den Tag über die Sonne gelegen hatte, schlug ihm entgegen. Er mußte an fettige Lumpen und unsaubere Wäsche denken und stieß das Fenster auf. Ob Dsirne nicht zurückkam? Mit gekniffenem Munde lauschte er hinaus. Sonderbar, verstand denn niemand, er selbst nicht einmal, des Vaters schlichten Autoritätsglauben, nur weil er unmodern sein sollte?

„Verzeih, Wolf,“ sagte eine unsichere Stimme hinter ihm.

Ja so, er war nicht allein. Sein Zorn wollte zurückkehren, als er den Blick über die zerrissenen Tapeten, die unsaubere Diele und über Jakobsohn streifen ließ, der kläglich zusammengesunken auf seinem Bettrande saß.

„Was hältst du von mir, Wolf? Ist es wahr, daß du mich auslachst, sobald ich aus der Tür bin?"

Wolf zuckte mit den starken Schultern: „Ich könnte dir antworten, daß ich dich eben zu mir abholen wollte. Aber nun weiß ich wirklich nicht ... Prügel hättet ihr beide verdient für eure Kinderei. Wenn man euch gesehen hätte —"

„Ach, mögen sie. Mir ist es einerlei." Er wühlte den Kopf in seine aufgestützten Hände hinein, es klang, als ob er aufschluchzte.

Wolf liebte dies betrunkene Wimmern nicht und spöttelte: „Oho, so tapfer bist du plötzlich?"

Aber Jakobsohn spitzte die Ohren: „Siehst du, dann hat Dsirne doch recht. Nichts traust du mir zu, auch nicht den kleinsten Entschluß. Alles ist dir lächerlich."

„Verzeih, lieber Jakobsohn — Sigfried, wollte ich sagen — mir fallen eben keine bezeichnenden Proben von dir ein. Daß du über Mannesmut nachgedacht hast, gebe ich gern zu. Aber das genügt nicht."

„So —" Jakobsohn versuchte sich aufzurichten. „Und wenn ich dir nun sage, daß ich Christ werden will."

„So glaube ich es dir nicht. Aufrichtig gesagt,

ich sehe dich lieber als Juden, wir alle, glaub mir. Wozu willst du deine Glaubensgenossen gegen dich aufbringen? Sie werfen mit Steinen nach einem Acher. Nennt ihr ihn nicht so?"

„Was geht es dich an, wie sie mich schimpfen! Das ist meine Sache, ich werde es ertragen. An die Folgen muß man nicht denken, nur an die Ursachen, nicht wahr? Aber ich weiß wohl, warum ihr mir abratet. Weil ihr mir den Mut nicht zutraut, weil ihr solch einen Mitchristen nicht haben wollt, du und die Deinen."

„Laß die Meinen doch fort aus deinem Gefasel."

„Nein, du sollst nicht so ruhig bleiben. Ich will dich auch einmal reizen. Du sollst so wild gegen mich sein wie gegen den Dsirne."

„Also sieh dich als geohrfeigt an und leg dich schlafen."

Jakobsohn taumelte stöhnend auf. Die Lippen kreidebleich, die Fäuste zusammengepreßt, stand er mit wirrem Kraushaar vor dem überlegenen Kameraden, mit einem verzweifelten Entschluß.

„Du hältst mich für betrunken," sagte er langsam, stoßweise atmend. „Ich bin es nicht mehr, du hast mich ausgenüchtert. Und nun hör. Ich glaube Dsirne nicht, ich glaube dir, daß ihr den armen Juden nicht verspottet. Ich will wieder zu euch kommen, bei eurem Licht sitzen, mit euch essen, was ihr wollt. Aber beweise mir, daß du mich nicht verachtest. Glauben sollst du, daß es mir Ernst ist mit dem Übertritt. Hör meine Gründe."

„Behalt sie für dich."

„Und ich sag' sie dir doch," schrie Jakobsohn immer wütender, je kühler Wolf wurde. „Ihr seid der Grund. Ihr waret freundlich zu mir. Bei euch fühlte ich mich wohl. Ein Glied eurer Familie wollte ich werden."

„Nanu! Das wird wohl nicht angehen, lieber Jakobsohn."

„Und wenn ich dir sage, daß ich deiner Schwester wegen übertrete . . ."

Um den Erregten nicht zu reizen, hatte Wolf sich abgewandt. Nun aber fuhr er herum und sah ihn an. Unnahbarer Hochmut lag auf seinem hübschen Gesicht: „Bist du zu Ende?"

„Noch nicht. Muß ich es denn sagen, ahnst du nichts? Ist es denn so ganz undenkbar, daß ich einmal . . . Wenn ich als Arzt ein gutes Einkommen habe, daß deine Schwester mich . . ."

„Das ist unmöglich," unterbrach Wolf ihn eisig.

„Warum?"

„Verzeih, aber mir fehlt jeder parlamentarische Ausdruck dafür. Weil ich bisher es für unmöglich hielt, daß jüdische Frechheit so weit gehen könnte."

Ein wilder, weher Schrei flatterte durch die enge Stube. Jakobsohn warf sich auf das Bett und wimmerte in die Kissen hinein: „Du, Wolf? Das sagst du mir?"

„Weil ich nicht ahnte, mein Lieber, daß du so wenig taxieren kannst, was du willst und nicht willst. Weil du ein unglückliches Gemisch aus Widersprüchen bist, Jude und Nichtjude, Idealist und Realist, schwär-

mend und berechnend, feig und mutig zugleich. Und nun hör auch mich. Meines Vaters Haus kann ich dir nicht verbieten, den Umgang mit meiner Schwester auch nicht. Aber solltest du nur mit einem Wort, mit einer Miene deine sonderbaren Absichten verraten, dann paß auf. Ich werde aufpassen, verlaß dich drauf. Zu solchen familiären Wünschen ist meine Schwester denn doch zu gut."

„Wolf!"

„Helwig, wenn ich bitten darf."

„Hast du nicht selbst . . ."

„Damals, ja, das war damals!" Es zitterte wie ein schrilles Weh nun auch durch seine Worte: „Wir irren uns in dieser Notzeit so oft, daß wir verlernen uns darüber zu wundern. Durch die Verhältnisse werden wir unglaublich hart und brutal. Also vergiß all meine Pläne und ich will nicht vergessen, daß du heute nicht nüchtern warst. Das sei deine Entschuldigung, Jakobsohn, schlaf dich aus."

Der junge Jude hob beide Hände. Ob er den Freund halten wollte, ob er ihm drohte? In jäher Bewegung griff er mit allen zehn Fingern in sein dichtes Haar und zerrte daran, als wollte er einen körperlichen Schmerz fühlen. Eine furchtbare Veränderung ging in seinem Gesicht vor. Ein unangenehmer Zug verdrängte daraus das Kluge, Sinnende. Dahinter lauerte etwas, das gefährlich werden konnte.

War das Wolf, der so gesprochen? Derselbe, dem er nachgeeifert, den er bewundert hatte? Diesen hochnasigen, aufgeblasenen Deutschen? Wie war solch

eine Veränderung möglich? Hatte er nicht offen und ehrlich sein wollen und sich aufrichtig dem Freunde anvertraut?

Er war zu müde, um sich darüber noch lange den Kopf zu zerwühlen.

Wozu auch?

Er konnte ja Heinrich Dsirne fragen.

VII

„. . . . Jürgen hat recht. Diese geduldigen weißen Blätter sollen meine Gedanken enthalten, damit die Nachlebenden erfahren, wie schwer uns das Leben gemacht wurde. Daß bei dieser Russifizierung alles so unpersönlich ist, macht sie ganz besonders unheimlich. Man weiß eigentlich nicht, wen man hassen soll. Niemand, sagt Jürgen. Aber das kann ich nicht. Ich hab' nun einmal so einen echten landläufigen Haß gegen einen dieser =ows oder =skis, aber meist gegen einen falschen, der ihn nicht verdient, weil er zu unbedeutend ist. — Nun fallen sie auch schon über den deutschen häuslichen Unterricht her und spionieren nach ihm, er soll ungesetzlich sein. Jürgen hat dagegen einen glänzenden Artikel geschrieben, aber keine Zeitung darf ihn drucken. Und im Gymnasium wird die Wirtschaft ärger denn je. Eine Stinkbombe haben sie in den Korridor geworfen! Das soll so ein Fläschchen oder eine Glasröhre sein, mit einem Parfüm gefüllt, — na, alle Hintertreppen der Stadt zusammen sollen diesen Geruch nicht fertig bringen. Alle Schüler sind fortgelaufen, nur die Deutschen blieben sitzen und hielten tapfer aus. Nun wird es wieder ein peinliches Verhören und Ausforschen geben. Es ist nur gut, daß Wolf schon Abiturient ist und nichts damit

zu tun hat! Gott gebe unserem Jungen schnelle Erlösung aus dieser Qual, von diesen Kameraden! Gott sei Dank, die Juden und Letten bleiben jetzt fort und meine Diele ist rein geblieben. Ich bin doch mehr für Inzucht. Auch Jürgen hält sich von seinen russischen Kollegen weiter ab. Nun hat er obendrein beim neuen Kurator ausgewirkt, daß es wieder ein evangelisches Morgengebet im Gymnasium gibt. Bisher hatte man dafür keinen Raum.

Wenn wir nur nicht alle so geduckt wären durch die Zeit. Mir kommt es so vor, als ob auch unsere Häuslichkeit darunter leidet. Aus lauter Liebe schont eins das andere und behält die Unannehmlichkeiten für sich. Ich selbst unterschlage so manches, um nicht Jürgens traurige Augen zu sehen. Nun hat er schon herausbekommen, daß ich keine Kaffees mehr gebe, um unnütze Ausgaben zu vermeiden. Das weiß er aber noch nicht, daß Eri heimlich Privatstunden gibt, um auch zur Wirtschaftskasse beizusteuern. Sie wollte es so und ich war schwach genug. Wo soll sonst das Geld für Wolfs Studium herkommen! Aber nun belauern wir uns und müssen unsere Worte wägen. Auch Wolf hat seine Heimlichkeiten und kann sich noch immer nicht darin finden, daß für den Vater der Kaiser gleich hinter dem lieben Gott kommt. — Wenn ich es ihm nur einmal sagen dürfte, diesem Kaiser, wie treu deutsche Herzen hier für ihn schlagen! Wenn ich's ihm nur untertänigst melden dürfte. Ew. Majestät, würde ich sagen, halten zu Gnaden. Ew. Majestät Absichten mögen sehr gute

sein, aber dero ausführende Beamte sind miserabel. Das wäre doch eine Luftreinigung, eine wahre Wohltat beiderseits.

Statt dessen klage ich mich selbst kleiner Inkonsequenzen an. Nun habe ich doch das große Kaiserbild von Onkelchen erstanden, zu Jürgens Geburtstag. Diese naive, kindliche Freude! Und diese Menge von Küssen! Ich war schlimm genug, für mich zu denken: wenn ihr doch früher gekommen wärt! Aber daran konnte er nicht denken und jetzt käme er zu spät, ganz abgesehen von den weißen Haaren. Denn nun bin ich mit Karl so gut wie versprochen, das heißt sobald er erblindet, ziehe ich zu ihm. Als Zweite wollte ich nicht in sein Haus, vielleicht war ich zu stolz dazu. Nun aber komme ich gewissermaßen als Erste, nämlich zu dem Blinden.

Nun wissen es ja alle, Eri hat es uns gesagt. Aber es kam wohl furchtbar überraschend. Sogar chère mère gab ihre Reserve auf und besuchte ihn zum ersten Male. So lernte auch ich sie kennen. Nichts zu sagen, sehr distinguiert, mit der ihrem Stande eigenen zurückhaltenden Frische eines Märzabends. Aber zu ihm ist sie lieb und weiß zu schätzen, was er an ihr tut. Auch sie drängt ihn sobald als möglich zu reisen, die großen, hübschen Augen aufzutun, um Gottes schöne Welt in sich aufzunehmen als Vorrat für die dunkeln Tage. Aber er zögert und denkt sich nur Torheiten aus. So will er sein Geschäft aufgeben, die Tauben abschaffen, nur sein Kungs soll bei ihm bleiben. Das hat ihm Eri mit

einiger Energie ausgeredet. Mit den beiden war's also nichts, nur ein Probepfeilchen für unser Kind. Gott sei Dank, was sollte sie mit einem Blinden!

Eri ist jetzt ganz Auge und Ohr für den Vater. Er meint sogar, daß sie ihm die tote Mutter ersetze. Das kann ich nicht finden. Eri hat mehr Schwung, alles ist an ihr ursprünglicher, sie hat immer ein Sonnenscheinchen zur Hand, auch für die düsterste Stube. Singend kommt sie aus der langweiligsten Lehrstunde, lachend zeigt sie mir einen Teerfleck am Kleide. Anstandshalber schelte ich nun wohl, wünsche aber im stillen, daß dieser schöne leichte Sinn ihr noch lange bleiben möge.

Agnes war nicht so, Agnes war schwieriger. Harte Erbsen auf dem Tisch oder teure Zuckerpreise konnten sie zur Verzweiflung bringen. Und alles mußte Jürgen zu hören bekommen. Er war ja auch so liebenswürdig, den Zucker zu teuer zu finden. Aber darüber versäumte er oft eine liebe Arbeitszeit oder ein interessantes Buch. Ich war ihm bisweilen böse, daß er nachgab, und habe sogar gehetzt. Aber dann schämte ich mich wieder, da ich meinte, ich hätte es besser gemacht. Wer weiß, ich glaube, ich wäre in meinem Glück sehr albern geworden. So darf ihn das alte Herz auch heute noch lieben und verehren. Wenn er an seinem Schreibtisch sitzt, die Aufsatzhefte in Fächerform vor sich, um einen unredlichen Aufsatz gleich zu fassen, — und die Lampe taucht seine Stirn in ihren Strahlenkreis und die klugen Augen wandern zielbewußt hin und her und ruhen zuletzt

auf dem Kaiserbilde und fragen treuherzig, stumm: wie lange noch, wie lang? — Das ist einfach ergreifend, erhebend. Ja, wie lange noch, wie lang . . ."

Aus ihren Bekenntnissen wurde Tante Lieschen recht unsanft gerissen. Wolf stürzte herein, blaß und atemlos. Vom aufgewärmten Mittagessen wollte er nichts wissen, er habe keinen Appetit. Und wie er aussah! Die Wäsche zerknüllt, die Stiefel von der Straße bespritzt, der Rock an einer Kreidewand abgefärbt.

„Aber Jung, so hör doch mit dem Herumlaufen auf. Du rennst mir noch die Garnwinde vom Tisch, und auf den Teppich brauchst du auch nicht immer zu treten.

Er wollte wissen, ob Papa zu Hause gewesen und Jakobsohn oder Dsirne nach ihm gefragt hätten.

„Die kommen doch nicht mehr und Papa hat seine Privatstunde, wie an jedem Mittwoch. Wirst du nicht in dein Zimmer gehen und dich etwas bürsten? Auch ein reines Taschentuch könnte nichts schaden."

„Ach laß, Tante. Das ist jetzt alles einerlei."

„Was, ob rein, ob unrein? Ist das auch schon modern? Na, hör, mich überzeugst du nicht so leicht. Und nun stehst du still und flirrst nicht mehr so mit den Augen. Ordentlich bange kann einem werden. Heraus mit den Neuigkeiten! Was ist los?"

Wolf pflanzte sich vor ihr auf und stieß trotzig heraus: „Tante, seh' ich aus wie ein Schuft?"

„Jung, bist du rein . . . wer sagt das?"

„Niemand, das ist ja das Perfide. Aber alle

denken es, der Schein ist wider mich und ich kann ihnen das Maul nicht stopfen. Im Gymnasium untersuchten sie heute den Skandal, untersuchten die Taschen, auch die der Abiturienten, wohl um ganz gerecht zu sein. Und da finden sie die zweite Stinkbombe . . ."

„Bei einem Abiturienten? Nicht möglich!"

„Bei mir, in meiner Manteltasche, so verrückt es auch klingt. Tante, versetz dich in meine Lage. Ich sehe so ein Ding zum ersten Male, will's ihnen sagen, kann kaum sprechen. Es klingt alles wie stotternde Ausrede, meine Verwirrung nimmt zu. Und die vielen forschenden Augen, in manchen schon etwas Schadenfreude oder Mißtrauen, und dazu die nagende Wut im Herzen, daß einer es auch nur zu denken wagt! Die Kameraden treten für mich ein, auch Dsirne, Jakobsohn — sie kennen mich doch, sie schreien es dem Inspektor zu, das sei unmöglich. Das Gläschen sei mir zugesteckt. Zugesteckt, natürlich. Aber von wem? Beweis, Beweis! Der Inspektor entläßt uns, man werde ja sehen. Und da stehe ich, gebrandmarkt, gezeichnet wie ein Sträfling . . ."

Er schüttelte die Fäuste in ohnmächtigem Grimm. Tante griff nach ihnen und löste sie mit sanfter Liebkosung: „Kopf hoch, Wolf! Nur nicht gleich so geschwollen. Du bleibst, der du bist, und die Wahrheit kommt an den Tag. Aber so darfst du Papa nicht unter die Augen. Papa soll das nicht gleich erfahren."

„Er weiß es schon, natürlich, und unterhandelt mit dem Direktor. Ach, Tante, wozu dies Verheim-

lichen, diese falschen Rücksichten! Damit ist Papa am wenigsten gedient, glaub mir."

„Junge, Junge . . ."

„Ist ja wahr. Zu weiche Liebe taugt nicht mehr für uns. Nun sollen wir Farbe bekennen. Mögen sie kommen und auch nur einen Schatten von Verdacht auf mich werfen, mögen sie mich verhören. Ich werde antworten, sie sollen die Wahrheit zu hören bekommen. Und Papa wird an meiner Seite stehen. Jetzt weiß ich es und das ist gut."

Es klingelte im Vorhause. Jakobsohn, Dsirne und noch drei Abiturienten waren da und zogen Wolf in sein Zimmer, ehe Tante ihm ein Glas Zuckerwasser angeboten hatte. Jetzt wollten alle treu zum Genossen halten, vergessen war aller alte Groll. Jeder kam mit einem neuen Vorschlag. Sie wollten vom Examen zurücktreten, wenn Wolf nicht glänzende Genugtuung wurde. Mit jugendlichem Aufwande ihrer Stimmmittel spektakelten sie und redeten sich so in Märtyrerstimmung hinein, daß Tante bisweilen ängstlich hinhorchte und froh war, als Erika nach Hause kam. Nach ihrer Art faßte sie den Fall viel ruhiger auf.

„Papa wird helfen," sagte sie zuversichtlich. „Weißt du, Tante, ich freue mich ordentlich, daß er nun dazu Gelegenheit bekommt. Er ist zu bescheiden, bleibt gern abseits und sein Wert wird unterschätzt. Aber wenn es an seine Ehre, an unsere Ehre geht, — paß nur auf, wie er für seinen Jungen eintreten wird."

Tante, die ihre liebsten Menschen gern vor Zug-

luft hütete und am sichersten in Watte gewickelt hätte, war doch noch nicht ganz beruhigt. — Das geschah ihr erst, als Jürgen nach Hause kam, wie ein Mann, der wußte, was er zu tun hat. Daß er sich noch die Zeit nahm, sich wie gewöhnlich umzukleiden! Gemächlich wie jeden Tag zog er die Stiefel aus, hängte seinen Schulfrack an den bestimmten Kleiderhaken und bürstete seinen Hausrock mit gewohnter Sorgfalt. Nur, daß er nicht wie jeden Tag gleich nach dem Thermometer sah, fiel Tante auf.

Langsam ging er in Wolfs Stube.

Da verstummte der Lärm. Nach alter Gewohnheit rieb Jürgen die Hände umeinander und zupfte an seiner Brille.

„Du kannst dein Examen beenden, Wolf," sagte er ruhig. „Das habe ich mit dem Direktor besprochen."

„Danke, Papa."

„Nur hättest du deine russische Arbeit genügender machen sollen."

Wolf stutzte: „Meine russische . . . Als ich Herrn Iwanow danach fragte, hatte er sie durchgesehen und schien zufrieden zu sein."

„Er hat sie heute noch einmal durchgesehen."

Die Abiturienten sahen sich verständnisvoll an, Wolf wurde dunkelrot und wollte heftig werden. Aber ein Blick des Vaters genügte. Freundlich nickte er den jungen Leuten zu und sagte ganz beiläufig, schon in der Tür: „Ach, lieber Dsirne, noch auf ein Wort."

Der Angerufene gab sich einen Stoß, als könne

er nicht schnell genug aufstehen. Seine Mütze, nach der er schon gefaßt hatte, warf er auf Wolfs Bett und folgte seinem Lehrer.

Gespannt saß er in Jürgens Zimmer an derselben Tischecke, wo er früher oft lateinische Vokabeln hatte nachlernen müssen. Die plötzliche Erinnerung war ihm nicht angenehm. Aber sein Gesicht blieb unverändert, auch nicht ein Zucken auf den Wangen verriet etwas anderes als dummpfiffigen Gleichmut.

„Sie werden begreifen," begann Jürgen nach kurzem Räuspern, „wie dieser Vorfall uns beide, Vater und Sohn, treffen muß. Ich befürchte, Wolf behält keinen klaren Gedanken und verpfuscht sein Examen. Daher überlasse ich ihn noch seinen Freunden und spreche mich erst mit Ihnen aus."

„Ja, Herr Oberlehrer, was kann ich . . ."

Jürgen winkte mit der Hand. Bei Einleitungen liebte er nicht unterbrochen zu werden. „Daß Sie meinen Sohn in seiner Lage eines so törichten Streiches nicht für fähig halten, setze ich als selbstverständlich voraus."

Dsirne bemühte sich, diese Voraussetzung womöglich noch selbstverständlicher darzulegen.

„Daß ein anderer Wolf das Glas zugesteckt hat, ist also klar."

„Gewiß. Ein Schuft, ein Schurke, ein . . ."

Jürgen unterbrach wieder mit einer Handbewegung: „Sagen wir, ein unreifer Junge, der unüberlegt sich vielleicht nur einen dummen Scherz erlauben wollte."

„Das glaube ich nicht, Herr Oberlehrer. Der

Betreffende muß gefürchtet haben, daß man ihm auf der Spur sei, und hat so den Verdacht von sich abgelenkt."

„So, glauben Sie? Jedenfalls bleibt Wolf verdächtig und das könnte ihm seine bisherige Sicherheit nehmen."

„Verdächtig, hm ja. Russische Lehrer lassen einen Verdächtigen nicht gern durch. Glauben Sie nicht, daß Iwanow die Arbeit nur deshalb noch einmal vornahm, um Fehler zu finden? Mehr als drei grobe dürfen wir nicht machen, sonst werden wir nicht weiter vorgelassen."

„Danach habe ich Sie nicht gefragt. Überlassen Sie solche Entscheidungen getrost Ihren Lehrern. Wolf wird vorgelassen, verlassen Sie sich darauf."

Dsirne kniff den Mund etwas, Zurechtweisungen machten ihn wohl nervös. Aber starr und ausdruckslos sah er den Oberlehrer an und sagte langsam: „Ja, aber dann begreife ich nicht, was Sie von mir wollen. Ich kann doch unmöglich den Kundschafter oder gar den Angeber spielen. Ich weiß nichts, gar nichts."

„Davon bin ich überzeugt, sonst wäre es doch wohl Ihre Pflicht, einen Namen zu nennen. Denn alle Abiturienten sind verdächtig, vergessen Sie das nicht. Aber niemand verlangt so etwas von Ihnen. Ich wollte Ihnen nur danken, daß Sie zu Wolf gekommen sind, und Sie bitten, ihm Ihre gute Meinung zu erhalten."

Dsirne rückte sich auf dem Stuhl zurecht: „Das ist meine Pflicht, Herr Oberlehrer."

„Ja, sehen Sie, mir liegt daran, daß nicht nur alle deutschen Kameraden zu ihm halten. Gerade auf Sie und Jakobsohn wird es ankommen, damit Sie alle solidarisch für ihn eintreten. Das wird ihm die alte Zuversicht und neuen Mut geben. Wenn die Kameraden nur nicht an ihm irre werden, dann ist es schon gut."

„Aber, Herr Oberlehrer, wie sollten wir anders . . ."

„Bitte, nur keine Überschwenglichkeiten! Ein kurzes Ja genügt. Eigentlich habe ich Ihnen einen kleinen Verdacht abzubitten. Trotz meiner Einladung mieden Sie mein Haus, ich sah Sie selten an Wolfs Seite und nahm eine Entfremdung an. Umso lieber gestehe ich, daß ich mich täuschte. Ich danke Ihnen, geben Sie mir die Hand."

Aber da wurde die Tür geöffnet, so kam Dsirne um einen Händedruck. Wolf stand zwischen ihnen.

„Verzeih, Papa. Aber die Kameraden werden ungeduldig. Sie warten auf Dsirne."

„Gleich, Wolf, gleich." Er hatte es eilig, der Kamerad.

„Also nichts für ungut, mein lieber Dsirne, alles bleibt beim alten. Und schicken Sie mir Jakobsohn herein."

„Jakobsohn? Warum Jakobsohn?"

„Ich möchte ihn sprechen."

„Jakobsohn ist schon fortgegangen. Das heißt, er wollte gehen. Nicht wahr, Wolf? Aber ich kann ja nachsehen."

„Bemüh dich nicht. Jakobsohn ist fort, Papa."

„Schade, ich hätte ihn gern ... Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Auf Wiedersehen, danke Ihnen, danke.“

„O bitte, nur meine Pflicht.“

Vater und Sohn blieben allein. Jürgen war etwas verstimmt. Er mochte es nicht, daß einer ohne anzuklopfen eintrat, besonders wenn er Besuch hatte.

„Was hatten denn deine Freunde plötzlich solch eine Eile?“ fragte er kurz. Wolf zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß nicht, Papa. Als hätten sie kalte Füße bekommen und wollten sich warm treten. Auch waren sie mit ihren Trostgründen wohl zu Ende.“

„Auch Jakobsohn?“

„Der zuerst, der bekam sogar Nasenbluten. Ich mag ihm unrecht tun, aber mir fiel ein, daß das in den untern Klassen ein altbewährtes Mittel war, sich zu entfernen, wenn man nicht an die Tafel gerufen werden wollte.“

„Jung, was fällt dir ein! Du hast doch keinen Argwohn?“ Er sah ihn eigentümlich prüfend an. Wolf fuhr ordentlich zusammen.

„Argwohn? Pfui! So etwas traue ich nicht einmal Dsirne zu, geschweige denn Jakobsohn.“

„Nicht einmal Dsirne? Was soll das bedeuten?“

„Daß ich die Eile der aufbrechenden Kameraden forcierte, daß ich absichtlich ungemeldet bei dir eintrat und sogar ein wenig an der Tür horchte. Ich kam im rechten Moment.“

„Das heißt?“

„Ich wollte nicht, daß du ihm die Hand reichtest.“

Der Vater sah ihn mit großen Augen an. Er stellte sich an den weißen Kachelofen, die Hände auf dem Rücken, ganz so wie an Winterabenden, wenn er den Kindern von der toten Mutter erzählte, von der alten Zeit.

„Habe ich dich schon um Rat gefragt, wem ich die Hand reichen soll, wem nicht?“

„Dies eine Mal, Papa, zum letztenmal tu mir den Gefallen, frag überhaupt nicht. Nicht wahr, seine Kameraden soll man doch nicht verklatschen? Und meine Kameraden sind sie ja noch, wenn auch nicht lange mehr. In Dorpat bringen uns doch die verschiedenen Korporationen auseinander. Jakobsohn als Wilder wird uns wohl zuerst entfremden.“

„Und damit seid ihr fertig miteinander? Und all das Gemeinsame in der Schule, mit den stärksten Eindrücken der Jugendzeit ist gewesen, nur weil ihr anderer Nation seid?“

„Ja, Papa. Beinahe hätte ich Gott sei Dank! gesagt. Eindrücke! Sag selbst, was können wir für Eindrücke sammeln? Schilt mich nicht inkonsequent, weil ich vor kurzem andere, schönere Einbildungen hatte. Vielleicht machen wir unsere Erfahrungen hurtiger als ihr und sehen deshalb Enttäuschungen ruhiger an. Es ist nichts mit den Verbrüderungen. Mein Stolz als Deutscher ist meine Stärke. Sie wird mich auch jetzt nicht verlassen.“

Jürgen lächelte über seinen großen, vernünftigen Sohn: „Schau, schau, so fordert man also sein Jahr-

hundert in die Schranken. Und der alte, abgelebte Papa kann im Stubenwinkel schimmeln."

„Nein, Papa, mit dir!" fiel Wolf warm und hurtig ein. „Du für mich, ich für dich, was auch Bosheit gegen uns erfinden mag. Ich sagte es Tante heute schon, dies Rücksichtnehmen aus Liebe, dies Schonenwollen aus Ehrfurcht, diese unnützen, kleinen Heimlichkeiten und Vertuschungen sollen aufhören. Zwischen uns darf nichts mehr stehen. Aber den freien Willen laß mir getrost, laß mich alles vom Herzen heruntersprechen, wenn ich zu sprechen aufgefordert werde. Ich habe heißes Blut, Papa, du weißt es. Ich brauche Leidenschaft, um mich tummeln zu können. Ich sehne mich geradezu nach Schlag und Gegenschlag. Laß mich die Glieder recken, Schande werde ich euch nicht machen. Und zuletzt trete ich vor dich hin und erwarte dein Urteil. Darf ich, Papa?"

Jürgen Helwig strich schmunzelnd über des Sohnes Scheitel und klopfte begütigend seine Schulter. Er wollte ihn gar nicht anders, als er war, und mahnte doch bedenklich: „Ob du dich nicht versiehst, Wolf, ob der große Kampf für dich schon da ist. Den richtigeren Maßstab für unsere Lebenskämpfe gewinnen wir erst im Vergleich mit denen unserer Mitmenschen. Denk zum Beispiel an Onkel Hartmanns Los und dann an deine Sorge. Wie schrumpft sie da zusammen vor einem so gewaltigen Eingriff des Schicksals in ein Menschenleben. — Warum bittest du mich eigentlich? Habe ich dir je freies Ausschreiten verwehrt? Brauch

deine Kräfte, dazu hast du sie. Du bist zum erstenmal vor eine wichtige Entscheidung gestellt. Wähle, ich will dich nicht beeinflussen. Nur erwäge erst, ob der große Einsatz den Gewinn lohnt. Hüte dich vor falschen Deklamationen, mein Junge. In deinen Jahren sind wir selbst uns ja natürlich das Wichtigste und sehen jede Hemmung unserer Entwicklung als ein Verbrechen an der Menschheit an. So verallgemeinern wir das Höchstpersönliche. — Frag dich erst, ob diese Russifizierung, diese im Grunde doch bornierten nationalen Spielereien einer so heiligen Entrüstung wert sind. Sie werden nichts erreichen, sie verrennen sich immer tiefer in den Sumpf und das Recht bleibt bei uns. Eine große schöne Genugtuung wird die Zukunft für uns bereithalten. Sieh, ich kenne Helden unserer Tage, die unglücklich wären, wenn der Druck aufhörte. Denn sie leben nur von Opposition und kämen in normalen Zeiten um ihren Heiligenschein. Das ist schon eine Probe, daß unser Leid nicht ein großes, echtes ist, wie es das Schicksal uns auflegt. Kampf um nationale Rechte, um Patriotismus und Muttersprache ist ja sehr berechtigt. Vergessen wir aller nicht, daß dies nur eine Übergangszeit ist, in der wir bei energischem Willen brave Deutsche bleiben können. Und die Schwächlinge, die abfielen, waren eigentlich unseres Bedauerns nicht wert. Wir haben immer noch redliche Auswege gefunden, unsere Eigenart zu pflegen."

„Wirklich, Papa? Und fürchtest du die böse Gewöhnung nicht? Der Deutsche richtet sich schnell häus-

lich ein. Er hat sich vielleicht schon an die russische Schule gewöhnt."

Jürgen Helwig nickte mit dem grauen Kopf: „Manche, mag sein. Aber du, hast du dich hineingefunden? — Nun also, warum sollst du ein Ausnahmeschüler sein? Geht mir doch damit, daß ihr euren unreifen Dünkel großfüttert. Wird die deutsche Schule wieder da sein, so werden wir das Publikum dafür erziehen."

„Und auf solch eine Zeit hoffst du noch?"

„Ich habe nie damit aufgehört. Glaubst du, daß ich es sonst am Gymnasium ausgehalten hätte? Richtig angebrachte Bedenken an höchster Stelle, konsequente Petitionen, mit warmer Liebe zur Sache vorgetragen, frisch quellende Überzeugung aus vollem, deutschem Herzen — und das alles sollte nicht wirken, nicht überreden?"

Nun gingen sie Arm in Arm auf und ab. Am Schreibtisch unter dem Kaiserbilde wandten sie jedesmal um, und jedesmal streifte Jürgens Blick das Bild. Er fühlte, wie des Sohnes Arm störrisch zuckte. Freundlich zog er ihn auf seinen Diwan nieder und sah ihn an, als wollte er seiner Seele auf den Grund schauen.

„Doch noch unausgesprochene Gegensätze?" forschte er aufmunternd. Wir sollen die Heimlichkeiten lassen. Sagtest du nicht so, Wolf? Also kurz und gut, was hast du gegen dies Bild?"

Er wendete Wolfs Kopf mit sanfter Gewalt in die Richtung. Da schauten zwei große, ernste Augen aus dem Bronzerahmen herunter. Es ist eine eigene

Sache um solche Kaiseraugen, fiel es Wolf ein, man kann so viel da hineinlegen. Aber mutlos sagte er: „Papa, ich bewundere die Kraft deines Pflichtgefühls, die Ausdauer deiner Hoffnung. Ich erstaune vor deinen schönen Zukunftsplänen. Aber wenn du mich hier zu reden zwingst, — den Glauben an dieses Bild habe ich nicht.“

„An ein Bild?“ Jürgen richtete sich energisch auf. „Was, sind wir Götzendiener? Glaube? Was haben diese Fragen mit meiner Religion zu tun? Mein Christentum gibt mir das Rückgrat für mein Leben. Aber die Augen, siehst du, die diese Erde sehen wollen und müssen, die Augen wollen nun durchaus etwas Schönes, Imponierendes vor sich haben. — Schäm dich, Wolf, gehörst du auch schon zu jenen Kritikastern, die Steine nach jedem werfen, der ihrer Ansicht nach den Patriotismus verrät, wenn er sich eine andere Konstruktion erlaubt? Glaubst du, dein Vater sei ein sklavischer Liebediener, der seine Überzeugung um Orden und Titelchen verkauft? — Sieh, ich muß auf Erden etwas haben, das ich über mir anerkenne, über mich setze als Kaution, daß Gottes Welt feststeht. Nenn es Sittengesetz, Prinzip, Kaiserliebe, Autoritätsglauben, meinetwegen Ideal, wenn es dir nicht zu unmodern klingt, gleichviel. Ich selbst, mein Wille setzt sich dies Höhere fest. Er gibt ihm einen zufälligen Namen, denn ein Wort muß doch auch bei dem Begriff sein. Andere erfinden sich einen anderen Namen. Glücklich der, dessen Bild sich einmal mit seiner Idee decken sollte.“

Er sah den Sohn an, aber traf nur mehr einen erstaunten als verständnisvollen Blick.

„Ich habe dich überrascht, denk darüber nach. Lebe, dann wirst du mich einmal besser verstehen. Vielleicht ist diese Philosophie auch nur eine im Studierwinkel ergrübelte und die Kathederkönige lachen mich aus. Also verrat mich nicht, Wolf, aber laß sie mir. Sie macht mich zufrieden und stark. Du such deinen Weg, vielleicht treffen wir uns noch einmal an demselben Werstpfosten und darauf soll: nach Hause! stehen."

Nun weigerte er es nicht, als der große Sohn ihm stumm die Hand küßte.

VIII

In den nächsten Monaten aber schien diese festgefugte Lebenskunst Jürgen Helwigs doch auseinanderzufallen. Es kamen zu viel Überraschungen, Enttäuschungen, Bitternisse. Die Exempel gingen nicht auf, die Probe stimmte nicht.

Darin hatte er sich nicht getäuscht. Seinen Wolf wagte niemand zu bezichtigen. Aber Blicke waren zollfrei, und es kreuzten sich wohl manch kurze, scharfe, wenn Wolf in den Examensaal trat, es hob sich so mancher Kopf hurtiger, wenn auf Konferenzen sein Name genannt wurde. Oder ein verletzendes Aha wurde laut, wenn im Lehrerzimmer von ihm die Rede war. Das machte ungeduldig, fast nervös. Die Examina zogen sich endlos lange hin. Man wartete auf die Entscheidung und sie kam nicht. Statt dessen neue Erkundigungen und Aufschlüsse. O man wollte damit nichts gesagt haben, aber nach dem Gesetze ... Natürlich sei ein so ordentlicher Schüler wie Wolf über jeden Verdacht erhaben, aber nach dem Gesetz ... Nein, ihn selbst wollte man sich nicht mehr langen, man sei ja überzeugt, aber nach dem Gesetz ... Dieses po-sakónu, po-sakónu wurde der unerträgliche Refrain, von kühlem Lächeln, verbindlicher Verbeugung, bedeutungsvollem Augenzwinkern begleitet. Wolf hielt

es hinter seinen Büchern nicht mehr aus. Tantes Tagebuch zeigte viele unbeschriebene Seiten. Jürgen ließ Fehler im Diktat durch und mußte so manchen Aufsatz zweimal lesen. Er ärgerte sich, daß seine Zuversicht nicht widerstandsfähiger war.

Wer allein einen frohen Gleichmut nach außen kehrte und gefaßt auch der überraschendsten Entscheidung entgegensah, das war Onkelchen mit Erika, zwei heimlich Verbündete. Da er nicht mehr so oft kam — er mußte doch packen, wie er sagte — war sie all Augenblick bei ihm, im Atelier, im Garten oder Taubenhause, je nach der Witterung, sogar in seinem Studierzimmer, mit dem fraglichen Sokrates an der Wand. Hier führte er eigensinnig Retouchen aus, trotz ärztlicher Verweise.

Tante Lieschen wurde ordentlich eifersüchtig, auf den Platz an seiner Seite war sie doch abonniert. Er lächelte wehmütig und sagte: „Wissen Sie, Lieschen, ich sehe helle Kleider zu gern, lassen Sie mir also Eri für die hellen Tage. Später kommen Sie in Schwarz und erzählen mir, wie schön das Licht ist und wie bunt es malt. Dazu gehört ein feiner Takt, um einen Blinden nicht zu verletzen. Und den haben Sie ganz allein."

Er trug sein trübes Schicksal nicht auf der Zunge, verbat sich jedes Mitleid und sprach eigentlich nie davon. Es war eine große Ruhe über ihn gekommen, trotz aller Reisevorbereitungen. Hatte er früher oft Ungleichheiten in seinem Wesen durch sein Temperament, ja auch durch forcierte laute Art und gemachte

Härte zu verdecken gesucht, — jetzt, bei der Gewißheit seiner Zukunft, war er ein Mann, den ein großer Schmerz zu harmonischer Reife erzogen hatte. Es ging etwas Beruhigendes von ihm aus.

Und Erika mußte alles berichten. Dsirne hatte einen Polen, der Wolf verdächtigte, fordern wollen, so treu hielt er zu Wolf. Der aber hatte sich jede Einmischung verbeten und so floß kein Blut.

„Kinderei!" sagte Onkelchen gelassen.

Um auch etwas zu leisten, hatte Tante sich zu einer Audienz beim Direktor entschlossen und ihm halb deutsch, halb russisch in unmöglichen Sätzen bewiesen, daß Wolf unschuldig sei. Sie habe ihn erzogen und Stinkbomben kämen bei ihr nicht vor.

„Ach du lieber Gott!" Das klang wirklich so, als ob Onkelchens Mitleid aufrichtig wäre.

Wolfs Kameraden kamen immer seltener. Sie mußten viel lernen, viel repetieren. Sogar Jakobsohn, der so schnell faßte und so hurtig lernte, war nicht mehr zu sehen.

„Bande!" Mehr sagte Onkelchen nichts.

Immer schwüler wurde die Stimmung, immer größer die Ungewißheit. Auch die Junihitze nahm zu und drohte, sich in Gewittern zu entladen. Onkels Karo lag lechzend vor der Kirchentür, seine Tauben hielten die Köpfe beständig nach Osten gewandt, verlangten nach Badewasser und entfernten sich nicht weit vom Schlage. Für Onkelchen alles untrügliche Zeichen, daß etwas los sei.

Unbestimmte Gerüchte, aus halben Bemerkungen

der Lehrer geschöpft, wollten von Entgleisungen beim Examen wissen, einige sollten ganz durchgefallen sein. Und dann kam die Entscheidung, es waren vier, Wolf darunter. Man war ja sonst mit ihm zufrieden gewesen, aber po-sakónu ... Man wollte sogar übersehen, daß er in der schriftlichen Arbeit drei und einen halben Fehler statt der zulässigen drei gemacht, denn po-sakónu ... Auch seien die mündlichen Leistungen ganz gut gewesen, fast tadellos, aber es fehlte doch der russische Geist. Also po-sakónu ...

Da sagte Onkelchen nichts mehr. Den Hut nahm er vom Nagel und holte seinen Jürgen ab. Die beiden konnten sich fast wortlos verstehen.

„Kommst du?"

„Ich komme."

Diesmal schwang auch Jürgen seinen Stock wie einen Mühlenflügel. Es war ordentlich gefährlich, den beiden alten Herren zu begegnen. Zum Herrn Direktor waren sie unterwegs und brachten ihm eine deutsche Antwort mit.

Onkelchen blieb im Vorzimmer. Er wollte sich nicht hineinmischen, nur für alle Fälle als Zeuge zur Hand sein. Er hörte im Sprechzimmer jedes Wort und ein stolzes Lächeln flog über seine Wangen, als er seinen alten Jürgen aufleben hörte, als der Freund mit jedem Wort wie ein Riese wuchs und der Russe immer mehr zusammenschrumpfte. Jürgen ruhig und bestimmt, der Russe händig und wendig, wortreich und quecksilbrig.

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor," hörte Onkel-

chen seinen Jürgen sagen. „Es ist meine Absicht, heute sehr deutlich zu sein. Also gestatten Sie wohl, daß ich deutsch spreche. Sie werden mich verstehen, ich weiß es.“ Das wurde zugegeben. Dann meldete Jürgen des Sohnes Austritt und forderte die Papiere zurück.

„Bitte, ich wünsche keine Auseinandersetzungen. Noch immer aus Achtung für unsere wechselseitige Stellung behalte ich meine Gründe zurück.“ Alle Einwände, daß Wolf noch ganz gut ein Jahr bleiben könne, daß er dann bestimmt durchkäme, waren umsonst. Jürgens Stimme wurde kühler, als er hörte, daß alle Lehrer es bedauern würden. „Ich hatte bereits die Ehre, zu bemerken, daß ich anderer Ansicht bin. Wir werden uns darin nie verstehen, Herr Direktor, nie. Warum wollen Sie sich entschuldigen? Ich setze gar keine heimlichen Machenschaften oder Kniffe voraus. Der Fehler meines Sohnes besteht darin, daß er ein Deutscher ist und russischer Geist ihm nicht eingeblasen werden kann. So wurde er ein Opfer des Systems, des Nummerschemas und toten Formalismus. Vielleicht ist er gar als gesinnungsuntüchtig denunziert? Ein paar Deutsche müssen doch durchfallen, um zu beweisen, wie ernst man die Sache nimmt. Und diesmal traf es meinen Sohn.“

Ein Schwall von Widerlegungen überschüttete ihn, auch nicht ein Schatten von Abneigung treffe den jungen Mann. Das habe man doch in der Bombenaffäre bewiesen.

„Das wollte ich mir auch ausgebeten haben. Diesen Punkt, bitte, berühren wir lieber nicht. Ich müßte sonst doch annehmen, daß beide Angelegenheiten zusammenhängen, und das will ich nicht.“

Onkelchen hörte grimmig zu und rauchte wie ein Schornstein. Aus seiner blauen Wolke lugte er nach der Türklinke. Er hätte seinen Jürgen gar zu gern dabei angesehen. Aber, das besorge ich allein, hatte der Freund bestimmt gesagt. — Die Stimmung da drinnen wurde immer frostiger — „Ich bitte um die Papiere,“ schnitt Jürgen alle unnützen Auseinandersetzungen ab.

Ja, die müßten erst herausgesucht werden und in der Kanzlei gäbe es jetzt sehr viel zu tun.

„Das bedaure ich, muß aber doch darauf bestehen. Morgen um die Mittagszeit hole ich sie ab.“

Aber ein so achtbarer Herr, ein so werter Kollege sollte doch Vernunft annehmen und dazu beitragen, daß diese nationale Kluft sich schließe, und für gedeihliches Zusammenwirken sorgen.

„Herr Direktor, ich weiß nicht, ob Sie so viel Deutsch verstehen, um zu begreifen, daß eine Nation manchmal ihren Stolz dareinsetzen muß, eine andere nicht zu verstehen. Russe und Deutscher sind wie Wasser und Feuer. Aber jedes Feuer läßt sich nicht löschen. Wir haben treu zu Kaiser und Reich gestanden und nach einer Form des Zusammenlebens gesucht. Umsonst, es gelang uns nicht. Man hat uns stiller gemacht. Aber mitunter zwingt man uns, zu sprechen, und so kommen Augenblicke, wo wir es

mit stolzer Sicherheit tun dürfen, ohne uns etwas zu vergeben, wo unsere Ehrenpflicht uns daran erinnert, daß wir Deutsche bleiben müssen trotz alledem. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit dazu gaben. Und somit will ich Ihre kostbare Zeit nicht länger . . ."

Schwache Einwendungen unterbrachen ihn. Erhitzte Rechtfertigungen lösten halbe Verdächtigungen anderer ab. Endlich kam der letzte Trumpf, niemand sei schuld, alle hätten po-sakónu gehandelt.

Dann eine Pause, und dann deutlich, mit scharfem Akzent die Worte: „An diesem po-sakónu wird noch einmal der ganze russische Staat zu Grunde gehen. Ich habe die Ehre."

Mit ausgebreiteten Armen trat Onkelchen auf den herauskommenden Freund zu. Aber auf Jürgens Gesicht lag ein unnahbarer Ernst, um seine Lippen vibrierte es wie heimliches Weh. Dann aber wischte er mit der Hand über seine Augen, drückte des Freundes Hand kräftig und schritt erhobenen Hauptes hinaus. Er beachtete den Gruß des Schuldieners nicht, der ihm auf dem Treppenabsatz einen Bückling nach dem anderen machte. Onkelchen aber drückte ihm einen Rubel in die Hand. — „Für Wodka!" schrie er ihn an, daß der Überraschte zusammenfuhr. Es war ihm eine Art Wohltat, daß er einem Russen Trinkgeld zum Trinken geben konnte.

Auf der Straße hielt er nicht mehr an sich. Das sei ja famoser als die famoseste Mensur gewesen, totale Abfuhr beim ersten Gang.

Zum ersten Male sah Jürgen ihn an und blieb nachdenklich stehen.

„Ja, Onkelchen, ganz schön. Aber was nun?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, faßte er den Freund unter und lachte sorglos, halb unterdrückt vor sich hin. Das längst entwöhnte, schalkhafte Studentenlächeln stand in seinen alten Augen und weiterschreitend schlug er vor: „Alter Kerl, weißt du nicht mehr, wie wir es in Dorpat hielten, wenn uns ein Puffgeschäft nicht glückte? Wir gingen in die Konditorei am Markt und tranken einen Schnaps.“

Onkelchen riß die Augen auf: „Schnaps, ja ... Und dann?“

„Dann einen zweiten. Na, also.“

Und sie kehrten zum Frühstück beim „Italiener“ ein.

Onkelchen war starr, daß sein solider Jürgen nach solch einer Aussprache gerade auf Schnäpse gekommen war. —

Überhaupt diese Helwigs, — nicht wiederzuerkennen nach der Misere! Als hätten sie alle die Drehkrankheit, so lustig, fast ausgelassen wurden sie, während ihn in den nächsten Monaten fast etwas wie Platzfurcht ergriff. Je enger um ihn der Raum, desto sicherer fühlte er sich. Es war nicht gerade sein ernstes Schicksal, das ihn sich einkapseln ließ. Er sollte ja noch reisen. Den ganzen Sommer verbrachte er mit Plänen, die sich nun auch auf Italien erstreckten. Eri mußte ihm ganze Kapitel aus dem Lübke vorlesen, er trainierte sich auf Kunst. Eigentlich wollte er schon im April reisen. Aber da war ein Bergsturz in der

Schweiz gewesen, nicht weit von Genf. Und Bergstürze — man konnte nicht wissen, Bergstürze waren gar nicht angenehm. Der Sommer war diesmal zu heiß, für überhitzte Waggons dankte er. Im Herbst hatte er schon den Tag der Abreise festgesetzt, da erkrankte chère mère an der Influenza und er blieb. Er hatte ja noch Zeit.

Aber die Helwigs hätten ihn wohl etwas mehr bedauern können. Bisweilen kam es ihm sogar schon vor, als ob Lieschen das Lachen verbeißen mußte und Eri geschwind einen Hustenanfall bekam, wenn er wieder eine Abhaltung meldete.

Überhaupt, diese Helwigs — als ob sie Frühlingsluft kneipten, seit Wolf sich beim Examen eigentlich doch unsterblich blamiert hatte. Jürgen atmete auf, seit Wolf ihn nicht mehr zur Schule begleitete. Er nickte oft vertraulich dem Bilde seiner Agnes zu. Die wird auch zufrieden sein. Er trat aus seiner bescheidenen Reserve heraus und war mehr in Gesellschaften zu sehen. Am wohlsten aber war ihm doch zu Hause. — Seine beiden Damen waren wie aus Rand und Band. Wollten sie etwas erzählen, so sprachen sie schon beide zugleich oder eine beendete den Satz der anderen. Seit sie Wolf ohne Uniform sahen, wußten sie sich nicht zu lassen vor Lebensbehagen und Daseinsfreude. Sie summten und trällerten schon beim Staubwischen, Onkelchen behauptete, Eri singe sogar vor der Waschschüssel. Und nun erst Wolf, — wie ausgewechselt war der Jung, als ob in ihm ein großes Blühen anhob. Täglich betrachtete er sich vor

dem Spiegel in Zivil, täglich wurde er hübscher. Es brach ihm so aus den Augen heraus, diese Lust an reichlich geschenkten Tagesstunden, dies erste beglückende Gefühl der Selbstbestimmung. Er war hineingestürmt ins schöne Land der Pläne, die ihn alle ansahen mit so warmen, jungen Augen, wie die Blumen am ersten Schöpfungstage das Licht, als sie noch nichts von Welken und Vergehen wußten. Aber mit Träumereien gab sich Wolf nicht ab. Ohne Aussichten, ohne Protektion mußte er jetzt zusehen, was aus ihm werden sollte. Er horchte hierin und dorthin, besprach sich mit Sachverständigen, nahm selbst noch Stunden und gab welche, um dem Vater nicht auf der Tasche zu liegen. Dies eine machte ihn besonders glücklich, daß der Vater selbst ihn vom Gymnasium losgeeist hatte. Und nun gab er sich ihm hin mit jauchzendem Vertrauen.

Neidlos hatte er an der Kameraden Abschiedsfeier sich beteiligt und sie zur Universität abziehen sehen. Mochten sie; auf einem anderen Wege wird er sie schon einholen. Es war eine Zuversicht des Gelingens in ihm erwacht, die vor nichts zurückschreckte. Bis Weihnachten durfte er sich erholen, bis zum neuen Jahr mußte ein Plan gefaßt sein.

Alle die Helwigs wie ein Herz und eine Seele. Was andere Menschen verdrießlich machte, hob ihren Barometerstand. Trat Onkelchen an einem trüben Oktobernachmittag bei ihnen verstimmt ein, mit triefendem Regenschirm und quietschenden Galoschen, so trieb sich Wolf noch in den Straßen umher, um „frische

Luft" zu schöpfen. Wenn Onkelchen im November bei rauhem Nordost nicht einmal bis zur Brücke sich wagte, dann waren Tante und Eri schon im Sturmschritt bis Waldau gelaufen und „fanden es gar nicht so arg". Und kam er verschneit und fröstelnd an einem pechfinstern Dezemberabend in die gute Stube, die es nur auf zehn Grad Reaumur brachte, so standen Helwigs als glückliche Familie zum Abendsegen am Klavier und Jürgen stimmte womöglich an: „Werde munter, mein Gemüte . . ."

Sie waren aus ihrem Frohdusel einfach nicht mehr herauszubringen. Und das beste war, daß Onkelchen sich gar nicht darüber ärgerte, sondern nur, weil er sie nicht noch fröhlicher machen konnte. Das war von einem Erblindenden beinahe zu viel verlangt. Niemand verlangte es auch, aber Onkelchen grübelte und tüftelte weiter.

Und nun wurde er tiefsinnig. Denn eines Tages hatte ihn Lieschen ins Gebet genommen. „Sie sorgen zu viel, Karl, Sie geben sich nicht, wie wir, dem Augenblick hin. Träumen Sie etwas mehr. Ich halte viel von Träumereien im allgemeinen und noch mehr von Träumereien der Jugend. Schon die Möglichkeit eines flott konstruierten Glückes kann erfrischen. Du lieber Himmel, wo wären wir, wenn wir uns durch jede Sorge niederdrücken ließen?"

Es war in der Dämmerstunde, nach dem Kaffee, am glimmenden Ofen. Und als Beleg für ihre muntere Lebensweisheit hatte Tante hinzugefügt, was Eri ihr einst in Waldau von ihren Luftschlössern anvertraut

hatte, von ihren und Wolfs Reiseplänen, nur um zu beweisen, wie junge Leute mit einiger Phantasie auch an solchen unmöglichen Möglichkeiten sich erfreuen können. So wollte sie ihm das Glück der Helwigs beweisen.

Seitdem wurde Karl Hartmann immer gedankenvoller. Im Taubenhause saß er oft lange und beriet sich mit seinen Lieblingen, die ihn mit klugen Augen beguckten und gravitätisch vorbeistrichen, als wollten sie das Gehörte überlegen.

„Ich will von euch lernen," sagte er ihnen wohl. „Ihr habt eine Art Kompaß im Gehirn, der euch die Richtung zeigt, und seid schneller als Telegramme. Seht, so schnell will ich denken lernen. Der Kompaß ist da, aber die Richtung hab' ich noch nicht."

Im geräumigen Schlage stieg er auf der festgestampften Lehmdiele auf und ab, prüfte, ob die Ritzen luft- und wasserdicht mit Kalk verstrichen wären, sah in der Fachanlage nach den Nistkästen aus Rohrabfall und guckte durch die Trommel des Flugloches in die Welt hinaus. Dort hinten irgendwo sollte sie ja liegen, die er bereisen wollte, und hier stand er und besprach sich mit seinen Tauben. Und unterdes rückte ihm diese schöne, schimmernde Welt immer weiter. Merkwürdig, zuerst verschwamm ihm Rom im Abendrot und die Karakallathermen warfen lange, gespenstische Schatten. Ein Nebel sank auf den Schwarzwald, die Wasserfälle bei Triberg versprühten in Dunst. Über den Harz legte sich Dämmerung und die Ruinen von Walkenried spülte der Fluß fort. Berlin versank

in Nacht, undeutlich nur wie in letztem Mondschein leuchteten die weißen Recken der Siegesallee. Zuletzt schwand auch das letzte Wächterhäuschen an der Grenze schlummernd in die Nacht hinein. Eine bunte Perückentaube setzte sich auf Onkelchens Arm. Sie trug den weißen Kopf wie vergraben in einem hohen Kragen.

„Ja, siehst du," teilte er ihr mit, „dich wollte ich nach Berlin mitnehmen und dich dort auflassen. Ob du der Eri nicht einen Gruß gebracht hättest? Kennst du die Eri? Die immer singt und auch bei Pladderwetter lacht. Ich alter Esel bildete ihr mal ein, es wäre mir um sie zu tun. Ich meinte die Tante, aber die Nichte meinte mich. Schändlich! Nun muß ich das doch gut machen. Aber wie?"

Doch die vornehme Kleine sagte nichts, tänzelte, schwänzelte und schnurrte davon.

Onkelchen hatte Rübsamen ausgestreut und zwei schwarzgemönchte Trommeltauben herangelockt. Die hörten ernsthaft zu, sobald sie satt waren —: „Der Wolf, sag' ich euch, ist der reine Tümmler geworden. Fliegt in immer weiteren Kreisen und klappt mit den Schwungfedern, daß es nur so eine Art hat. Ob er nun ein Steiger werden wird? Er müßte aus dieser Stickluft heraus. Aber wie?"

Und dann hatte er endlich die Antwort auf die stillen Fragen gefunden und kam sie seinem Kungs beibringen, stolz aufgerichtet, wie getragen von einer schönen Freude. Kungs war seine brütende Taube abhanden gekommen. Nun saß er, nach den erkalten-

den Eiern hinsehend, melancholisch da und stieß dazwischen einen leisen Klageruf aus.

„Ruhig, Alter, ruhig! Dir schaff' ich noch eine andere. Für mich konnte ich es nicht mehr. Das ist nun einmal im Leben so. Es gibt Menschen, die nur für andere leben müssen. Ein fades Geschäft, aber man kommt nicht davon los. — Ruhig, Alter! Du wirst statt meiner reisen, nachher fliegst du doch zu mir zurück. Ich bring' es noch nicht über die Lippen, aber beschlossen ist es, ich reise nicht. Nun muß auch ich aufrichtig werden wie die Helwigs, die darin schon die reinen Fanatiker sind. Reisen wäre ein Unsinn, ich sehe immer schlechter. Und daß ich chère mère als Grund vorschiebe, ist ja Selbsttäuschung. Ich habe einfach die Zeit verpaßt und bin zu alt geworden. Von hier komme ich nicht mehr los. Aber etwas schäme ich mich doch, besonders vor so konsequenten Menschen wie die da oben. Es ist ein ekliges Ding um solch ein winziges Zuspät." Zum ersten Male in ihrer Freundschaft schien Kungs seinen Herrn nicht zu verstehen. Er brummte und ruckste und flog fort. Onkelchen aber schien sichtlich erleichtert durch diese Aussprache unter vier Augen.

Und zu Aussprachen kam es in seinem Hause immer häufiger, je näher Weihnachten rückte. Immer greifbarer wurden Wolfs Pläne. Durch Onkelchens Beziehungen nach Petersburg hin war eine glänzende Hauslehrerstelle in einem vornehmen Magnatenhause in Aussicht. Man hätte freilich einen älteren Mann vorgezogen, aber auf Onkelchens Empfehlung war

man mit Wolf in Verbindung getreten. Einen Monat hatte er sich Bedenkzeit ausgebeten. Er wollte erst scharf Repetition betreiben, um dann in Petersburg sein Abiturium nachzuholen. Dazu mußte er ein Sittenzeugnis von seinem Gymnasium vorweisen. Und auf Jürgens Anfrage erklärte nun das Lehrerkonseil, daß es doch einiges Bedenken trage, bevor die fragliche Angelegenheit nicht aufgeklärt sei. Das war eine slawische Rache.

Aber sie sollte noch empfindlicher treffen.

In der dicht verschneiten Stadt wurde Weihnachten gefeiert. Jürgen hatte am vierundzwanzigsten nach alter Gewohnheit nach dem Gottesdienst die Straßen durchschritten, um sich brennende Weihnachtsbäume anzusehen, die Vorfreude an fremden Fenstern zu genießen, ehe er den Seinen bescherte. Denn die Weihnachtswonne sollte ihm niemand stören. So war denn auch vom verweigerten Zeugnis in diesen Tagen nicht mehr die Rede. Und als er bei der Heimkehr ein großes Kuvert auf seinem Schreibtisch fand, hatte er es gleichgültig beiseite geschoben. „Ein Amtsschreiben unter der Nummer," sagte er kühl auf Tantes fragenden Blick hin.

Armer Jürgen, sogar am Heiligen Abend verschonten sie ihn damit nicht! Gut, daß er solche Schreiben erst nach den Feiertagen erbrach. Und Tante dachte nicht mehr daran, als sie den Schwager mit brennender Kerze den Baum umschreiten sah und selbst nach der Klingel greifen durfte.

Ein Weihnachten gab es, daß die Geschwister

meinten, sie hätten noch nie ein so schönes erlebt. In den Wald hinaus fuhren sie bei Reiffrost. Auf die blauen Schleiernetze der Pferde stäubten die Eiskristalle. Von zwei Eisbahnen scholl abwechselnd Musik, als sie die Brücke passierten. Andere Schlittenschellen überholten sie, und dann nahm die bereifte Waldstille sie auf. Warm und sicher hockten die Wacholderbüsche mit ihren Schneekappen, schwer hingen die Tannenäste unter vereistem Behang. Alles funkelte im Schein einer roten Abendsonne, vor ihnen gleißten die Schlittenspuren wie poliert. Und sie lachten die hüpfenden Krähen aus und wären am liebsten in den weißen Schnee hineingelaufen und unter Tannendunkel verschwunden, so geheimnisvoll lockend sah der Winterwald sie an. Dann machten sie Pläne. Wolf wollte in drei Jahren so viel zurückgelegt haben, daß er die Schwester ins Ausland mitnehmen konnte. Und Erika wollte bei der nächsten Ziehung das große Los gewinnen und sich beim nobeln Bruder in Italien revanchieren. Durchfroren, aber glücklich kamen sie nach Hause. Tante erwartete sie mit Kaffee und gebackenen Äpfeln in der Ofenröhre, stand aber fürs erste lachend am Fenster und sah zu, wie Jürgen und Onkelchen sich im Hof schneeballierten und Jürgen viel besser traf. Das war auch eine Weihnachtsfreude.

Und zuletzt nahm Onkelchen die ganze glückliche Familie im verschneiten Garten bei Blitzlicht auf. Hier traf er allerdings besser.

„Aber Jürgen, was machst du denn für eine

Leichenbittermiene," scherzte er, als er die nasse Platte besah.

„Katzenjammer, die Ferien gehen zu Ende," meinte der Freund achselzuckend.

Der dritte Feiertag war nun auch vorüber, Jürgen war zum Abendessen zu einem deutschen Kollegen gebeten. Da hatte Tante plötzlich das Sorgen gefaßt. Das zerknüllte Kuvert des Amtsschreibens hatte sie in des Schwagers Papierkorb obenauf gefunden. Also hatte er gelesen und ihr nichts mitgeteilt. Was hatte er gelesen? Diese Ungewißheit hielt sie wach, trotzdem Eri sich schon erboten hatte, den Vater zu erwarten. Er fand ungern ein schlafendes Haus vor.

Unten bei Majors beschlossen sie Weihnachten mit einem Ball. Tante nickte bei der Musik ein, aber Eri prickelte es in den Füßen. Wer da unten sein könnte! Sie summte leise die Klänge nach.

So hatte sie überhört, daß der Vater bald nach Mitternacht mit seinem Nachschlüssel geöffnet hatte und eingetreten war. Den altmodischen Wachsstock in der Hand, ging er auf Filzsohlen unbemerkt durch den Saal. Da stand der Baum noch und seine Flitter blinkerten, leise bewegt. Ein Duft von ausgelöschten Kerzen, Pfefferkuchen und Tannennadeln zog durch die warme Feststube. Mit weißen Tüchern zugedeckt, reihten sich die kleinen Geschenktische aneinander. Vor dem Dreikönigsabend wurde nichts von der Stelle gerührt.

Jürgen umschritt den Baum. Er konnte mit seinem Abend zufrieden sein. Ein Generalsuperin-

tendent und ein Medizinalrat waren geladen gewesen und hatten ihm viel Freundliches gesagt. Und es hatte importierte Zigarren und Ananasbowle gegeben. Nun leitete ihn fröhliche Musik aus den Ferien heraus. Warum trat er nicht wie sonst bei der Tochter ein? Er wußte doch, daß sie wachte.

Mit der Hand fuhr er sich über das Gesicht. Da war es, als nähme er eine Maske ab, so alt sah er plötzlich aus, als er endlich unbeobachtet war. Er seufzte und faßte nach der Herzgegend. Wieder umschritt er versonnen den Baum. Ganz solch einen hatte er im ersten Jahr seiner Ehe geputzt. Agnes hatte gescholten, er sei zu teuer, aber glücklich waren sie doch dabei gewesen. Etwas von seinem Schwung hatte er ihr als Weihnachtsgabe abgegeben, wenn auch nur für einige Stunden. Und dann war die Eri angekommen und hatte zum ersten Male zu solch einem Baum hinaufgejubelt, und ein Jahr darauf hatte er Wolf die brennenden Kerzen gezeigt. Herrgott, war er auf seinen Jungen stolz gewesen! Und dann waren noch viele Weihnachten gekommen, auch recht trübe, aber der Lichterglanz war doch immer derselbe geblieben.

Warum denn diesmal nicht?

Ahnte noch niemand, wie er sich in diesen Tagen verstellen mußte, um den anderen die Freude nicht zu nehmen? Tante Lieschen vielleicht? Sie hatte so eine aparte Art, mit den dunkeln Augen zu sichten. Sie hatte ihm oft zu denken gegeben und Onkelchen hatte es an deutlichen Anspielungen, wie: Glückspilz

und Deiwelskerl und: verdammte Pflicht und Schuldigkeit, nicht fehlen lassen. Darauf war Jürgen schon längst verfallen, daß sie vielleicht besser zu ihm gepaßt hätte. Aber um der Tante willen hatte er nicht weiter gegrübelt und Onkelchen beschwichtigt: „Laß gut sein. Wenn man eine so große Tochter hat ... Und dann bleibt Lieschen ja auch bei uns ohne Mull und Myrtenkranz.“ Das Leben in seinem Hause hatte er ihr dadurch erleichtert, daß er die großen Sorgen allein trug und sie nur an den kleinen teilnehmen ließ. Er wußte noch nicht, wieviel sie tragen konnte.

Tat er recht daran, die letzte, größte Sorge für sich zu behalten? Sollte nicht von nun an alles gemeinsam getragen werden? Und nun sorgte er doch wieder allein um das Attest für Wolf und um das eine Schreckliche, niederträchtig Überraschende.

Lockender klangen die Tanzweisen, die Dielen zitterten leise von den schleifenden jungen Füßen. Da tat sich vorsichtig ein Türspalt auf. Jürgen blieb stehen.

Ein schwarzer Kopf fuhr herein, von reichen Haarsträhnen umflutet. Eri stand vor ihm im weißen Unterröckchen und gekrauster Nachtjacke. Sie schlug die Hände zusammen.

„Papa, du hier? Wie bist du hereingekommen?“

„Ksch, stör Tante nicht. Ich habe das Schloß eingeölt. Warum schläfst du noch nicht?“

„Ach weißt du, Papachen, die Uhren neben mir ticken so.“

„Was für Uhren?“

„Die vom Uhrgeschäft, Wand an Wand mit mir. Um Mitternacht schlagen zwanzig zugleich. Aber die kleine Stehuhr, die ich so gern höre — sie geht immer etwas nach —, schlug heute nicht. Da konnte ich nicht schlafen und dachte an sie. Und dann . . ."

„Hör doch nicht auf solche Störenfriede, sie regen dich auf. Geh schlafen, Maus."

„Ich kann doch nicht. Hörst du nicht dort unten? Ich bin ja so glücklich, Papa. Ich möchte tanzen, tanzen." Sie flog ihm leise jauchzend um den Hals und flüsterte bittend, fast verschämt: „Kannst du tanzen, Papa?"

Er stutzte einen Augenblick. Als er aber in ihre Augen sah, konnte er es nicht über sich bringen und sagte scherzend: „Tanzen! Warum nicht? Auch das, nur zu."

Sie hörte die Hast nicht aus seinen Worten und schmiegte sich an ihn.

„Ach bitte, bitte, nur dreimal um den Baum herum. Leise, ganz leise, es soll keinen stören."

„Ja, was spielen sie denn?"

„Den Walzer aus dem ‚Lustigen Krieg', herrlich, Papachen. Wie in einer Wiege. Eins — zwei — drei, eins — zwei . . . Jetzt!"

Er hielt sein Kind in den Armen, er drehte sich wirklich. Ihr warmer Körper bebte vor Lebensfreude und ihre langen Haare flatterten um seine Schulter und dufteten nach Jugend und alten Zeiten. Immer wieder kam er aus dem Takt, sie aber jauchzte: „Es geht, Papachen, es geht."

Er lächelte. Er mußte daran denken, wie sie ihm als Bräutigam vergeblich das Tanzen anzeigen wollten, und ihn neckten, daß er nicht bis drei zählen könnte. Und da war es ihm, als fühle er wieder seine Agnes im Arm. Plötzlich hielt er an und drängte Eri fort. Die große Sorge fiel ihm ein, und daß er ganz aufrichtig hatte sein wollen. Sie aber küßte ihn und ihre Augen leuchteten. Sie erinnerte ihn an einen verspäteten, etwas zerzausten Weihnachtsengel, der die Himmelspforte verschlossen fand. Dem Baum warf sie noch eine Kußhand zu und schlüpfte hinaus.

Aus dem alten Herzen stieg es heiß herauf, in die Augen. Die aber waren trocken, sie hatten so lange nicht geweint. Heute wünschte er fast, daß sie es könnten.

Weihnachtsstille, Bräutigamsgedanken!

Das ungewohnte Tanzen hatte ihn schwindeln gemacht. Er trocknete sich die Stirne und ging schwer in seine Kammer. Aus der Brusttasche zog er ein zweimal gebrochenes, großes Papier, entfaltete es und setzte sich aufstöhnend davor. Den Kopf nahm er zwischen beide Hände und starrte hinein. Das Weihnachtsgeschenk seines Direktors! Er konnte es noch nicht fassen, er las es und übersetzte es sich immer wieder.

Da rauscht etwas hinter seinem Stuhl. Darf er sich noch nicht gehen lassen, ist er noch nicht allein? Er hat doch schon so lange an sich gehalten. Die aber jetzt hinter ihm steht, will sich nicht täuschen lassen. Sie ist gekommen, auch einmal eine große Sorge sich von ihm zu holen.

Tante Lieschen sieht aus, wie alle Tage, sauber und frisch, wie aus dem Schmuckkästchen. Drei, vier Christrosen hat sie angesteckt. Die blassen Blumen heben das Schwarz ihres Kleides und stehen hübsch zu ihrem weißen Haar.

„Jürgen . . .“ Bittend, fast vorwurfsvoll sagt sie es und legt ihre weiße, faltenlose Hand auf seine Schulter. „Ich kann bis morgen nicht warten, ich muß es heute wissen. Jürgen, was steht in dem Papier?“

Er will sie abweisen, will sie mit fraulicher Neugier necken, ihr Vorwürfe machen, daß sie diese Nachtstunden mit unnützer Sorge vertrödelt. Aber das würde abgehackt, unwahrscheinlich klingen. Er zieht die Schultern hoch und sinkt dann wortlos in sich zusammen.

„Ist es das Attest für Wolf?“

„Nein, Lieschen, ein Attest für mich, meine Entlassung.“

Nun hat er es heraus. Wie langsam sich doch so ein dreisilbiges Wort spricht, daß man danach Atem schöpfen muß. Das ist auch für Tante zu überraschend. Sie muß sich setzen und sieht den Schwager unverwandt an und streichelt über seine schlaffe Hand hin.

Wie war das möglich, wie ist das gekommen? Dürfen sie das tun, so plötzlich, ohne Grund? Freilich, so ein Direktor ist wie ein Halbgott und der Kurator ein ganzer Gott, und beide zusammen sind die Vorsehung für so einen zurückgestellten Lehrer fürs Deutsche. Du lieber Gott, ohne Protektion, nur mit

dem Stanislausorden dritter Klasse! Was ist er? Nur ein Atom, ein Sandkorn für das pädagogische Gewissen einer wirklichen Exzellenz. Ein Hauch — und die Unschlittkerze löscht aus. Warum auch war sie so schief eingebrannt.

„Ja, ja, Lieschen," Jürgen nickte unheimlich regelmäßig wie ein alter Mann und die Kaubewegungen auf seinen Wangen machten ihn noch älter. „Da hat man nun seine Jahrzehnte abgesessen und geglaubt, ein passabler Staatsbürger zu sein. Da hat man sich sein bißchen Idealismus zusammengekratzt, daß die Kinder es nicht gar zu trist hätten. Da ist man alt geworden mit den alten Unterscheidungen von Recht und Unrecht, von Gut und Böse. Da hat man die hurtigen Wendungen der Zeit zu entschuldigen, der Jugend zu erleichtern versucht und bombenfest auf bessere Zeiten gehofft und um bessere Zeit gebetet. Und nun — es muß doch nicht das Richtige gewesen sein."

Tante schüttelte energisch den Kopf und faßte sich an die Stirne, als wollte sie einen vernünftigen Gedanken herausquälen. Erst mußte Jürgen ihr den Entscheid übersetzen, sie selbst fand sich da nicht durch. — Also entlassen ohne Grund! Nur weil für das Deutsche auch jüngere, genügende Kräfte da wären. Gerade Jürgen war einer zu viel. Aus besonderem Wohlwollen, weil man mit ihm zufrieden gewesen, war er mit halber Pension entlassen.

„Nehmen wir die an, Jürgen?"

„Nein, Lieschen, wir nehmen sie nicht an."

Und dann verſanken ſie wieder in eifriges Sinnen und aus dem Sinnen heraus ſprach Jürgen, wieder ganz feſt und ſachlich: „Eri wird ſich durchſchlagen. Aber Wolf, was fang' ich nur mit dem Jungen an! So nimmt ihn kein Gymnaſium zum Examen an, auch die gute Stelle kann er verlieren, wenn ſie von ſeinem entlaſſenen Vater hören. — Auch meine Jungen, meine vielen kleinen Jungen . . . es waren doch auch noch Deutſche darunter, und die andern . . . lieb hatte man ſie doch, wir verſtanden uns gut. Und dazwiſchen konnte man ihnen noch erzählen von den fernen, verſchloſſenen Landen, wo es von Griechentempeln glänzt und große Menſchen durch weiße Siegestore einziehen. Und nun auch das nicht mehr."

Sie nahm ſeine Hand ſchonend von ſeiner Stirne: „Freundlich, alter Schwager, freundlich! Das Hadern überlaß uns alten Jungfern. Ihr Männer habt dazu keine Zeit, ihr müßt handeln. Was iſt es auch weiter, dies Kaltgeſtelltſein — nur eine unfreiwillige Ruhepauſe. Du kommſt bald wieder auf, ſo oder ſo. Die Helwigs ſind zäh, ich wollte es nie glauben, was alles ſie verwinden können. Bild' dir ein, du hätteſt die Influenza und müßteſt das Zimmer hüten. Unterdes findet ſich etwas Neues für dich."

Er ſchüttelte traurig lächelnd die Stirne: „Diesmal nicht mehr, Lieschen, nicht mehr. Das war ſtärker als ich. Ich habe zu viel drangeſetzt in dieſem ausſichtsloſen Kampf. Ausgelacht haben ſie mich und hinterher geziſchelt: ſeht, das iſt ſo einer, der ſich treten läßt. Weil ich ihre Kampfnatur nicht hatte?

Aber hab' ich mir nur je etwas vergeben, Lieschen, sag."

„Du, Jürgen, du? Sie hätten noch alle von dir lernen können."

Er winkte müde ab: „Es muß verschiedene Sorten Helden und Männer geben. Über einen Leisten gehen nicht alle. Und ich wollte gar nicht ein Held sein. Aber ich hielt aus, weil ich glaubte, in diesen traurigen Irrungen müßte doch einmal der Faden reißen. Weil ich an etwas glaubte, an einen glaubte . . ."

Er war im Stuhl ganz klein geworden. Nur den feinen Kopf mit den klugen Augen hielt er aufrecht, und diese Augen sahen weh- und anklagend zum Bilde über seinem Tisch, zu seinem Allergnädigsten auf.

„Was habe ich dir getan?" fragte er kurz, mit scharfem Ton, als spränge da ein edles Glas entzwei.

Tante horchte ängstlich und stand auf, als wollte sie sich vor das Bild stellen: „Nicht so, Jürgen, das ist Selbstmord, und dazu bist du zu klug und zu gut. Wenn wir schon so verwirrt werden, daß wir unsere reinsten und edelsten Gedanken unter die Sohlen bringen, als wären sie uns nie etwas wert gewesen, dann haben wir unser Leben nicht verdient. Und das Leben ist doch so lebenswert. Du hast es uns angezeigt in so viel unvergeßlichen Tagen, du hast uns diesen Notstand ertragen lernen. Willst du das alles aufheben, widerrufen? Groß, stark bist du gewesen, stärker als so mancher Baltenheld, und willst nun klein werden? Dann mußt du erst meinen Glauben an dich zerschlagen. Dann muß ich erst ge-

stehen lernen: das ist der Jürgen nicht mehr, vor dem sogar Mutterchen selig Respekt hatte. Die Schmutztropfen der Pfütze, die dich jetzt angespritzt haben, dürfen das Höhere in dir nicht erreichen. Erhalt' es dir, erhalt' es uns. Unsere Ideale haben wir nicht, daß wir sie wie einen Leierkasten durchs Land tragen und jeder heulende Hund sie übertönen darf. Du darfst dich nicht verlieren, Jürgen, du nicht."

Die alte Dame schien mit ihren Worten sich zu strecken. Ein Schein zweiter Jugend war über sie gebreitet, jener durchgeistigten, ewigen Jugend, die auch noch eine alte Frau mit Grazie zu tragen weiß. Fordernd, drängend stand sie vor dem Schwager, der staunend zu ihr aufsah.

„Was also soll ich tun?" fragte er schon entschlossen und stark.

„Treu bleiben," sagte sie mit frischem Akzent. „Dir selbst treu in dem, was du für gut und vornehm erkannt hast. Ist dies Bild dein Symbol dafür, meinetwegen. Ich kann dir nicht so weit folgen. Aber was kommt es auf den Namen an! Was dich über das Alltägliche erhebt, daß es wie Feiertagsstimmung in dir läutet, das wird schon das Wahre sein. Das Herz gibt ihm sein rechtes Gepräge. Und wir, Jürgen, wir sind zu alt, um uns umprägen zu lassen. Mögen Wolf und Eri andere Wege suchen, sie sind Kinder einer neuen Zeit. Wir alten Landsleute drücken uns noch so mit unseren altmodischen Göttern durch. Das ist wie mit den Porzellanpuppen auf Etageren. Die kommen ab, uns aber haben sie

doch die Stube verschönt. Und so zerbrechlich sind unsere Ideale doch noch nicht."

„Nein, Lieschen, gewiß nicht." Jugendlich schnell war er vor ihr aufgestanden, hatte ihren Kopf zwischen seine warmen Hände genommen und sie auf die Stirne geküßt. Es war ihm noch nie so klar geworden, wie tapfer und hübsch sie war. „Es bleibt beim Alten, ich danke dir."

„Mir, Jürgen? Ich habe es doch nur von dir. Also nimm dein Eigentum zurück und laß mich stolz sein, daß ich in schwerer Stunde bei dir stehen durfte. Gute Nacht, Schwager!"

„Lieschen ..." Es kam fast schüchtern heraus, als besänne sich der peinlich gewissenhafte Oberlehrer darauf, daß er etwas nicht bezahlt habe. „Habe ich dir nicht noch etwas zu sagen? Mir ist so ... Mußt du mir nicht etwas verzeihen?"

„Ich dir?"

„Ja, sieh, als ich das letzte Mal in Riga war, sah ich im Stadttheater eins dieser krausen modernen Stücke, die so anklagend und so lieblos sein können. Da kam eine alte Dame in schwarzem Samt vor, mit weißen Haaren, die machte ihrem Schwager schwere Vorwürfe. Er hätte das Liebesleben in ihr getötet, sagte sie. Ich konnte das nicht so recht verstehen, damals. Aber heute fällt es mir ein. Ist es so, Lieschen?"

Ein flüchtiges Rot flog über Tantes Wangen, aber sie wandte sich nicht fort, sondern sah den alten Schwager warm und vertraut an: „Ich kenne die

Dame nicht. Aber ihre Anklage kommt mir recht egoistisch vor und nicht frauenhaft genug. Das ist modern, sich ausleben, sich aussprechen, es mag biegen oder brechen. Ein schönes Verschweigen kennen sie nicht, das nennen sie gleich Lüge. Also habe ich mit dieser Dame nichts gemein, nicht einmal den schwarzen Samt."

„Nein, ich meinte auch nur so ... Agnes, weißt du, las mir nicht alles von den Augen ab wie du."

„Lassen wir die Toten schlafen, Jürgen. Wozu jetzt ein Vergleich? Ihre Fehler nehmen die Menschen in die Gruft mit, ihre Vorzüge lassen sie uns als Andenken zurück. Und Agnes hatte doch solche, nicht wahr?"

„Ganz gewiß, Lieschen. Aber dann später, als du zu mir zogst ... Verzeih, solch ein alter Pflichtenmensch wie ich hat das feine Ohr nicht für all die halben Liebeslaute mit ihrer kleinen, zerbrechlichen Seele."

Sie lächelte überlegen: „Ja, Jürgen, dazu hattest du eben keine Zeit. Die schwere Verantwortlichkeit deines Amtes beanspruchte dich ganz. Sei ruhig, du hast nichts getötet. Es muß ein armes, kleines Liebesleben sein, das sich so schnell umbringen läßt. Ich bin reicher, glaub mir, du hast mich reicher gemacht. Du hast mir deine Kinder anvertraut und mich selbstlose Liebe gelehrt."

„Ja, aber warum konnte es nicht so sein, wie es hätte sein können? Warum sprachen wir uns nicht früher aus?"

Sie legte ihm sacht die Hand auf den Mund. Deutlicher wollte sie es nicht mehr hören.

„Schicksal, Jürgen," sagte sie beschwichtigend mit liebenswürdigem Lächeln. Eine stumme Gutenacht winkte sie ihm zu und ging. Jürgen biß sich auf die Lippen. War nicht auch die böse Zeit daran schuld?

Zum Kaiserbilde sah er auf. Jetzt war es ihm, als läge ein Flor darüber, wie ihn seine Agnes um die Bilder zu ziehen pflegte.

„Was habe ich dir getan?" fragten seine Augen jetzt, mehr wehmütig als anklagend.

Es war beinahe zu viel Erkenntnis und Verzicht für eine kurze Nachtstunde. — Und von unten klang eine lustige Polkaweise.

IX

Jurjew, den 1. März.

Sehr geehrtes Fräulein, da ich nicht ganz sicher bin, ob ich noch das Haus Ihres Herrn Vaters werde betreten dürfen, wie ich es als Gymnasiast so gern tat, so erlaube ich mir Ihnen zuvor zu schreiben, ehe ich zurückkomme.

Nun muß ich doch Hauslehrer werden, ich kann mich hier nicht halten und hungere zu oft. Auch ist das Studium der Medizin hier so unbedeutend, daß einem die Lust dazu vergeht. Der russische Druck verfolgt uns auch hierher, wird immer schwerer. Es ist, als ob man nicht jung sein darf. Ein Jahr lang will ich mir Geld verdienen, dann gehe ich nach Moskau, dort soll es billiger sein.

Aber das wollte ich Ihnen nicht schreiben, sondern vor allem einen Dank, daß Sie mir damals rieten, bei meiner Religion zu bleiben. Ich habe darüber nachgedacht und meine tote Mutter fiel mir ein. Es ist nichts mit dem Wechsel und zuletzt erreicht man damit auch nicht, was man wollte. Und dem Charakter schadet es auch. In einer solchen Zeit der Charakterlosigkeit muß man halten, was man hat. Und doch fällt es mir nicht leicht, denn Ihnen entfremde ich nun immer mehr. Für Sigfried Jakobsohn stand

Ihre Türe offen, die sich einem Herrn Jakobsohn vielleicht verschließt. Vielleicht, ich weiß es nicht. Aber dann möchte ich Ihnen wenigstens schriftlich für alles danken, was Sie mir an Freundlichkeiten erwiesen. Sie gaben sie so natürlich, daß ich Ihr Mitleid nicht herausmerkte und mich versah. Verzeihen Sie mir, beleidigen wollte ich Sie nicht. — Was ist aber über Wolf beschlossen? Dsirne sehe ich nur zufällig auf der Straße, und er sagte mir erst gestern, daß Wolf nirgendwo ankommt, weil er kein Zeugnis vom Gymnasium erhält. Ist das wahr? Es liegt mir viel daran, das zu wissen, wenn ich zuletzt auch mit Wolf etwas auseinanderkam. Schreiben Sie mir — nein, das kann ich nicht verlangen. Aber erlauben Sie mir, Sie in dieser Angelegenheit noch einmal zu sprechen. Sie werden es bereuen, wenn Sie nein sagen. Aber wenn Sie mich durchaus nicht mehr sehen wollen, schreiben Sie mir einige Zeilen. Sonst bin ich sobald als möglich, vielleicht in einer Woche schon, in Ihrer Nähe. Leicht wird es nicht sein, aber für Ihren Bruder tut es doch

Ihr stets dankbarer S. Jakobsohn.

Erika hatte den Brief nun schon dreimal hervorgeholt und wußte nicht, was sie davon halten sollte. Ihr war es selbstverständlich gewesen, daß sie ganz wie Wolf Jakobsohn aus den Augen verloren hatte, zumal er ohne Abschied gegangen war. Von Schulfreundschaften hatte sie nie viel gehalten. Und nun knüpfte er wieder an. Das war ja ganz nett von ihm, mag er kommen. Warum aber so geheimnisvoll? Schreiben

wird sie ihm also nicht und auch niemand vom Brief erzählen, ehe sie nicht hinter diese Unklarheit kam. Schrieb Jakobsohn nur aus Interesse für Wolf?

Unruhig wurde sie aber, als nach einer Woche schon ein Zettel heimlich in ihre Hände kam: „Ich erwarte Sie morgen früh neun Uhr auf der Bank vor der Synagoge. Um Wolfs willen beschwöre ich Sie, kommen Sie und erbarmen Sie sich eines Verzweifelnden. Ihre Schwelle zu betreten, bin ich nicht mehr wert. Ich kann Wolf nicht mehr in die Augen sehen. Kommen Sie! S. J."

Erika war ein tapferes Mädchen, nun aber zögerte sie. Es widerstrebte ihr, wie zu einem Stelldichein gerufen zu werden. Aber eine drängende Angst sprach aus diesen Zeilen, die Schrift war hastig und unsicher. Und es handelt sich um den Bruder.

Einen dichten Schleier legte sie sich vor und ging kurz entschlossen zur bestimmten Stunde. Der Morgen war verhältnismäßig warm, wie durchsetzt vom ersten Frühlingsahnen. Noch hielt die Eisdecke den Fluß in Banden, aber dunkelgraue Flecken bildeten sich schon darauf, an den Ufern war das Eis wie aufgerollt. In den alten Linden schwatzten Stare und jenseits über schwärzlichen Feldern sangen Lerchen im Sonnenschein.

Jakobsohn hatte mit fieberhafter Spannung gewartet. Sie fand ihn bleich und scheu, aber doch im Zwang eines bestimmten Willens. Da war wohl nichts von dem Minnesänger übrig, der er einst zu sein wünschte, um Wolf und Erika näher zu kommen. Mit

artiger Zurückhaltung begrüßte er sie. Er wunderte sich nicht einmal über den schwarzen Schleier.

Aber sobald sie ihm zu sprechen erlaubte, stürzten die Worte strudelartig heraus, wie monatelang angesammelt. Er dankte, er bat, er versprach. Sie solle ihm nur glauben, nicht böse sein. Wolf habe doch nicht bemerkt, daß sie fortging und wohin sie ging? Dabei schielte er seitwärts und ließ seine Finger nervös auf der Bank spielen oder trocknete sich die Stirne.

Eri hatte ihn reden lassen, sie unterbrach ihn kaum. Er hatte alles jetzt erst erfahren, Dsirne hatte ihn in Unkenntnis gehalten, ihm die ganze Bombengeschichte mehr als einen kindischen Streich ohne böse Folgen hingestellt. Und nun mußte er hören, daß die Untersuchung erneuert war. Nun hatte Dsirne ihm schadenfroh berichtet, daß der Verdacht doch auf Wolf falle, daß er kein Attest bekomme. Deshalb habe der Vater sich mit dem Direktor überworfen und sei entlassen worden.

„Ist das wahr, Fräulein? Deshalb entlassen? Ist's wirklich wahr?"

Ruhig ließ sie die Spitze ihres Sonnenschirmes Figuren im brocken Schnee weiter malen: „Ja, Herr Jakobsohn, daran ist nichts mehr zu ändern. Bei diesem neuen pädagogischen System sind wir an Überraschungen schon so gewöhnt, daß diese neueste uns nicht gerade niederschmetterte. Neu war nur die Taktlosigkeit, meinen armen Vater gerade zu Weihnachten damit zu bedenken. Wolf schlich ja wohl wie ein

Schatten umher, Tante und ich steckten uns im Winkel zusammen. Aber Papa — nun, Sie kennen ihn ja so weit, daß Sie sich denken können, wie er es trug. Dies liebe, stille Heldentum macht ihn anderen vielleicht weniger wert, mir ist er jetzt nur noch verehrungswürdiger. Es hebt ihn in eine Sphäre, an die Gemeinheit nicht anlangt. Er allein blieb stark, als wir vor Abscheu und Grauen den Kopf verloren. Er allein handelte und bestimmte seine Pläne."

„Aber um Gottes willen, was wird denn aus ihm, aus Ihnen allen?"

„Unsere Häuslichkeit müssen wir natürlich auflösen, Papa kann sie nicht mehr halten," sagte sie ganz ohne Erregung. „Das fällt schwer, muß aber sein. Still haben wir zusammen gelebt, aber glücklich. Als stille Märtyrer werden wir auseinandergehen, aber den Kopf hoch, das sollen alle sehen. Den Triumph, deutsches Glück zerstört zu haben, soll niemand an uns erleben."

„Und auseinander müssen Sie gehen, ganz auseinander?"

Sie lächelte ein wenig über seine Fassungslosigkeit. Die verzagten Stunden lagen ja schon längst hinter ihr. „Nun, nicht gerade aus Rand und Band. Die Geburtstage und Weihnachten wollen wir womöglich alle zusammen feiern und werden wie bisher immer den letzten gelben Kringel und den letzten Tannenbaum für den schönsten halten. Das ist nun unsere Art. Es fügt sich alles so ziemlich ohne Gewaltsamkeit. Papa nimmt an Wolfs Statt die Hauslehrerstelle in

Petersburg an. Man wollte ja auch lieber einen älteren Mann. Er freut sich ordentlich darauf, er will in andere Verhältnisse, unter andere Menschen kommen. Daß baltische Luft ihm etwas drückend geworden ist, werden Sie begreifen."

„Hauslehrer, Ihr Vater?"

„Nun, sagen wir Mentor. Es soll so etwas Höheres, eine Art Oberaufsicht über die Lehrer und Gouvernanten im Hause sein; vielleicht reisen sie sogar mit dem ganzen Hofstaat hinaus."

„Und auf wie lange hat er sich gebunden?"

„Bis — ja, bis er wieder mit Ehren im Baltenlande unterrichten kann. Er glaubt fest daran und läßt unsere Möbel nur abstellen, nicht verkaufen."

„Und die anderen und — Sie, Fräulein?"

„Tante zieht nun zu Herrn Hartmann hinunter, wie sie es ihm längst versprochen hat. Wolf möchte am liebsten auch Reisebegleiter werden, etwa für einen kränklichen Herrn oder Knaben. Vielleicht habe ich eine Aussicht für ihn. Und ich — nun ja, ich muß auch in ein fremdes Haus als Stütze, Vorleserin, Gesellschafterin oder so was."

„Sie Ihre Freiheit aufgeben? Das ist ja nicht möglich."

Sie sah ihn fast mitleidig an: „Lieber Herr Jakobsohn, was sein muß, ist immer möglich. Ich verspreche sogar, es frisch und fröhlich und nicht sauertöpfisch zu tun. Ihnen hat das Leben doch auch so manches zu tragen gegeben. Ich kann mich noch nach Ihnen richten, glauben Sie mir."

„Nicht so, Fräulein, das ist zu viel ... verzeihen Sie mir.“ Er hatte nach ihrer Hand gehascht. Krankenblässe bedeckte seine Wangen. Sie wich ihm erschreckt aus.

„Ich muß doch bitten, Herr Jakobsohn ... Dort hinter uns führt die Straße vorbei. Um meines Bruders willen kam ich her, vergessen Sie das nicht. Sie wollten mir ... Übrigens verstehe ich Ihre Aufregung nicht ganz. Vieles hätten Sie doch schon längst wissen können, wenn Sie noch dasselbe Interesse für Wolf haben.“

„Nichts wußte ich. Ich fragte damals nicht nach, ich fuhr bald fort. Und nun reißt es mir durch das Herz und ich bewundere Ihren Mut.“

„Lieber Herr Jakobsohn, wir sind keine Ausnahme, wollen keine sein. Wie manche kleine Beamtenfamilie ist durch die Unbarmherzigkeit dieser Zustände gesprengt worden, und niemand weiß davon. Auch wir werden still auseinandergehen. Man verhungert in Baltenlanden nicht so leicht.“

„Nur daß man eine so große Bitterkeit mitnehmen muß, daß dabei so viel unter die Füße kommt, und daß man dadurch schlecht und feig und erbärmlich wird, das fühle ich heute wieder an mir.“

„Nehmen Sie sich zusammen, Herr Jakobsohn. Wir sollen uns nicht so gehen lassen, sonst bilden wir den Russen noch etwas ein. Im Grunde genommen geht unser Schicksal doch niemand etwas an.“

„Auch den nicht, der es verschuldet hat?“

Er hatte die Worte hervorgestoßen, als wälzte

er eine lang getragene Qual von sich. Und nun hätte er sie in den Schlund zurückwürgen mögen, denn sie sah ihn mit einem Blick an, den auch der Schleier nicht mildern konnte. Die alte jüdische Verzagtheit faßte ihn, aber er rang gegen sie, er wollte nicht klein werden vor ihr, die ihm nun um so viel größer erschien.

„Haben Sie mir etwas zu sagen?“ fragte sie plötzlich gespannt, fast abweisend kühl.

„Viel, Fräulein, sehr viel,“ stotterte er, kalte Schweißtropfen auf den Schläfen. „Aber daß ich es Ihnen sage und wieder gut machen will, soweit ich kann — erbarmen Sie sich, vergessen Sie das nicht. Alle mögen sie mich verachten und nach dem armen Juden speien, aber Sie sollen milder über mich urteilen. Denn zu Ihnen habe ich aufgesehen wie zu etwas Glänzendem, und an Sie habe ich gedacht, als ich ein Schuft wurde, ein Schuft . . .“

„Was soll das heißen? Ich verstehe nicht.“

Er stürzte sich in seine Bekenntnisse hinein. Es machte einen geradezu grausamen Eindruck, wie ausführlich er sie erzählte, als wollte er sich dadurch moralisch zertreten. Erika erfuhr nun, wie Dsirne agitiert hatte und dann, von Wolf gezüchtigt, den häßlichen Plan gefaßt, um den Kameraden im Gymnasium unmöglich zu machen.

„Und Sie?“ fragte sie starr.

„Ich wußte darum, er beschwatzte mich. Ich steckte die Flasche in Wolfs Mantel. Nein, sehen Sie mich nicht so an, Fräulein. Sie wissen nicht, was mich

dazu trieb. Rache, blinde Rache. Denn ich habe heißes Blut und bin doch auch ein Mensch, der sich wehren muß. Wolf aber beleidigte mich, weil ich Jude bin, als Juden. Das hat er mir vorgeworfen und meine Armut, die Knechtschaft meines Volkes, und hat mich getreten mit seinen Worten, und hatte ich das um ihn nicht verdient."

„Herr — das ist nicht möglich, das konnte Wolf nicht tun. Besinnen Sie sich. Oder er wurde ungerecht, weil er gereizt war. Wodurch hatten Sie ihn gereizt?"

Sigfried Jakobsohn war aufgestanden. Eine plötzliche Kälte überrieselte ihn. Hier mußten ja die Bekenntnisse aufhören oder er konnte wieder verlacht, gehöhnt werden wie vom Bruder. Was nun gesagt werden mußte, war ja nicht mehr für diese Ohren. Er stöhnte leise und senkte mutlos den Kopf.

„Wolf hatte recht, er mußte so sprechen. Ich werde ihn wohl beleidigt haben."

„Wodurch?" Jakobsohn schwieg. „Und Sie hatten das Herz, Ihren Freund zu verraten!"

„Um Gottes willen, aus Barmherzigkeit, Fräulein, stehen Sie noch nicht auf. Ich will ja besser machen, will büßen. Ich bin ja nur ein armer, furchtsamer Mensch und Dsirne hat mich dazu verleitet. Ich wußte nicht, was ich tat. Es soll alles wieder gut werden. Ich — ich werde einen Brief an den Direktor schreiben, ich gebe mich an, Wolf soll sein reingewaschen. Er soll im Zeugnis haben Numero fünf. Ich schwöre es bei . . ."

„Schreiben Sie nicht, schwören Sie nicht! Man wird Ihnen nicht glauben.“

Erika schnellte in die Höhe, ihre Augen waren weit aufgetan. Glanzlos, fast ausdruckslos sahen sie über den Fluß hinweg. Ihr war zu Mut, als müßte sie etwas ganz besonders Unbarmherziges sagen. Und das traf. Aber noch einmal bäumte sich der Unglückliche auf und schrie mit dem Mut der Verzweiflung: „Man soll mir aber glauben, der Direktor, Wolf und vor allem Sie.“

„Ich muß bitten . . .“

„Bleiben Sie, machen Sie mich nicht verrückt!“

„Lassen Sie mich vorbei!“

Ohne sich umzusehen, ging sie. Diese aufzuckenden Irrlichter in seinem Auge waren ihr nicht entgangen, aber das krampfhafte Weinen hörte sie nicht mehr, das seine Schultern auf und ab zerrte.

„Man soll mir glauben,“ wiederholten seine zuckenden Lippen.

Er schlug mit der Faust auf die Bank und starrte auf die unbewegte Eisdecke dort zwischen den flachen Ufern.

Erika eilte fort. Sie schüttelte sich, als hätte etwas Unreines sie berührt. Der Verrat am Bruder, der all das Trübe nach sich gezogen hatte, brachte ihr Mitleid für diesen Menschen um. Noch einmal versuchte sie mit angeborenem Gerechtigkeitsgefühl ihn sich vorzustellen, wie er war und wie er wurde, ob sie nicht zu hart gewesen war. Aber es half nichts, die Abneigung blieb. Es mußte doch etwas

in dieser Nation stecken, das in deutscher Art nicht aufgehen konnte.

Sie war der Sonne dankbar, daß sie hell und warm schien und ihr hellere Gedanken heranbrachte. Heute sollte nichts Verstimmendes sie beeinflussen, heute war ja Abschiedsfest. Der Vater hatte es so gewollt. Noch einmal sollten sie in den lieben, altgewohnten Räumen beisammen sein, nicht wehleidig und verstimmt, hatte der Vater gesagt, sondern traulich und zufrieden wie sonst.

Den Rheinwein hatte sie kalt gestellt, die Konditorkuchen besorgt. Tante war zu Hause beim Schmücken der Festtafel geblieben. Also hatte sie die Nichte nicht nötig. Um den häßlichen Eindruck des Morgens ganz zu verwischen, huschte sie zu Onkelchen ins Atelier.

Da gab es auch Sonne, viel Sonne, die ganze Wand von Sonne bewacht, auch durch die Glasdecke flutete sie herein. Es war, als hätte sie für ein Sonnenkind diesen Palast geschmückt. Ordentlich festlich sah es aus, wie hier anmutig kletternde Rankengewächse über blauen Segelschirmen, Kulissen und romantischen Versatzstücken schaukelten.

Eri war nicht wenig erstaunt, Wolf aus Onkelchens Wohnzimmer treten zu sehen. Zweifelnd blieb auch er stehen. Die Geschwister sahen sich an, hatten aber zum Fragen keine Zeit. Denn Onkelchen tat so, als hätte er sie herbestellt.

Ja, was war denn mit Onkelchen heute? Wollte er sich photographieren lassen?

Hinter sich eine mittelalterliche Ruine in Sepiaton, saß er auf einem bequemen Rauchstuhl, einige Schneeglöckchen in der Hand, und blies Rauchringe der Sonne zu. Auf dem Teppich zu seinen Füßen waren zwei rotsamtene niedrige Puffs hingestellt.

„Setzt euch, Kinder," sagte er kordial und faßte an ihre Hände und sah sie abwechselnd, prüfend an. „Also fort wollt ihr, fort müßt ihr. Na, nichts zu machen. Daß Papa nicht bei mir auf Ablager bleiben will und ihr auch nicht, nehm' ich euch nicht übel. Das kann ich verstehen. Aber in fremde Häuser, unter die Launen fremder Menschen sollt ihr nicht. Das will ich nicht haben. Also hab' ich euch zu mir geholt, hört zu. Hier, nur hier in diesem Raum kann ich es euch sagen, was ich mit Papa über euch beschlossen habe. Und die Sonne muß dabei sein, denn die Sonne hat es so gefügt. Vergeßt nie, was unsereins ihrem großen, heiligen Licht schuldig ist. —

„Gib mir 'mal den Aschenbecher, Wolf. Nein, stell ihn dorthin. — Seht 'mal, ihr beiden, bisher waren wir untereinander noch immer nicht freimütig genug, das Häßliche unseres Zustandes machte uns unfrei. So hielt ich mit meiner Krankheit zurück, Papa mit seiner Entlassung. Das war falsche Schonung, war nicht richtig. Jeder macht sich dann auf Umwegen seine Gedanken. Von heute an hört das auf. Wir zwei, Papa und ich, die alte Heimat, wollen nun die junge entlassen und drücken ihr mit Achtung scheidend die Hand. — Das gibt einen gesunden Übergang und herzliche Verständigung, will ich hoffen. Geht hinaus,

seht euch um, lernt zu. Und dann baut das alte Nest aus. Du, Wolf, wirst wohl mit Jena anfangen und Eri begleitet dich wohl."

Bruder und Schwester wußten nicht, wie ihnen geschah. Sie sahen sich an, ein kurzes Wie — Was flog über ihre Lippen. Da tat sich ja ein Wunderland vor ihnen auf. Aber dazu war Onkelchen heute doch zu schlicht und so gar nicht feierlich im Ton.

„Ja so," sagte er wie beiläufig, als er ihre verblüfften Gesichter sah, „das müßt ihr ja auch wissen. Ich reise also nicht, ihr werdet mich vertreten. Wirtschaftet ihr vernünftig, so habt ihr für drei bis vier Jahre übergenug. Und dann kommt ihr zurück, das bitt' ich mir aus."

Nun verstanden sie ihn, nun wußten sie auch, weshalb die Sonne dabei sein mußte. Denn sie stand verklärend über dem erblindenden Manne. Etwas wie Hoheit umleuchtete ihn.

Mit einem Freudenjauchzer fuhr Wolf auf. Eri breitete die Hände aus und faltete sie stumm auf Onkelchens Knie.

„Gott, Kinder, nur nicht zu stilvoll," wehrte der Alte lächelnd ab. „Ich bin eine ganz gemeine, berechnende, naturalistische Natur, die sich eben nur nach einer neuen Ausdehnung umsieht. Die finde ich in euch. Ihr mit vier gesunden Augen werdet mehr sehen. Im übrigen, wer von uns reist, ist im Grunde genommen doch ganz einerlei. Ich kann mich unter diesen Rundreisebilletts und Kilometerheften nicht mehr zurechtfinden. Sonst wäre ich bestimmt gereist, das

ist doch klar. Hier braucht mich chère mère, hier muß ich Stadt- und Landbewohner möglichst schön auf die Platte bringen, solang es geht. Und nun haben sie mich noch zum Ehrenmitglied des Gewerbevereins gemacht. Wie soll man da aus der Heimat fort! Außerdem drehe ich den Russen eine Nase und schicke Wolf doch auf die Universität. Ihr könnt euch also bei ihnen bedanken. — Was hast du denn, Kind? Sitzest du nicht gut? Verzeih, aber ich stellte die Dinger so, daß ich eure Gesichter dicht vor Augen habe."

Eri antwortete nicht, sie hielt den Bruder umschlungen und halb knieend neigten sich beide wortlos über die alten, segnenden Hände.

Onkelchen hatte sich zu ihnen heruntergebeugt, die Ellbogen auf den Knieen, und sprach ermunternd auf sie ein. Er mußte sie treiben, die sonst mit Plänesschmieden so schnell zur Hand waren. Leise, ganz leise und vertraut, halb überredend wie zu Genesenden, die noch nicht ans Gesunden glauben wollen, redete er ihnen von den kommenden Herrlichkeiten. Er kannte sie ja, bis auf die kleinste Bahnstation, ganz genau. Dabei zauste er liebkosend Wolfs Schopf und streichelte mit den Schneeglöckchen über Eris Wange hin.

„Ja, Kinder, das müßt ihr mir schon erlauben," schloß er wie entschuldigend. „Seht, es gibt Menschen, die müssen, müssen Kinder haben. Es geht nun 'mal nicht anders. Und gibt die Natur sie ihnen nicht, zur Strafe für wer weiß was für eine Dummheit, die sie einmal losgelassen haben, so nehmen sie

sie, wo sie welche kriegen. So nehme ich euch, da hilft nun nichts. Denn ohne Kinder kann ich nicht sein."

Ob Eri es ihm erlaubte! Mit einem seligen Aufblick hing sie am Onkel, mit einem stummen und doch so sprechenden Jauchzen, daß er wieder mißtrauisch werden konnte, ob sie sich nicht zum zweitenmal in ihm versehen hätte. Sie aber merkte es gar nicht, wie er sie sacht von sich abstreifen wollte, sondern zog seinen großen Kopf tiefer zu sich heran. Nun hatte auch sie schon Pläne. Das große Los war ja gezogen und sollte ihr und vielen anderen zu gute kommen. Ja, in Jena wollten sie anfangen, Wolf als Germanist, sie in einer Kochschule. An einem Bergesabhang müßten sie wohnen, weiße Akazienblüten vor der Tür an hohen grünen Bäumen.

„Und eine kleine, eine ganz kleine Veranda und ein Blumengärtchen davor, nicht für uns allein, nur dazwischen darin zu sitzen. Nicht wahr, Onkelchen? Bitte, bitte! Und die Fenster dann auf und deutsche Luft hinein, an den Blüten vorbei. Dann lernt sich's noch einmal so gut."

„Ja, das weiß ich nicht, Maus. Frag Wolf. Aber der sagt ja nichts."

Nein, der große Junge sagte wirklich nichts, sondern hielt die Lippen aufeinander gepreßt, noch immer wie halb im Traum. Nun fuhr er mit dem Kopf zurück und senkte ihn gleich wieder vor der Schwester Blick, der wie in Tränen glänzte. Und was er nun langsam und fast scheu zu sagen hatte, klang wie eine Beichte, die sein Herz erleichtern sollte.

„Nein, Onkel, ich sage nichts, ich verspreche nichts. Aber gib mir Zeit, da draußen, und ich will an mir arbeiten und in meiner Arbeit reifer werden. Sieh, ich hatte zu viel Sturm in mir gesät und wurde ungeduldig, weil er nicht losbrechen wollte. Ich war trotzig und hochfahrend und glaubte die Zeit besser als ihr alle zu verstehen. Da sich nun nichts änderte und nichts mich befreite, gab ich euch Alten die Schuld und haderte im stillen mit euch. Unverstanden meinte ich mich von dir und Papa. Es gab Augenblicke, wo ich meinte, geringschätzend über Papa hinwegsehen zu dürfen und über all die Kameraden, die mir kindisch wichtigtuend oder kleinlich vorkamen. Jetzt könnte ich sogar Jakobsohn um Entschuldigung bitten. Als ich ihn rücksichtslos von mir stieß, war er vielleicht besser als ich. Aber ich will von vorn anfangen, Onkel. Von euch habe ich gelernt, warten und fröhlich bleiben trotzdem. Auch von dir, Eri, du warst tapferer als ich."

„Geh, Bubi, so schlecht brauchst du dich nicht zu machen."

„Pack die Armsündermiene ein," riet auch Onkel, ihm derb auf den Rücken klopfend. „Sieh nur zu, daß du da draußen nicht zu sehr in die Weisheit hineinkommst. Ich habe junge Balten gekannt, die im Auslande ihren eigenen Wert zu hoch schroben und die Heimat als kleinen Weltwinkel gering zu achten meinten. Vergiß nicht, daß du eine Sendung hast, vergiß die Heimat nicht."

„Nein, Onkel, das kann ich dir schon jetzt ver-

sprechen. Für die Heimat will ich lernen. Wir wissen ja nicht, wie und wann bessere Zeiten für uns kommen werden. Ich weiß nicht, wie ich hier eine Stellung werde erhalten können. Aber gehen wird es bestimmt. Von Papas großer Hoffnung will ich zehren, für sie mich vorbereiten. Mag's kommen, wie es will, verloren werden diese Wünsche nicht sein, denn sie sind zu ehrlich und treu."

„Bravo, so soll es bleiben!" Halb abgewandt roch Onkel an seinen Schneeglöckchen, als ob es die schönsten Rosen wären. Vielleicht dufteten sie doch ein klein wenig.

„Und meinen Kungs müßt ihr mitnehmen, ich habe es ihm versprochen," fuhr er mit leicht vibrierender Stimme fort. „Hinter der Grenze füttert ihr ihn gut und laßt ihn auf. Er soll mir eure ersten Grüße von deutschem Boden bringen, das habe ich so bestimmt. Und vergeßt mir die Sonne nicht, die große, schöne, strahlende. Schreibt mir, ob sie in Deutschland wärmer und rötlicher ist als hier, besonders bei Sonnenuntergang. Der soll jetzt mein Spezialstudium sein. Denkt daran, daß die Sonne nicht nur Früchte reift und Blumen herausruft, wie Papa sagt, sondern daß sie auch euren alten Freund gesegnet und großgezogen hat. Es kommen Augenblicke, wo ich beten könnte zu dem segnenden, allspendenden Licht. — Aber das ist nichts für euch, vergeßt das lieber," brach er rauher ab, als hätte er gesagt, was Kinder nicht zu hören brauchten. „Mach kein dämliches Gesicht, Wolf, und zu weinen brauchst du auch nicht, Eri. Nicht

weinen, Kind, du weißt, das lieb' ich nicht. — Gott sei Dank, da rückt die alte Garde an."

Jürgen stand schon eine Zeitlang hinter ihnen, im Sonntagsstaat, und streckte Onkelchen beide Hände entgegen.

„Die Sonne," sagte er herzlich, „wird leuchten, solang wir an ihr Licht glauben. Und können wir sie nicht mehr sehen, ihre Wärme bleibt uns doch."

„Ja, Alterchen. Weißt du, dann habe ich noch etwas vor euch voraus. Dann kann ich offnen Auges die Sonne erwarten. — Und jetzt zum Essen, Kinder! Und bitte, recht freundlich, wie die Photographen sagen, ehe sie knipsen. Heute können wir es brauchen." Aber noch hielt Jürgen sie auf.

Für Eri war ein Brief abgegeben worden. Sie stutzte, als sie ihn öffnete, und verfärbte sich leicht. Schweigend reichte sie ihn dem Vater, schweigend lasen ihn alle der Reihe nach. Nicht eine Silbe der Entrüstung wurde laut. Alle hielten an sich, da Jürgen noch nichts sagte. Es war Wolfs Ehrenrettung, Jakobsohns Erklärung an den Direktor. Achselzuckend gab Wolf sie dem Vater wieder. Eri sollte nach Gutdünken darüber verfügen. Jürgen aber sah seine Kinder an und zerriß langsam den Brief und das Dokument.

„Das brauchst du nicht mehr, Wolf," sagte er so hart, wie sonst nie. „Diesem Gericht darfst du dich nicht mehr stellen, denn es hat uns außer dem Gesetz gestellt."

Onkelchen wollte nun doch noch etwas Boshaftes

sagen, aber da sah ihn Eri an und er schwieg. Bitte, recht freundlich, hatte er gesagt.

Da kam auch Tante zum Essen zu rufen und wollte auch eine feierliche Miene aufsetzen, da sie alle so feierlich zusammenfand. Jürgen aber faßte sie um, daß er die Spitzen ihrer Staatsrobe zerdrückte, und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Aber, Jürgen, was für Einfälle!"

„Ach, Lieschen, die Welt ist so voll guter Einfälle, daß dieser noch so nebenbei laufen kann. Einst glaubte ich, daß die guten Einfälle nur mit den Sternschnuppen auf die Erde kämen, so selten wie diese, Abends oder in der Nacht. Nun aber fallen sie schon am hellichten Tage. — Lieschen, gibt es in Baltenlanden etwas Segensreicheres als die Russifizierung und einen glücklicheren Menschen als einen entlassenen Oberlehrer?" — —

Und als sie dann bei Tisch saßen, hätte kein Mensch erraten können, daß dies eine Henkersmahlzeit war. Efeuranken, von Tantes Fenster geschnitten, wanden sich lustig von der Hängelampe herunter und setzten sich an den Gedecken fort und bunte Blumen waren dazwischengestreut.

Jürgen aber stand auf, das Rheinweinglas in der Hand, als hätte er die jüngst durchlebte Zeit abgestreift, mit all ihrem Mißwachs und doch so segnenden Ernten.

„Und nun, Kinder," rief er stolz und frei, ob er auch nur ein Hauslehrer werden sollte, „fort mit den Beklemmungen! Der erste Toast! Trotz aller

Kränkung und Enttäuschung, trotz mancher Anfechtung und schlafloser Nacht, trotz alle- und alledem . . . Nun weiß ich, daß ihr mich nicht mehr mißverstehen werdet. Ich kann nicht anders, es muß heraus, stoßt an! — Unser Allergnädigster!"

Alle hatten sich erhoben. Noch lag der Schatten ihrer letzten Sorge auf ihnen, aber da war niemand, der gezögert hätte. Ernst waren die Gesichter und doch klangen die Gläser hell. Kein Hoch erscholl, aber es lag etwas wie Ehrfurcht in der stillen Huldigung.

Onkelchen sah staunend über die Tafel hin. An Noblesse waren ihm die Helwigs doch noch über.

„Na, Jürgen," sagte er mit einem Entschluß. „Ich hatte es eigentlich zum Nachtisch aufbewahrt, aber nun sollst du es gleich erfahren. Ich hab' auch ein Blättchen für dich, aber das zerreiß du mir nicht. Lies vor."

Es war eine Nummer der Petersburger Zeitung, die baltische Tagesfragen besprach. Da hatte man wieder gehetzt und verdächtigt und eine Eingabe an die kaiserliche Kanzlei gemacht. Trotz aller Verbote erfrechten sich die Balten noch immer, in ihren Häusern die Kinder deutsch unterrichten zu lassen. Der Kaiser aber hatte höchsteigenhändig dazu an den Rand geschrieben: „Ich finde darin nichts Ungesetzliches." Das war vor zwei Jahren geschrieben und kam erst jetzt in die Zeitung. So ängstlich hatten es die Bureaukraten gehütet.

Ergriffen sahen alle auf Jürgen, der ja auf so

etwas wie auf eine Verheißung, wie auf ein Evangelium gewartet hatte. Er hatte die Hände über dem Blatt gefaltet, wie er es Abends über der Bibel zu tun pflegte. Da war Aussicht, da war Hoffnung.

Durch die Feststube zog es wie das Rauschen von großen Flügeln. Oder waren es Frühlingsfluten, die aus der Tiefe brachen? . . .

X

Und sie kamen heran, die Fluten, sie schwollen und gurgelten unter dem Eise. Und dann stieg die trübe Wassermenge. — Es war kein Eisgang, wie er bisweilen auftritt, majestätisch wie eine große Leidenschaft, wie er Dämme zerreißt, Eisberge auftürmt und mit Krachen und Brausen über bebaute Fluren rollt. Da heult der Sturm seinen Ostersang, wühlt in Eichenwipfeln und trägt Fahnen und Zinnen mit sich fort.

Diese Überschwemmung kam träg und allmählich. Jeder hatte sie vorausgesehen, aber nicht viel zur Abwehr getan. Es wird so schlimm nicht sein! Das Eis war durch erwärmte Wasser und schnell wirkende Sonne mürb geworden und löste sich in schaumige Schneeschichten auf. Langsam stieg die Flut. Sie drang in die nächsten Straßen, in niedrig gelegene Höfe und ertränkte die Keller und was darin war. Häßliche, braungelbe Wasserstreifen krochen durch die Rinnsteine. Kaum, daß sie Strohhalme und leichte Kehrichthaufen umwirbelten und mit sich trugen. Nun war die Bachstraße unter Wasser gesetzt. Die Linden der Uferallee standen im Schlammbrei. Zwischen dem Gesträuch der Anlagen spielten die Wasserratten und äugten neidisch zu den Spatzen hinauf, die in den Dachtraufen ihr Wesen trieben.

Alles so wenig aufregend und unsauber. Lautlos, tückisch waren die Fluten gekommen und nahmen Besitz von dem widerstandlosen Erdbereich. Da war auch nicht die Spur von einem frischen Kampf, nur ein hinterlistiger, wohlvorbereiteter Überfall. Und all das Schwache sank mit dem Unrat in die Tiefe, nur das Starke rettete sich, schon aus Ekel vor solch einem unschönen Tode.

Nun verschwand die Wiese zwischen Fluß und Kanal, nun wurde die Stromfläche breiter. Drüben waren auch schon die Mühle und der Floßkrug vom Wasser umrungen, voneinander getrennt. Die Holzbrücke lag in ihrem Winterhafen, auch das Floß hatte seine Fahrten eingestellt. Denn die ausgehauene breite Wasserbahn war vom Eise bedrängt. Nun kam es in Bewegung, aber nicht mit schußartigem Krachen, nicht in stürzendem, knirschendem Schwall. Es dünkte sich seiner Herrschaft so sicher, daß es nur ungern seine schläfrige Ruhe aufgab. Kleine, schon durchtränkte Schollen lösten sich ab, rieben aneinander, als ermunterten sie sich erst, und trieben gemächlich stromabwärts. Größere, blauschwarze Barren legten sich schwerfällig vor die Eisenbrücke, zerbröckelten dort und schwammen friedlich nebeneinander, nur selten, daß eine sich über die andere schob. Fässer ohne Boden, Zaunpfähle, Katzenkadaver, die Tannenbäumchen der Schlittschuhbahnen führten sie mit sich, sonst nichts. Das Schwache sank unter, nur das Starke rettete sich.

Es war am Sonnabendnachmittag um drei Uhr. Da hatte das Wasser den höchsten Stand erreicht.

Dicke, schwammige Wolkenklumpen ließen einförmig graue Regensträhne hängen. Die Luft stand als weißer, übelriechender Nebel über den Wassern. Eine ähnliche Ausdünstung ging durch die halb vom Eise befreiten Straßen. Wimmernd zog darüber ein durchkältender Wind mit schweren Flügeln. Alles glänzte vor Nässe, nur triefende Regenschirme waren von den Fenstern aus zu sehen. In den Rinnsteinen staute sich das Wasser zurück, spülte an den Häusermauern hinan und sickerte durch den Zaun der Synagoge. Trübe schimmernd schaute die kugelförmige Kuppel mit dem Pentagramm herab, die wipfellose Lärche ließ ihre durchnäßten Zweige hängen. Es war, als wollte sie sich zum Sterben auf die Seite legen.

Unter ihr auf der Bank saß einer, fröstelnd im fadenscheinigen Herbstmantel, und starrte auf die vorüberschleichenden Schollen. Er achtete es nicht, daß seine Sohlen schon im Wasser verschwanden. Er hatte keine Zeit wie sonst, an seine Toilette zu denken. Es war ja auch einerlei.

Ob er überhaupt den Eisgang sah, ob er wußte, daß er am Flusse saß? Das wachsbleiche Gesicht hatte einen so stumpfen Ausdruck, nur die Augen flackerten, als ob in ihnen ein gewaltsamer Entschluß aufleuchtete, und die Lippen preßte er aufeinander, als riefe er sich zu: nur jetzt nicht feig sein, nur dies eine Mal nicht! Dann ist es gut.

Ununterbrochen ziehen die kleinen Strudel vorüber, breitere Strömung unterbricht sie mit länglich gekrausten Furchen. An den Baumwurzeln gluckst und

schluchzt die gelbliche Flut. Rechts an der Mauer der Badeanstalt, wo die Grabenstraße mündet, liegen große, schwarze Flachböte. Hoch aufgehoben, stoßen sie plump an die Ziegeln und Pfeiler, reiben sich dumpf aneinander und sehen mit ihren breit ausladenden, geteerten Überdachungen wie schwimmende Särge aus.

Sigfried Jakobsohn hat es gedacht und kriecht furchtsam in sich zusammen. Er ist nie gern an einem Friedhof vorbeigegangen. Er zwingt sich zu freundlicheren Gedanken. In der Eltern Stube ist er wieder und die Mutter führt ihn zum sinnreich hergestellten Misrach, zu der Bilderlade, damit er gegen Osten sein Gebet spricht. Da sieht er wieder unter den Urnen und der Bundeslade als Rahmen den Jeremia auf Jerusalems Trümmern, Isaaks Opferung, Jakobs Segen. Vor diesen Cherubim, Propheten und Patriarchen wird ihm so wohl, als ob er noch eine Heimat hätte.

Aber dann starrt er wieder in die Ferne, Schemen gleiten vorbei, als sehe er Wolf und Eri mit kalt abweisender, verächtlicher Gebärde. Und er lacht auf und will sich zähneklappernd erheben, um geschlossenen Auges vorwärts zu gehen. Aber kraftlos sinkt er zurück. Und das ist gut, er wird ruhiger. Denn hinter ihm entzünden sich allmählich die Sabbatkerzen im Tempel des Herrn und das Gebetmurmeln beginnt. Er sieht den Widerschein der Fenster auf den Wassern. Die schauen nun nicht mehr so abschreckend, grausam aus, er kann schon gefaßter hinsehen.

Abgerissene Gebetformeln fallen ihm ein, er spricht sie halblaut vor sich hin. Boruch ato adonai — eloheino ... An das Laubhüttenfest, an das Tabernakel muß er denken, wie sie beim großen Hosianna, mit den Feststräußen aus Bachweiden in den Händen, um den Altar zogen. Er sieht die Synagogendiener mit brennenden Kerzen, Knaben mit Fahnen, Männer mit den Thorarollen. Er hört die letzten Hymnenworte: Herr hilf, Herr laß wohlgelingen ...

Aber nun sitzt dort auf dem Bootsrand einer und grinst ihn an. Das kann nur Heinrich Dsirne sein. So baumelt nur er mit den Füßen. Er scheint zu angeln. Und plötzlich ist er ringsum und überall, auf jeder Scholle sitzt Heinrich Dsirne und höhnt: Du kannst ja nicht, du hast keinen Mut. — Schau, wie ich es mache. Ich komme durch, ich gehe nicht unter und fange schöne Fische, dicke Hechte und schwere Karauschen.

Sigfried Jakobsohn will nichts sehen, nichts hören. Lauter dringen aus der Synagoge die Gebete. Ihm ist, als hörte er Adonais Ruf, und ihn faßt die kindliche Ergebung wie einst am Abend vor der langen Nacht.

O, wenn sie schon da wäre, wenn sie käme, die lange Nacht!

Aber Heinrich Dsirne zischelt: Du bist kein Jude. Die Deutschen haben dich vergiftet und nun gehörst du zu keinem Volk. Wir aber lachen euch alle aus, denn uns gehört das Land und die Überschwemmung tut uns nichts. Wir schütteln sie ab und wärmen uns am Ofen. Du aber verkommst im Elend und

hast nicht einmal zum Verkommen Mut. — Seine Sommersprossen leuchten im Zwielicht, gellend tanzt sein Gelächter über den Wassern.

„Im eschkochech Jeruscholajim tischkach jemini,“ murmelt der Verlassene bebend vor Angst. Und doch will er einen Mut haben, den einzigen in seinem Leben. Ja, er wird Heinrich Dsirne nachgehen, er hat es ja schon einmal getan, er wird mit ihm über die rundlichen Stromschnellen. Da hockt er ja auf einer Planke und bahnt sich den Weg lachend durch die Schollen. Er ist nicht zu verfehlen, er ist ganz nah. Alles vorüber, alles vorüber ... Dieser Refrain aus einem alten Rezitativ am Passahabend fällt ihm ein und zieht ihn tröstend in die Höhe. Hu, das Wasser steigt in seinen Stiefeln! Vorwärts! Er will zu Heinrich Dsirne. War der doch der einzige, der ihn einmal tapfer nannte, als er Wolf Helwig verriet.

Pfui, weg mit diesen Erinnerungen!

Er wird aufstehen und vorwärts gehen, als riefe ihn die Mutter nach Osten zu den Bildern des Misrach. Und die Fäuste stopft er in die durchlöcherten Taschen, klemmt die Zunge zwischen die Zähne ... Nur einmal stolpert er noch über eine Wurzel, dann tritt er sicher auf weichem, lautlosem Boden auf. Und er geht vorwärts, mit festen Augen. Nun dringt das Wasser in seine Ärmel, nun hebt es seine Mütze ab. Alles vorüber ...

Über die Fluten huscht des Letten verhallendes Lachen.

Niemand hat es gehört, niemand etwas gesehen. Am wenigsten die drei, die hoch oben an der Turmgalerie der Nikolaikirche sich zum letzten Male die Überschwemmung ansehen wollen, ehe sie die Stadt verlassen für lange Zeit. Sie fühlen sich leicht und frei über der trüben Fläche. Weit bis zur fernen Waldmauer hin spielt die hungrige, gleichmachende Flut, aber sie stehen über ihr.

Jürgen Helwig hält seine Kinder umfaßt, und sie sprechen davon, wie da hinten wieder grünes Weideland auftauchen und der Storch darauf schreiten wird. Schwalben werden an den Dächern wieder bauen und Menschen darunter wohnen, gedankenfrei, glaubensfrei und glücklich. Denn der Frühling muß doch wiederkommen.

„Fliegt ihm entgegen," sagte Jürgen ernst. „Nun habt ihr Flügel."

„Ja, Papa, aber den Frühling suchen Eri und ich doch lieber in der Heimat auf. Sein Waldesrauschen und Wasserplätschern . . ."

„Und seine Sonne, viel Sonne!" Eri lächelte und schwenkte ihr Tuch.

Der Wind nahm es ihr fort. Einsam und weiß schwebte es über die trüben, gelblichen Wasser.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ledbd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka. Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensamml. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Auerbach, Berthold, Barfüßele. 38. u. 39. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Auf der Höhe. Roman. Volksausg. 4 Bde. — Geh. M. 4.—, 2 Lnbde. M. 6.—
—„— Joseph im Schnee. Eine Erzählung. 9. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Das Landhaus am Rhein. 5 Bände — Geh. M. 3.60, 2 Lnbde. M. 6.—
—„— Waldfried. Vaterländische Familiengeschichte. 3 Bände — Geh. M. 2.40, 2 Lnbde. M. 4.80
Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Ledbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 14. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Ledbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 8. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Ledbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 7. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Ledbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 36. u. 37. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Ledbd. M. 6.—
Bertsch, Hugo, Bob, der Sonderling. 1.—4. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister. Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Bobertag, Bianca, Moderne Jugend. Roman in drei Büchern — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Böhlau, Helene, Salin Kalifke. Novell. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Rom. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Bülow, Frieda v., Kara. Rom. in drei Büchern — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Träume. Mit Illustr. v. Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—„— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Dove, Alfred, Caracosa. Roman. 2 Bde. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung. 6. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des heiligen Sebastian. Zwei Wiener Geschichten — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 7. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correï, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Grete Minde. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vor dem Sturm. Roman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott des alten Doktors Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 7. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 4. Aufl. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Leib Weihnachtskuchen und sein Kind Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 4. u. 5. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Reise nach dem Schicksal. Erzähl. 2 Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bde. Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, Ludwig, Lebensfragmente. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, Hans, Auf heimatlichem Boden. Erzählungen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
—„— Allerlei Deutsames. Bilder und Geschichten Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 1.70
—„— Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände. Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Eduard, Kin-ku-ki-kuan. Chinesisches Novellenbuch Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Chinesische Novellen. Die seltsame Geliebte. — Das Juwelenkästchen Geheftet M. 3.60
—„— Die treulose Witwe. Eine chinesische Novelle Geheftet M. 1.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 8. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Rom. 21.—25. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 20.—24. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der Wetterwart. Roman. 16.—18. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Lebenslied. Roman. 7. u. 8. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Wiskottens. Roman. 11. u. 12. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Lnbd. M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Crone Stäudlin. Roman. 1.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Kinder der Welt. Roman. 22. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Merlin. Roman in sieben Büchern. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.50
—„— Meraner Novellen. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Auflage Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Aus den Vorbergen. Vier Novellen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen Tuchband M. 4.20
—„— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Justus, Th., Am Küstensaum. Erzählungen Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.—
—„— Aus vergangenen Tagen. Erzählungen Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M 3.50
—„— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman. 3 Bände. 35.—39. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 44.—48. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—„— Martin Salander. Roman. 29.—33. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—

Keller, Gottfried, Züricher Novellen. 38.—42. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden. 35.—39. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 6. Auflage Lnbd. M. 3.—
—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung. 5. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kirchbach, W., Miniaturen. Fünf Novellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Koffak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Nov. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Florentiner Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Genesung, Sein Todfeind, Gedankenschuld. Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Italienische Erzählungen Lnbd. M. 5.50
—„— Phantasieen und Märchen Lnbd. M. 3.—
—„— Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lazarillo von Tormes. Der erste Schelmenroman. Herausgegeben von W. Lauser Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
Lindau, Paul, Arme Mädchen. Roman. 9. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Spitzen. Roman. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln und Gedichte in Prosa. 2. Auflage von „Lügenohr" Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (E. Lenbach), Abseits. Erzählg. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie von, Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Pantenius, Th. H., Kurländ. Geschichten. 2. Tauf. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman aus d. röm. Leben d. Gegenw. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, Oskar von, Haus Wartenberg. Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Sieben Novellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 3. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—

Riehl, W. H., Kulturgeschichtliche Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdr.) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saitschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 7. u. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Von Berlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausg. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausg. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend. Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stratz, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine ... Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 1.—5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die töricht'e Jungfrau. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 10.—12. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berliner Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 40. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Frau Sorge. Roman. 83.—87. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 27. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung. 27. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg. Roman. 50. Aufl. Jubiläumsausgabe. Mit Porträt Geh. M. 4.—, Pergbd. M. 5.80
—„— Dasselbe. 61.—65. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 31. u. 32. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara von, Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen und andere Humoresken Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 1.50
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Widmann, J. V., Touristennovellen	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman	Geh. M. 6.—,	Lnbd. M. 7.—
—„— Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Familie Roland. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Fesseln. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Aufl.	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 3. Auflage	Geh. M. 2.50,	Lnbd. M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Irma. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Novellen		Geheftet M. 3.—
—„— Die Osterinsel. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 6. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Vater und Sohn u. and. Geschichten. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Große Zeiten u. and. Geschichten. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman. 14. u. 15. Auflage	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Du bist mein. Zeitroman	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
—„— Erdkinder. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50,	Lnbd. M. 4.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erz. a. d. Winkel	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. 2. Auflage	Geh. M. 4.—,	Lnbd. M. 5.—
—„— Überschwemmung. Eine halt. Gesch. 2. Aufl.	Geh. M. 2.50,	Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt	Geh. M. 3.—,	Lnbd. M. 4.—